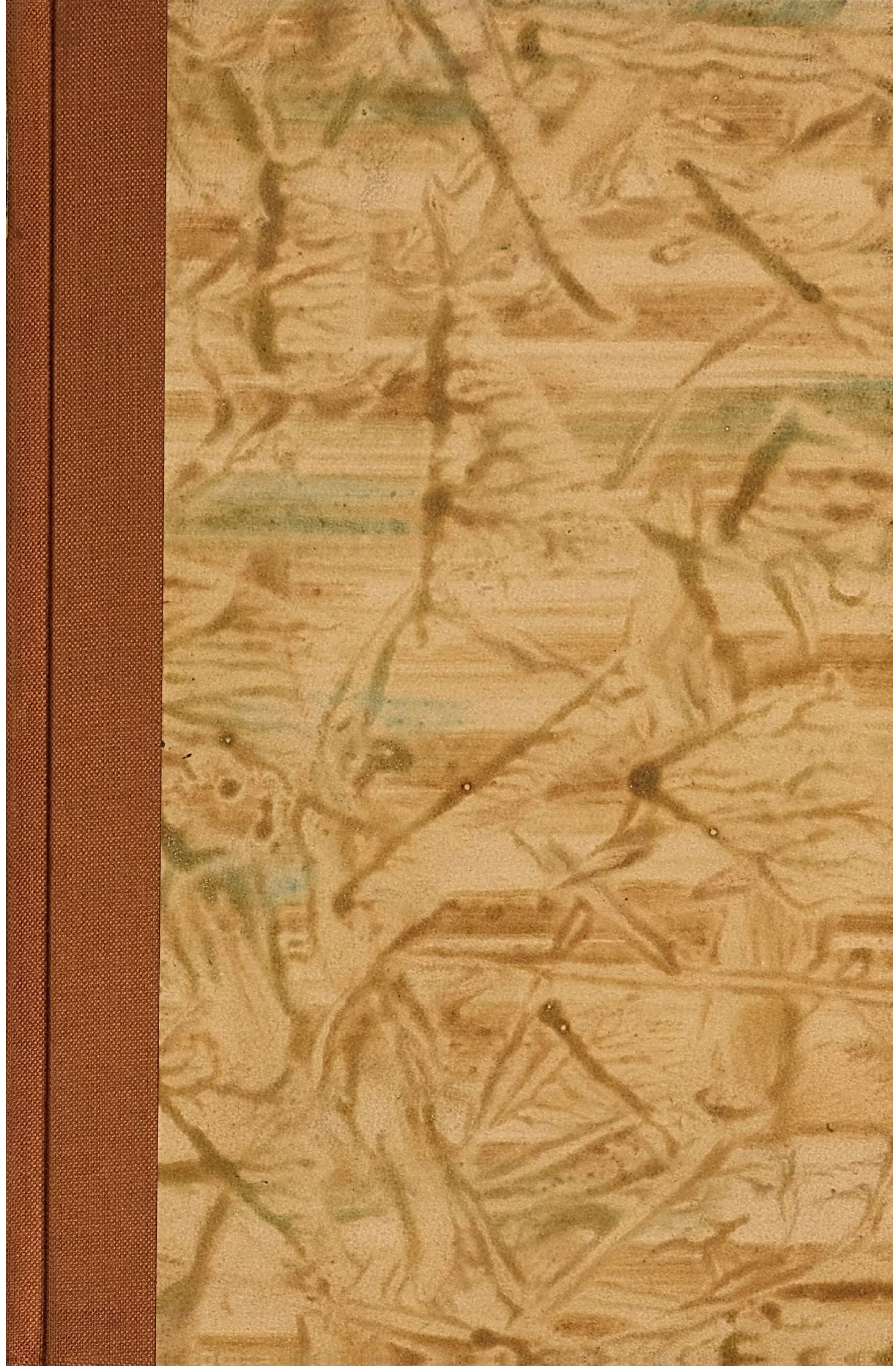




form. sp. 342 $\frac{9}{7}$

Xerokopieren aus konservato-
rischen Gründen nicht erlaubt
Nur im Lesesaal benutzbar

<36635013970013

<36635013970013

Bayer. Staatsbibliothek

S

Germ. sp.

342.9

Das
Heidelbergische Schloss

Germ. sp.

Oerhelhäuser

1-

342 2

Das
Heidelberger Schloss

Bau- und kunstgeschichtlicher
Führer

von

Adolf von Oechelhäuser

Mit einem Plane und 25 Abbildungen

Motto:

Ille terrarum mihi praeter omnes
Angulus ridet.

Heidelberg 1891

Verlag von August Siebert.



INHALT.

	Seite
Vorwort	
Einleitung	3
Erster Theil. Geschichte des Schlosses.	
1 Abschnitt (1300—1508)	7
2 Abschnitt (1508—1618)	19
3 Abschnitt (1618—1803)	30
Zweiter Theil. Beschreibung der Baulichkeiten.	
Bergstadt, Vorhof und Stückgarten	37
Brückenhaus und Brücke	42
Thorthurm	44
Schlosshof	49
Ruprechtsbau	52
Bibliotheksbau	63
Frauenzimmerbau	71
Fassbau	76
Nordwall, dicker Thurm und Westwall	79
Englischer Bau	86
Friedrichsbau	92
Altanbau	107
Zeughaus	110
Karlsschanze und Karlsthurm	114
Saalbau	116
Glockenthurm	124
Ottheinrichsbau	127
Apothekerthurm	146
Ludwigsbau	148
Krautthurm	153
Oekonomiegebäude	157
Soldatenbau mit Brunnenhalle	158

Vorwort.

„Die falschen Berichte, mit welchen der Pöbel den reisenden Fremdling hintergeht und den Stammsitz unserer heimischen Herrscher mit unwürdigen Bildern befleckt, bewegen mich, den Wanderer durch die ehrwürdigen Reste zu leiten, wo Jahrhunderte lang der Sitz von Helden und wohlthätigen Vätern des Volkes prangte. Ich wünsche, die öden Räume mit würdigem Leben zu beseelen“ So schrieb im November 1814 der Heidelberger Professor Dr. Thomas Alfried Leger im Vorwort zu seinem „Führer für Fremde durch die Ruinen des Heidelberger Schlosses“. Gar manches hat sich seitdem geändert. Das Interesse für unser herrliches Schloss ist in weiten Kreisen rege geworden, die Forschung hat zahlreiche neue Resultate zu verzeichnen, und es fehlt nicht an „Führern“, welche eine richtigere Kenntniss der Schlossbauten und deren Geschichte zu verbreiten streben. Dennoch erscheint es erforderlich, nunmehr abermals mit einer derartigen Arbeit hervortreten, nachdem die mehrjährigen sorgsamten Arbeiten des Schlossbaubureaus vollendet und dadurch Thatsachen ans Licht gekommen sind, welche ein gutes Theil der bisherigen Annahmen ändern oder umstossen. Der Ausschuss des Schlossvereins hat daher die Herausgabe einer auf den Ergebnissen der neuesten Forschungen beruhenden populär gehaltenen Beschreibung des Schlosses seit Jahren in's Auge gefasst und den Unterzeichneten mit der Abfassung der vorliegenden Arbeit betraut.

Der „Führer“ ist nicht bestimmt, dem eilig durch die Ruinen wandernden Fremden die Namen und Jahreszahlen in's Gedächtniss zu rufen, sondern wendet sich an den gebildeten Laien, der, ein Freund des Schlosses, diesem aufrichtiges Interesse entgegenbringt und ohne tieferes Studium in übersichtlicher Weise über die Einzelheiten des grossartigen Ganzen unterrichtet sein will. Dabei haben natürlich Geschichts- und Kunstschreibung Hand in Hand zu gehen; denn wenn irgendwo, so erscheint die Kunst auch am Heidelberger Schlosse als Spiegelbild ihrer Zeit, kann sie auch hier nur im Zusammenhange mit den Geschieden des

Fürstengeschlechtes, das hier oben hauste, und des Landes, das von hier aus beherrscht wurde, verstanden werden.

Der „Führer“ zerfällt in Folge dessen in zwei Theile: der erste enthält eine gedrängte Uebersicht über die Geschichte des Schlosses und seiner Fürsten, der zweite giebt in der Form eines Rundganges durch die Ruinen eine bau- und kunstgeschichtliche Beschreibung der einzelnen Theile. Diese Form erschien als die geeignetste, da so einerseits am leichtesten Wiederholungen vermieden werden konnten, andererseits der Zusammenhang der Bauten am besten zu erkennen und das Ganze thatsächlich in dieser Weise bei einer Wanderung durch die Baulichkeiten als Führer zu benutzen ist.

Bezüglich der Benennung der Baulichkeiten habe ich im Anschluss an die Veröffentlichungen des Schloss-Vereins und das Werk von Koch und Seitz (s. unten S. 6) stets die Bezeichnungen angewendet, die sich in den alten Bauakten nachweisen lassen. Nur so ist endlich eine Einheitlichkeit zu erreichen, und der Weg zu falschen Auffassungen abgeschnitten, wie solche die bisher üblichen Bezeichnungen: Bibliotheksthurm, Rudolfsbau, alte Kapelle u. dgl. nothwendigerweise mit sich bringen mussten.

Heidelberg, August 1891.

Dr. Adolf von Oechelhäuser

a. o. Professor der Kunstgeschichte an der Universität
Heidelberg.

Einleitung.

Die Geschichte des Heidelberger Schlosses zerfällt in zwei Hauptperioden: die der Erbauung und die der Zerstörung. Jahrhunderte haben an ihm geschaffen, Jahrhunderte haben daran zerstört. Denn nicht allein den Katastrophen des dreissigjährigen und des Orleans'schen Krieges, sowie dem Brande von 1764 ist die Zerstörung der grossartigen Bauanlage zuzuschreiben, der Zahn der Zeit nagt fort und fort an den Palästen und Mauern, den Thürmen und Wällen des ehrwürdigen Herrschersitzes von Kurpfalz. Eine dritte Thätigkeit geht nebenher: die der Restauration.

Wie Schloss, Stadt und Hochschule Heidelberg in guten und bösen Tagen von jeher durch ein gemeinsames Geschick verbunden gewesen sind, so hängt mit dem Wiederaufblühen der Universität und der Stadt unter dem weisen Regiment des ersten Zähringers auch das Wiedererwachen des Interesses und der Fürsorge für die selbst in Trümmern noch unvergleichliche Schlossanlage auf's engste zusammen. Karl Friedrich, der Reformator der alten alma mater, bestimmte auf Vorschlag des Oberforstraths Gatterer den stolzen hortus palatinus, den Wundergarten des Winterkönigs, zu einem dem Universitäts-Unterrichte dienenden botanischen Garten, der im Jahr 1808 grösstentheils fertig angelegt war und zugleich als öffentlicher Spaziergang der Benutzung überwiesen wurde.

Vorbei war es mit der Wildniss, die sich allmählich an Stelle der kostbaren Pomeranzenbäume, der zierlichen Beetanlagen und der steifen Taxushecken im ehemaligen Schlossgarten gebildet hatte, vorbei freilich auch mit der „grünen, frischen poetischen und wilden Einsamkeit, die so schön mit den verfallnen Thürmen, den grossen Höfen und der herrlichen Natur in Harmonie stand“. Einem Tieck musste als ein Akt moderner Zerstörungslust erscheinen, was für die Ruinen gleichbedeutend war mit Befreiung aus der erdrückenden Umarmung der Vegetation, mit dem ersten Schritt zur Erhaltung des Ganzen. Nicht mehr als Steinbruch diente fortan die ehemalige Residenz des ersten weltlichen Kur-

fürsten im Reich: die Hand Karl Friedrichs und seiner Nachfolger ruhte schützend auf dem alten Erbe der Wittelsbacher.

Das Hauptverdienst um den Schutz und die Erhaltung der Ruinen in jener Zeit gebührt, ausser Gatterer, zwei Männern, deren Andenken von jedem Freunde des Schlosses hoch in Ehren zu halten ist, dem französischen Edelmann Charles de Graimberg und dem damaligen Universitäts-Gartendirektor Johann Metzger. Seit dem Jahre 1810 hat Graimberg bis zum Jahre 1822 das Amt eines freiwilligen Schlosswächters versehen und sich als Schutzgeist in den Bauten eingenistet, deren Zerstörung hauptsächlich das Werk seiner eigenen Landsleute gewesen war. Er ist zugleich der Gründer jener in ihrer Art einzigen Schloss-Alterthümer-Sammlung, welche nach dem Ableben des Besitzers im Jahre 1879 zum grössten Theil in den Besitz der Stadt Heidelberg überging und welche den Grundstock der jetzt im Friedrichsbau aufgestellten städtischen Sammlung bildet; ihm verdanken wir auch die grosse Reihe, künstlerisch allerdings sehr ungleicher Kupferstiche und Lithographien, welche die Schönheit des Schlosses seiner Zeit weitesten Kreisen bekannt gemacht haben.

Unterdessen war das Hauptaugenmerk Metzgers auf möglichste Erhaltung des Vorhandenen und den Schutz der gefährdeten Theile gerichtet. Aus den vorhandenen Bauakten jener Zeit ersehen wir, dass es sich hierbei nicht um kostspielige Instandsetzungen und Erneuerungen, als vielmehr nur um planmässige Ausführung der nothdürftigsten Reparaturen, Abdeckungen und Abwässerungen, sowie um die Entfernung von Schutt und Pflanzenwuchs gehandelt hat.

Eine neue Aera beginnt i. J. 1883 mit der durch die Grossherzogliche Regierung unter Zustimmung beider Kammern des Landes vorgenommenen Errichtung eines Schlossbaubureaus, dessen Aufgabe es war, auf Grund von Aufnahmen und Aufzeichnungen der einzelnen Theile eine möglichst genaue Anschauung vom tatsächlichen Zustande der Baulichkeiten und zugleich ein bestimmtes Urtheil über die zur Erhaltung bezw. Wiederinstandsetzung der Hauptgebäude erforderlichen Massnahmen zu gewinnen. Veranlassung hierzu gegeben hatte das von den Einflüssen der Witterung ausgehende, merkliche Fortschreiten der Zerstörung besonders in den Theilen, welche in Folge ihres künstlerischen Werthes der Erhaltung doppelt würdig erscheinen mussten. In erster Linie war und ist in dieser Beziehung der Ottheinrichsbau zu nennen, die Perle im Kranz der Schlossbauten, aber auch zugleich das Schmer-

zenskind aller Freunde des Schlosses. Der Abschluss dieser unter der Oberaufsicht des Baudirektors Dr. J. Durm in Karlsruhe von dem Bezirks-Bauinspektor J. Koch und Architekten F. Seitz geleiteten Arbeiten ist vor länger als Jahresfrist erfolgt, und eine aus Fachmännern Alld Deutschlands zusammengesetzte Kommission wird nunmehr über die weiteren Massnahmen zur Erhaltung der bedrohten Theile oder zur theilweisen Wieder-Instandsetzung der Hauptgebäude zu befinden haben.

Soweit menschliche Kraft dem zerstörenden Einflusse der Elemente entgegenzuwirken vermag, wird Alles aufgeboten werden müssen, um dem deutschen Volke ein Kleinod langmöglichst zu bewahren, das einst den Neid eines Ludwig XIV erregte; andererseits dürfen wir aber erwarten, dass diesen ehrwürdigen Ruinen, welche ein so eindringliches, ernstes Wort zum Herzen jedes Deutschen sprechen, der jetzige durch die Geschichte geheiligte Charakter bewahrt und nicht etwa durch moderne Restaurationsgelüste geschädigt werde. —

Hand in Hand mit der seit Anfang dieses Jahrhunderts unter dem Zeichen des Zähringer Löwen sich stetig mehrenden thätigen Fürsorge für die Stadt und für die Bauwerke des Jettenbühls (alter Name des Schlossberges und damit auch des Schlosses), ging die geschichtliche Erforschung der Schicksale der Burg. Der erste Versuch einer wissenschaftlichen Behandlung der Geschichte und einer getreuen Schilderung des Schlosses wurde von dem damaligen Professor der Landesgeschichte an der Universität, Friedr. Peter Wundt in seinem Werke: *Geschichte und Beschreibung der Stadt Heidelberg* (Mannheim 1805) gemacht, in dem er dem „alten kurfürstlichen Residenz Schlosse“ ein 26 Seiten umfassendes Kapitel widmete.

Zwar waren schon vorher, abgesehen von verstreuten Nachrichten in Festbeschreibungen, Reiseberichten und Chroniken des XVI, XVII und XVIII Jahrhunderts, Arbeiten erschienen wie: Johann Peter Kayser's *Historischer Schauplatz der alten berühmten Stadt Heydelberg* (Frankfurt a. M. 1733) und J. G. Widder's *Versuch einer vollständigen geographischen historischen Beschreibung der kurfürstlichen Pfalz am Rhein* (Frankfurt und Leipzig 1786); dieselben behandelten jedoch die Geschichte des Schlosses allzu unkritisch und nebensächlich, als dass von ernstlichen Resultaten die Rede sein könnte. Füllt doch Kayser in seinem immerhin hochwichtigen Buche die Hälfte des dem Schlosse zubemessenen knappen Raumes mit einer Beschreibung des grossen Fasses als der Hauptsehenswürdigkeit aus. Im Vergleich hierzu macht die Wundt'sche Schilderung einen sehr vortheilhaften Eindruck. Mögen auch manche der Wundt'schen Nachrichten und Zeitangaben vor der späteren Kritik nicht Stand gehalten haben: ein erster, bedeutsamer Anfang war gemacht und der Grundstein gelegt, worauf

ein Thomas Alfried Leger und Johann Metzger (siehe unten) weiter bauen konnten.

Die neueste Schlosslitteratur beginnt mit dem Aufsatze K. B. Starks im 6. Bande von Sybels historischer Zeitschrift (1861) und hat nach einer Reihe kleinerer und grösserer Arbeiten, unter denen die Mittheilungen zur Geschichte des Heidelberger Schlosses, herausgegeben vom Heidelberger Schlossverein (Heidelberg 1886 ff.), M. Rosenberg's Quellen zur Geschichte des Heidelberger Schlosses (Heidelberg 1882) und die in H. Wirths Archiv für die Geschichte Heidelbergs (Heidelberg 1868—70) enthaltenen Aufsätze besonders hervorzuheben sind (im übrigen siehe den Litteratur-Nachweis am Schlusse), soeben in der von den oben erwähnten Vorständen des Schlossbaubureaus veranstalteten Publikation*) einen Zuwachs erhalten, welcher weitere Forschungen zwar nicht überflüssig machen, aber doch nach vielen Richtungen hin, vor Allem was die praktischen Bauuntersuchungen anbetrifft, abschliessend wirken wird. Wer sich in Zukunft mit dem Heidelberger Schlosse wissenschaftlich beschäftigen will, wird von dem letztgenannten Werke auszugehen haben, und auch die nachstehende Beschreibung, besonders soweit solche das Bautechnische berührt, fusst zum grossen Theil auf den dort niedergelegten Ergebnissen.

*) Das Heidelberger Schloss. Mit Genehmigung des Grossh. Badischen Ministeriums der Finanzen herausgegeben von Julius Koch, Bezirksbauinspektor und Fritz Seitz, Architekt, Vorstände des Schlossbaubureaus. Mit 60 Tafeln in Lichtdruck, Darmstadt, Verlagsbuchhandlung von Arnold Bergsträsser 1891.

Erster Theil

Geschichte des Schlosses

I. Abschnitt

Von der Gründung des Schlosses bis auf Ludwig V

(Ungefähr von 1300—1508)

Heidelberg tritt in der Geschichte — wenn auch nicht urkundlich beglaubigt — zuerst unter Conrad dem Hohenstauffer auf, welcher 1147 nach dem Tode seines Vaters, des Herzogs Friedrich von Schwaben, mit seinem Halbbruder Friedrich (Barbarossa) so getheilt hatte, dass er die rheinfränkischen Lande zu Besitz erhielt. Die Erlangung der Würde eines Pfalzgrafen bei Rhein erfolgte erst im Jahre 1155.

Die von alten und neuen Schriftstellern wiederholt aufgestellte Behauptung vom römischen Ursprunge der Stadt Heidelberg entbehrt jeder geschichtlichen Grundlage. Der Ausgang des Neckarthales wurde zur Römerzeit durch eine auf dem rechten Ufer an der Stelle des jetzigen Neuenheim gelegene Militärstation beherrscht. Am linken Ufer war nur eine kleinere Ansiedlung, wahrscheinlich in Verbindung mit einem Brückenkopfe, der zum Schutze der in der Gegend der jetzigen Thibautstrasse mündenden Brücke diente. Auch die alte Nachricht des Franc. Irenicus (*Exegesis Germaniae* 1518), wonach an der Stelle von Heidelberg um d. J. 1000 ein Kloster der Heiligen Marie in der Einöde gestanden sei, um welches sich dann Fischer- und Schifferhütten angesiedelt hätten, ist in das Bereich der Fabeln zu verweisen.

Woher Ludwig Häusser, der berühmte Verfasser der Geschichte der Rheinischen Pfalz, die Angabe entnommen hat, dass Conrads Hauptsitz die Burg auf dem Jettenbühl bei Heidelberg gewesen sei, ist nicht erweisbar. Jedenfalls kommt der Name eines Schlosses Heidelberg in Verbindung mit einer zugehörigen Oertlichkeit (*castrum in Heidelberg cum burgo ipsius castri*) urkundlich erst 1225 vor, in welchem Jahre die Belehnung des Pfalzgrafen Ludwig seitens des Wormser Bischofs stattfand. Mit diesem Ludwig (1214—1228) kam die ältere Linie des bairischen Geschlechtes der Wittelsbacher auf den Thron der rheinischen Pfalz, deren Geschichte fortan mit der dieses mäch-

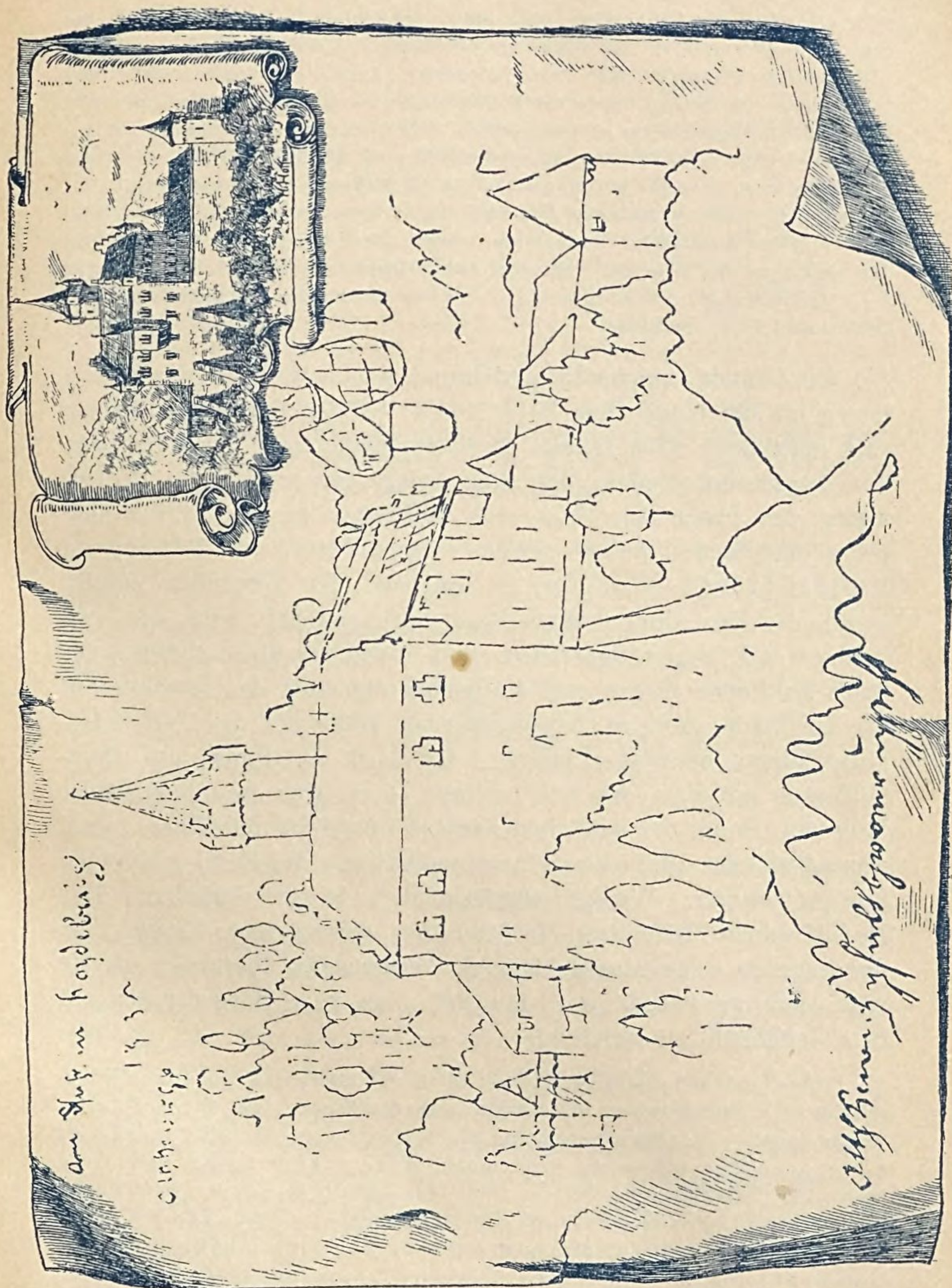
tigen Hauses bis in den Beginn unseres Jahrhunderts verbunden bleiben sollte.

Das castrum und das hûz Heidelberg begegnen uns von da ab häufiger in den Urkunden. Bald erfahren wir sogar von zwei Burgen daselbst und zwar zum ersten Male in einer Urkunde v. J. 1303, worin „unser stat ze Heidelberch und di burge bede da selben“ erwähnt werden. In gleicher Weise kommen „die bürge bede und diu stat“ in Urkunden der Jahre 1313 und 1323, sowie in dem Vertrage von Pavia 1329 vor, in welchem Ludwig der Baier die seinem auf der gegnerischen Seite befindlichen Bruder, dem Pfalzgrafen Rudolf I, entrissenen Lande dessen beiden rechtmässigen Erben wieder abtritt. Hier heisst es: „Heidelberch, di obern und nidern burch und di stat.“

Die Thatsache steht somit fest, dass um den Beginn des XIV Jahrh. zwei kurfürstliche Burgen oberhalb der Stadt gelegen haben.

Fassen wir zunächst die ältere Burg ins Auge, welche an Stelle der jetzigen Molkenkur gelegen war. Die heute dort noch vorhandenen Baureste können von der Art und dem Umfange der ehemaligen Anlage keine Vorstellung mehr geben. Nachdem am 25 April 1537 das mit Kriegsmaterial und Pulver angefüllte Hauptgebäude in Folge eines Blitzschlages in die Luft geflogen, wurde zu Anfang des dreissigjährigen Krieges aus den Trümmern des alten Herrschersitzes an derselben Stelle eine Befestigung errichtet, welche im Orleans'schen Kriege vollständig zerstört worden ist. Zudem ist in neuerer Zeit eine Fahrstrasse quer durch das ehemalige Plateau hindurch gebrochen worden. Dagegen besitzen wir einige Anhaltspunkte für das frühere Aussehen in zwei kleinen Ansichten, welche kurz vor der Zerstörung aufgenommen sind. Die eine befindet sich auf jenem aus dem Jahre 1526 stammenden Holzschnitte des Calendarium Hebraicum von Seb. Münster, welcher zugleich die älteste Abbildung von Stadt und Schloss Heidelberg bietet, die andere auf einer dem Ottheinrich zugeschriebenen Skizze v. J. 1537, welche sich in der städtischen Sammlung im Friedrichsbau befindet und gegenüberstehend etwas verkleinert wiedergegeben ist.

Die Wichtigkeit dieses Aussenforts für die Vertheidigungsfähigkeit des unteren Schlosses liegt auf der Hand. Zur Verstärkung desselben war ausserdem in direkter Verbindung mit dem Hauptwerk ein kleines Vorwerk, „das Affennest“, am Abhange des Königstuhles weiter hinauf vorgeschoben worden, um dessen Besitz von den Franzosen wie von den Schweden heftig gekämpft worden ist.



Das alte Schloss,
nach einer Zeichnung Ottheinrichs.

Diese vielfach angezweifelte, kurz vor der Katastrophe aufgenommene Zeichnung trägt folgende Aufschriften: oben links, Alt Schloss in Haidelberg 1537, darunter: Oth. Henrich p., unterhalb der Zeichnung von anderer Hand geschrieben Otth Henrich pfalsgrawe (der Rest undeutlich). Durch den unerwarteten Fund jenes kleinen im zweiten Bande der Mittheilungen des Heidelberger Schlossvereins reproducirten Holzschnittes im *Calendarium Hebraicum* hat diese Skizze eine bedeutsame Bestätigung gefunden, indem auch hier die nördliche Mauer beiderseitig mit Eckthürmen versehen und von einem hohen Wohnbau überragt erscheint. Das Schloss wird somit ungefähr das Aussehen gehabt haben, welches der in der Ecke unseres Bildes angebrachte Restaurationsversuch Ch. Barths veranschaulicht. Von dem Aussehen der Trümmer nach dem Jahre 1537 geben einige Abbildungen des XVII Jahrh. Kunde, welche die beiden vor der Zerstörung aufgenommenen Ansichten zum Theil ergänzen.

Die Gründe, welche die Errichtung einer zweiten niederen Burg um die Wende des XIII zum XIV Jahrh. veranlasst haben, sind unbekannt, doch scheint es einleuchtend, dass die hohe Lage und der geringe Umfang der alten Anlage den gesteigerten Bedürfnissen des fürstlichen Haus- und Hofhaltes im XIV Jahrh. nicht mehr entsprochen haben werden. Ausserdem war Pfalzgraf Rudolf I (1294—1319), unter welchem, den Urkunden zufolge (s. o.), der Bau einer unteren Burg begonnen sein wird, ein ehrgeiziger und fehdelustiger Herr, dem besonders die Sicherung der Stadt am Herzen liegen und die Errichtung einer Art Citadelle auf der die Stadt zunächst beherrschenden Höhe als das geeignetste Mittel hierzu erscheinen musste. Ist doch der Punkt des Bergabhanges, auf dem das Schloss jetzt noch sich in imponirender Majestät erhebt, der natürliche Schlüssel für Thal und Fluss, zumal wenn durch das alte Schloss für eine Deckung der Feste gen Süden hin gesorgt war. Weniger wahrscheinlich ist die Annahme, dass Rudolf seiner Stiefmutter Mechtild, der dritten Frau Ludwigs II, des Strengen, das alte Schloss als Wittwensitz überlassen musste und somit gezwungen war, für sich eine neue Burg drunten auf dem Jettenbühl zu errichten.

Die Gründungshypothesen sind fast so alt wie die Beschäftigung mit der Geschichte des kurfürstlichen Residenzschlosses überhaupt. Die ältesten Werke, welche derselben Erwähnung thun, wie der in Darmstadt befindliche *Thesaurus picturarum* des pfälzischen Kirchenraths Marcus zum Lamb, der in den beiden *Palatina*-Bänden die Zeit von 1559—1606 umfasst, die von dem Heidelberger Bibliothekar und Professor Pithopoeus 1587 begonnenen *Annales Academici Heidelbergenses*, Marquard Frehers: *Originum Palatarum Commentarius* (1599), sowie das „Teutsche Reyssebuch“ (Strassburg 1632, als *Itinerarium Germaniae* 1674 wieder abgedruckt) des Martin Zeiller, alle diese ältesten Werke enthalten zwar in ihren unkritischen und meist recht oberflächlichen Notizen nichts ernsthaftes darüber; dagegen nennt bereits der Verfasser von Merians *Topographia Palatinatus Rheni etc.* v. J. 1615 den Kurfürst

L u d w i g VI (V) (1508—1544) als denjenigen, der „vor Hundert und etliche Jahren hat ein neu Schloss angefangen zu bauen“, und auf die Autorität des Merian stützen sich dann hierin die meisten Beschreibungen des Schlosses bis in's XVIII Jahrh. hinein.

Eine neue Auffassung tritt in C. L. Tolners i. J. 1700 erschienenen *Historia Palatina* entgegen. Hier wird P h i l i p p d e r A u f r i c h t i g e (1476—1508) als Gründer des Schlosses auf dem Jettenbühl („in clivo Jettaei montis“) angeführt, und der Handschuhsheimer Pfarrer J o h. P e t. K a y s e r schliesst sich in seinem oben (S. 3) genannten verdienstvollen Werke dieser Annahme getrost an. Das Bestreben, die Gründungszeit noch weiter rückwärts zu verlegen, offenbart sich sodann in dem oben (S. 3) gleichfalls schon hervorgehobenen Werke Fr. P. Wundts, der darauf hinweist, dass bereits von Ruprecht I (1353—90) die später so berühmte Hofkapelle auf dem Jettenbühl errichtet worden sei. Trotzdem er den Vertrag von Pavia und die dort vorkommende Erwähnung beider Burgen kennt, wagt er aber nicht, Ludwig den Strengen oder dessen Sohn Rudolf I als muthmassliche Erbauer des unteren Schlosses in Vorschlag zu bringen.

Dies war erst dem Professor der Architektur an der Heidelberger Universität, dem oben erwähnten Freunde Graimbergs, Dr. Thomas Alfried Leger, vorbehalten, der in seinem 1815 zuerst erschienenen *Führer für Fremde durch die Ruinen des Heidelberger Schlosses* ohne weitere Angabe von Gründen Rudolf I in dieser Eigenschaft hinstellt. Einen eigenthümlichen Standpunkt dem gegenüber vertritt Metzger (s. o. S. 2) in seiner höchst verdienstvollen Beschreibung des Heidelberger Schlosses und Gartens v. J. 1829. Derselbe möchte die ursprüngliche Anlage noch weiter zurückdatirt wissen und die ersten Pfalzgrafen dafür in Anspruch nehmen, die dann freilich beide Burgen zugleich errichtet haben müssten. Die Unwahrscheinlichkeit dieser Annahme liegt auf der Hand. Dagegen hat W. Oncken in seiner trefflichen Arbeit über Stadt, Schloss und Hochschule Heidelberg (1 Aufl. 1869, 3 Aufl. 1885) die Leger'sche Auffassung zu der seinigen gemacht, und die Jahre zwischen 1294 und 1298 als muthmassliche Gründungszeit vorgeschlagen, eine Annahme, welche durch die oben angeführten neuesten urkundlichen Funde nur bestätigt wird.

Die von dem Schlossbaubureau angestellten Untersuchungen des Mauerwerks und des Baugrundes haben von dem Schlosse des „Pfälzer Rudolf“ keine Spuren ergeben. Die noch vorhandenen ältesten Mauerzüge (s. unten) geben uns das Bild einer ausgebildeten Festungsanlage, wie solche vor dem XV Jahrh. nicht denkbar ist. Trotzdem, mögen nun die Reste der ersten Burg an unzugänglichen Stellen noch im Boden stecken oder gänzlich abgerissen und zu den Neubauten verwendet worden sein, ist an der Annahme festzuhalten, dass die urkundlich bezeugte niedere Burg in Bezug auf die Lage mit unserem heutigen Schlosse identisch ist. Der granitne Grund des Jettenbühls hat bereits um das Jahr 1300 ein Herrscherschloss getragen, das sich, abgesehen von den Dimensionen, in seiner ganzen Anlage nicht wesentlich vom oberen Schlosse unterschieden haben wird.

Auf dem höchsten Punkte (der Stelle des jetzigen Krautthurmes) haben wir uns etwa den Bergfried, das Hauptbollwerk und den Hauptzufluchtsort der Ver-

theidiger zu denken, an denselben anschliessend gegen Süden die hohe Schildmauer mit dem tiefen Bergeinschnitt davor, ferner eine starke rings am Abhang herlaufende Umfassungsmauer (Zingel) mit viereckigen oder runden Eckthürmen und schliesslich im Innern theils freistehend, theils an die Zingel angelehnt eine Anzahl Wohnbauten: vor allem das Repräsentationshaus (Pallas) mit der Türnitz und das heizbare Wohnhaus (Kemenate) mit der Kapelle; daneben zahlreiche Räume für Dienerschaft, Besatzung und Vorräthe. Ob damals bereits eine zweite äussere Ringmauer mit Zwinger — d. i. der Raum zwischen der inneren und äusseren Mauer (s. u. S. 15) — vorhanden war, mag dahingestellt bleiben; jedenfalls werden die seit den Kreuzzügen und der Einführung der Feuerschosse (Mitte XIV Jahrh.) erreichten Fortschritte im Befestigungswesen nach Möglichkeit auch hier zur Anwendung gebracht gewesen sein.

Ausser gelegentlichen Erwähnungen ist auch in dem weiteren Verlaufe des XIV Jahrh. aus den vorhandenen Urkunden und Aufzeichnungen so gut wie nichts für die Baugeschichte des Schlosses zu entnehmen. Wir erfahren nur, dass Ruprecht I i. J. 1346 dem heiligen Udalrich, Bischof von Augsburg, eine Kapelle auf dem Schlosse stiftete und mit reichen Renten versah; die Lage derselben wird nicht angegeben. Erst mit der Person des dritten Ruprecht, des deutschen Königs, der von 1398—1410 den Thron von Kurpfalz inne hatte, können wir ein bestimmtes Bauwerk in Verbindung bringen. Den Namen dieses Fürsten trägt noch heute jener Bau, der sich gleich hinter dem Haupteingange zur Linken erhebt und durch eine Inschrifttafel des XVI Jahrh. ausdrücklich als von ihm gegründet bezeichnet wird. —

Das vorangehende Jahrhundert hatte ein schnelles Emporblühen des pfälzischen Hauses gesehen. Der segensreichen, langen Regierung des genannten ersten Ruprechts (1329[1353]—1390), des Gründers des Heidelberger „General-Studiums“, des Siegers über die Städte, war die ungleich kürzere Wirksamkeit seines Neffen Ruprechts II (1390—98) gefolgt. Unter ihm hatte sich die Ausdehnung der Stadt Heidelberg verdoppelt, indem die Bewohner des etwas weiter unterhalb am Neckar gelegenen Dorfes Bergheim gezwungen worden waren, ihre Häuser abzureissen und sich in der westlich angrenzenden „Vorstadt“ anzusiedeln; aber auch der Umfang und die Bedeutung des pfälzischen Gebietes waren unter den beiden Herrschern wesentlich vermehrt worden. „Pfalz“ war zur ersten weltlichen Machtstelle im Churfürstenkollegium vorgerückt, und das Heidelberger Schloss, als Residenz des Reichsvikars, während Erledigung des deutschen Königsstuhles zugleich Sitz der Reichsverwaltung.

Dass unter diesen Umständen an eine Vergrösserung, Verstärkung und Verschönerung des Schlosses gedacht werden musste, liegt

auf der Hand. Jetzt galt es, einerseits Raum zur Entfaltung fürstlichen Gepräges, wie solches sich dem Hofhalte eines Königs geziemte, und zur Unterbringung eines zahlreichen Beamten- und Hofstaates zu schaffen, andererseits aber auch den Fortschritten der Kriegskunst gegenüber aus der kurfürstlichen Residenz zugleich eine uneinnehmbare Festung zu machen, welche ebenso die Stadt wie den belagernden Feind in Schach zu halten vermochte. Dass in der That zu König Ruprechts Zeiten oben am Schlosse gebaut worden ist, beweist auch der Umstand, dass derselbe bei seiner Rückkehr von der Königskrönung (6 Januar 1401) wegen Raummangels im Schlosse sein Hoflager unten in der Stadt, im Augustinerkloster, aufschlagen musste.

Haben die bautechnischen Untersuchungen, wie wir gesehen haben, für die Kenntniss des ältesten, Rudolfinischen, Schlosses Anhaltspunkte nicht ergeben, so lassen sich dagegen Art und Umfang der Schlossbefestigung sowie einiger Wohnbauten während des XV Jahrh. mit ziemlicher Sicherheit bestimmen. Es sind nämlich ältere Mauerzüge vorhanden, welche theils heute noch jüngeren Aufbauten zur Grundlage dienen, theils im Boden an verlassenen Stellen wieder entdeckt worden sind. Dieselben unterscheiden sich in Material und Technik nicht unwesentlich von dem Mauerwerk der darauf folgenden Bauperiode. Auch ein ungeübtes Auge erkennt z. B., dass die Ostwand des Ottheinrichsbaues auf einem älteren, aus grösseren Steinen und in unregelmässigem Verbande ausgeführten Mauerzuge ruht, der ungefähr in Fussbodenhöhe des Hauptgeschosses abschneidet. Ebenso sind an der Nord- und Westseite mehr oder minder zusammenhängende Stücke älterer Einfassungsmauern zu unterscheiden, denen im Innern parallel laufende, schwächere Mauerzüge entsprechen. Im Zusammenhange hiermit stand die Anlage von Flankirungsthürmen, von denen freilich nur die drei auf der Ostseite gelegenen in ihren unteren Theilen als zu dieser älteren Anlage gehörig betrachtet werden können. Ferner hat sich die ehemalige Thoranlage im Süden bei den Aufgrabungen ergeben, und auch bei einigen Wohnbauten, wie dem Ruprechts-, Ludwigs- und Saalbau lässt sich die Benutzung älterer Reste mit Sicherheit nachweisen. Auf dem vorgehefteten Gesamtplane haben wir die heute noch vorhandenen Theile dieser älteren Mauerzüge in lila mit Schraffirung und die abgerissenen Theile derselben punktirt angegeben, so dass sich hieraus ein deutliches Bild der Anlage des Schlosses im XV Jahrh. gewinnen lässt.

Der Umfang des damaligen kurfürstlichen Schlosses entspricht im Ganzen dem des heutigen mit Abzug der westlich und südlich gelegenen Vorbauten, welche theils, wie der Stückgarten, dicke Thurm und das Zeughaus ursprünglich nur Vertheidigungszwecken dienten, theils, wie der Englische Bau und das Fasshaus als Wohnbauten zwischen dieselben eingeschoben worden sind.

Wir unterscheiden zunächst eine innere und äussere Ringmauer.

Die den Schlosshof umgebende innere Ringmauer zog sich vom höchsten Punkt des Plateaus, nämlich von der am Krautthurm gelegenen südöstlichen Ecke aus nach Westen bis zum alten Thorthurm hin und darüber hinaus bis zur südwestlichen Ecke, an die sich der Ruprechtsbau anlehnt. Von hier aus lief sie im Westen in zwei durch das Terrain bedingten flachen Knicken bis zur Nordwestecke des Frauenzimmerbaues, wo sie abermals im rechten Winkel umbog und sich bis zur Nordostecke am Glockenthurm erstreckte. Den Abschluss des inneren Ringes bildete die Ostmauer, die mit einem stumpfen Winkel in der Mitte gegen unseren Ausgangspunkt am Krautthurm auslief. Von dieser alten Ringmauer sind einzelne Theile noch in Stockwerksböhe als Aussenmauern der betreffenden Wohnbauten, die sich daran anlehnen, erhalten; ein anderer Theil liegt unter dem Erdboden, und nur einen verhältnissmässig kleinen Rest, wie z. B. in der Mitte der Nord- und Ostmauer hat man bis auf die Fundamente abgebrochen, um den Bauten Friedrichs IV und Ottheinrichs Platz zu schaffen. Technik und Material sind durchweg gleich: roh behauene Quader von ungleicher Grösse in ungleichen Schichtenhöhen und in losem Verbande. Dem südlichen Hauptzugange wird auch damals schon ein dem direkten Verkehr mit der Stadt dienender, aber nur für Fussgänger bestimmter zweiter Eingang in der Nordmauer entsprochen haben, dessen Reste wir vielleicht in dem auf dem Plane angedeuteten Vorbau zu erblicken haben.

Um diese innere Abschlussmauer, deren Stärke zwischen 1 und 2 m wechselt, zieht sich in ungleichem Abstände eine zweite äussere Ringmauer herum, welche aus grösseren, roh behauenen und unregelmässig geschichteten Bruchsteinen (vielfach mit Versetzlöchern darin) besteht, und gleichfalls sehr verschiedene Stärke aufweist. Vollständig erhalten ist dieselbe im Osten, wo sie deutlich erkennbar den an dieser Seite errichteten jüngeren Bauten, so besonders dem Ottheinrichsbau, als Unterbau für die Ostfront dient, während von der in gleich starken Abmessungen (ungefähr 4 m) gehaltenen Westmauer nur noch der mittlere Theil vorhanden ist, auf den die Westwand des Bibliotheksbaues aufgesetzt ist. Die entsprechenden Mauerzüge in Süden und Norden sind wesentlich schwächer gehalten. Die Nordmauer läuft vom Glockenthurm aus unter dem späteren Zeughause, Altan und Fassbau her nach Westen und wird dort wohl ebenso wie die Westmauer in einem Flankierungsturm geendet haben. Ist hier die geringe Stärke dadurch erklärlich, dass von den der Stadt gegenüber liegenden Höhen jenseits des Neckar eine erfolgreiche Beschiessung beim damaligen Stande der Schiesskunst nicht zu erwarten und das Schloss hier durch die Stadtbefestigung mit gedeckt war, so ist dagegen auffällig, dass die entgegengesetzte, dem Berghange zugewandte Seite, welche sonst am stärksten durch gewaltige Schildmauern gedeckt zu werden pflegte, ebenso geringe Mauerstärke aufweist. Man scheint sich hier thatsächlich auf den Schutz des oberen Schlosses verlassen zu haben und von der Anschauung ausgegangen zu sein, dass bei den gegebenen Terrainverhältnissen eine vollkommene Sicherung gegen die dominirenden Höhen doch nicht zu erzielen gewesen wäre. Um so massiger wurde hier der Eckthurm errichtet, und durch einen tiefen Grabenquerschnitt die Sturmfreiheit auf dieser Seite nach Möglichkeit verstärkt. Auch in der Südwestecke wird ein Thurm ungefähr an der Stelle des jetzigen „Seltenleer“ den Abschluss gebildet haben.

Die drei alten Thurmanlagen der Ostseite sind meist noch zwei Stockwerke hoch erhalten. Die Abmessungen sind auch hier ganz gewaltige, besonders die der äusseren (d. h. vor der Mauer liegenden) Schaaale, welche in der Regel stärker gehalten zu werden pflegte, so dass der Mittelpunkt des inneren Hohlraumes sich nicht mit dem Mittelpunkte des äusseren Kreises deckt. (Grösste Wandstärke des Krautthurmes: ungefähr 7 m.)

Der zwischen diesen beiden Mauern ringsumlaufende freie Raum hiess der Zwinger. Wie die meisten Fortschritte im Befestigungswesen des hohen Mittelalters, so verdankt das Abendland auch diese Zwingeranlagen den Kreuzzügen, d. h. der auf diesen Fahrten gewonnenen Kenntniss des orientalischen Burgen- und Städtebaues. Ursprünglich nur als Verbindungs- und Zwischenraum zwischen der äusseren und inneren Vertheidigungslinie anzusehen und bei abfallendem Terrain sich in dieser Weise oft zwei- und dreimal etagenweis übereinander wiederholend, erhielt der Zwinger bald eine veränderte Bestimmung. Die etwa seit der Mitte des XV Js. eingetretene Vervollkommnung der Feuerwaffen, sowohl für den Angriffs- wie für den Vertheidigungskrieg, hatte aus nahe liegenden Gründen zunächst eine Erniedrigung, dementsprechend aber auch eine Verstärkung der Thürme und Mauern zur Folge. Auf die Plattform der Thürme wurden Feuerschlünde gestellt, vor Allem aber auch der umlaufende Zwinger zur Armirung mit Geschützen hergerichtet. Zu diesem Zwecke schüttete man in den meisten Fällen einen breiten Wall hinter die äussere Ringmauer, auf welchem die Geschütze, deren Bedienung durch eine Tablettemauer geschützt wurde, Platz fanden. Um diese Anschüttung nicht zu hoch machen zu müssen und dem durch die Last der Geschütze vermehrten Erddrucke genügenden Widerstand entgegen setzen zu können, erschien eine Verminderung der Höhe und eine entsprechende Verstärkung des Mauerzuges erforderlich. Hieraus erklärt sich auch die ungewöhnliche Dicke unserer Mauern im Osten und Westen, wo freilich ohnehin schon die starke Neigung des Terrains grössere Mauerstärken bedingt hatte. Da in dem nördlichen Theile der Ostmauer, zwischen Apotheker- und Glockenthurm, die vollständige Hinterschüttung wegen der Steilheit des Terrainabfalles zu schwierig geworden wäre, hat daselbst eine tieferliegende Durchbrechung der Mauer mit vier Schiesscharten stattgefunden, welche heute, wenn auch vermauert, unten in der Ostfacade des Ottheinrichsbaues noch erkennbar sind. Ein dort neu aufgefundener, zwischen der inneren und äusseren Mauer parallel laufender, alter Mauerzug (auf unserem Plane weggelassen) hängt wahrscheinlich mit dieser Errichtung eines Emplacements für die vier Stücke zusammen.

An drei Seiten fällt der Bergvorsprung steil ab. Die, wie oben erwähnt, durch die Ausgrabungen festgestellte, aber im Ganzen seltene Anbringung eines Hauptzuges an der am meisten gefährdeten Stelle, im Süden, findet theils in den Terrainverhältnissen, theils in dem Vorhandensein des als Aussenfort wirkenden oberen Schlosses ihre Erklärung.

Die Reste der älteren Wohnbauten sehen wir auf unserem Plane fast durchweg an die innere Zingel angelehnt. Wir erblicken solche an Stelle des jetzigen Ludwigsbaues, des Saalbaues, des Frauenzimmerbaues und des Ruprechtsbaues. Nur in der Mitte des Frauenzimmerbaues haben sich einige von der inneren Burgmauer isolirte Mauerzüge unter dem jetzigen Kellerboden gefunden (in der Karte nicht eingetragen), deren ehemalige Bestimmung nicht klar zu erkennen ist. Die Erhaltung der Reste der Wohnbauten ist gleichfalls eine verschiedene. Theils ragen sie, wie im südlichen Theile des Ruprechtsbaues und des Ludwigsbaues, auf Stockwerkshöhe über den Boden heraus, theils dienen sie nur noch als Grundmauern der späteren Gebäude, wie am Saalbau und nördlichen Theile des Frauenzimmer-

baues. Die im Innern des Frauenzimmerbaues gefundenen Reste sind nur durch Ausgrabung festzustellen gewesen. Material und Technik sind auch hier durchweg gleich und lassen auf gleichzeitige oder doch wenigstens auf eine Entstehung innerhalb derselben Periode schliessen.

Die Entstehungszeit dieser nach einheitlichem Plane hergestellten älteren Befestigungsanlage ist, wie gesagt, nicht genau zu bestimmen. Ziertheile, welche stilistische Anhaltspunkte bieten könnten, fehlen ganz, und die Technik des Mauerwerks an und für sich lässt, wie meistens, keine sichere Datirung zu.

Im Grossen und Ganzen wird man kaum fehl greifen, wenn man die Mitte des XV J.s als Entstehungszeit annimmt, wobei nicht ausgeschlossen ist, dass einzelne Theile, wie z. B. der Theil der inneren Umfassungsmauer, an welcher der Ruprechtsbau anlehnt, bereits mehrere Jahrzehnte früher entstanden sind.

Das XV Jahrh. war für die Pfalz reich an kriegerischen Verwicklungen. Nach Ruprechts, des deutschen Königs, Tode (1410) war eine Theilung des Gebietes unter dessen vier Söhne erfolgt, wodurch ein grosser Theil der alten pfälzischen Territorialmacht von den Kurlanden losgetrennt und unter selbständige Verwaltung gebracht wurde. Die pfälzischen Stammlande und die Kur gingen auf den ältesten Sohn Ludwig III (1410—1436) über. Gleich in den Anfang seiner Regierung fielen jene erbitterten Wahlkämpfe, in denen drei Bewerber um die Nachfolgerschaft seines Vaters auftraten, während gleichzeitig drei Päpste sich den Stuhl Petri streitig machten.

Wie Ludwig, der Siegmunds Wahl von vornherein auf's kräftigste unterstützt hatte, aus diesem Wahlstreit als Sieger hervorging, so zeigte er sich auch als energischer und kluger Vermittler in den schismatischen Verwicklungen des Konstanzer Konzils. Als Reichsrichter hielt er den abgesetzten Papst Johann XXIII drei Jahre in Gewahrsam, und von den Fenstern des Heidelberger Schlosses aus mag mancher Seufzer, manch sehnsüchtiger Blick des entthronten Kirchenfürsten in die lachende Rheinebene hinuntergewandert sein. Die darauffolgenden Verwicklungen mit König Siegmund, die Ludwig wiederholt in kriegerische Unternehmen hineinzuziehen drohten, fanden auf dem hauptsächlich des Hussitenkrieges wegen berufenen Nürnberger Reichstage v. J. 1422 eine befriedigende Lösung. Die ein Bild grösster Anarchie darstellenden Zustände im Reiche blieben aber nach wie vor ungeordnet. Nach glücklicher Beilegung der Fehde gegen Markgraf Bernhard von Baden benutzte Ludwig die kurze Friedenszeit zu einer Fahrt ins gelobte Land. Bald aber zogen neue kriegerische Verwicklungen herauf, und viel fehlte nicht, so wären auch die rheinpfälzischen Lande von dem Verheerungszuge der Hussiten heimgesucht worden. Mitten in den Vorbereitungen zu einem gemeinsamen energischen

Vorgehen gegen die böhmischen Ketzer entfielen dem durch körperliche Leiden gebrochenen Kurfürsten die Zügel der Regierung, welche trotz der Ungunst der Zeiten für die innere Verwaltung, besonders auch für die Entwicklung der Universität Heidelberg (Gründung der Bibliothek in der von Ruprecht III zu einem Kollegiatstift umgewandelten Heiliggeistkirche) eine segensreiche gewesen war. Unter der fünfjährigen vormundschaftlichen Regierung, welche Otto, der jüngste der Brüder Ludwigs III, für seinen unmündigen Neffen Ludwig geführt hat, trat eine kurze Ruhepause in den politischen Verwicklungen der Pfalz ein, und auch Ludwigs IV Regierung (1437—1449) verlief im Ganzen friedlich und ohne sonderliche kriegerische Ereignisse.

Um so höher gingen die Wogen unter dessen Bruder Friedrich (1449—1476), der anfangs als Vormund, später, von 1452 an, als Kurfürst die Geschicke von Kurpfalz leitete und unter dem Namen des Siegreichen oder des Pfälzer Fritz eine der populärsten Figuren unter den einheimischen Herrschern geworden ist. Die Lützelsteinsche Fehde (1447) machte den Anfang. Ein schnelles, siegreiches Vorgehen nach langen Verhandlungen brach den Trotz der Feinde; die Grafschaft wurde dem pfälzischen Lande einverleibt. Danach erfolgte die glückliche Unterwerfung der unbotmässigen Hauptstadt der Oberpfalz, Amberg, welche durch Handstreich genommen und hart bestraft wurde. Nicht minder erfolgreich war Friedrichs Auftreten gegen seinen Vetter, den Pfalzgrafen Ludwig von Veldenz. Auch sehen wir den jungen Herrscher an der Spitze der Kurfürsten, welche eine Besserung der Verhältnisse im Reiche als unaufschiebbliche Nothwendigkeit betrachteten und von dem eigenmächtig berufenen Nürnberger Reichstage des Jahres 1456 aus dem deutschen Kaiser, Friedrich III, entsprechende Vorhaltungen machten. Bekannt ist, wie dieser einmüthige Anlauf unter dem Klingen des Habsburgischen Goldes kläglich genug im Sande verlief.

Bald darauf brachten neue kriegerische Verwicklungen den Fürsten und sein Land in schwere Bedrängniss. Das Ende des Jahres 1459 sah, ohne dass eine entsprechende direkte äussere Veranlassung hierzu vorlag, die Mehrzahl der deutschen Reichsfürsten, mit Brandenburg, Mainz, Veldenz, Württemberg, Baden an der Spitze, unter offener Protektion des Kaisers gegen Friedrich in Waffen. Alte Gebietsstreitigkeiten bildeten den Vorwand, in Wahrheit war es aber die gemeinsame Eifersucht auf das Emporwachsen der kurpfälzischen Macht, welche den Gegnern derselben das Schwert in

die Hand drückte. Friedrich, der gegen diese Uebermacht nur seinen Vetter von Bayern, Ludwig von Hessen und einige Städte zur Seite hatte, sah bald seine Lande allerwärts von feindlichen Schaaren überschwärmt, die Städte und Dörfer in Rauch aufgehen, die Einwohner geplündert, die Saaten vernichtet. Anfangs suchte der Kurfürst sich in derselben Weise durch Einfälle in das Gebiet der Gegner zu entschädigen, nachdem aber die Bischöfe von Bamberg und Würzburg sich enger an ihn angeschlossen hatten, gelang es ihm in einem kräftigen Vorstosse, die vereinigte Streitkraft des Mainzer Kurfürsten, des Pfalzgrafen von Veldenz und des Grafen von Leiningen in der Schlacht bei Pfeddersheim unweit Worms (1460) so gründlich aufs Haupt zu schlagen, dass bald die Gegner der Reihe nach mit ihm Frieden schlossen und die Pfalz sogar mit einem Zuwachs an Land und Leuten aus diesen Fährnissen hervorging.

In gleich ehrenvoller Weise beendete Friedrich die aus den Händeln um die Besetzung des Mainzer Erzbischofstuhles hervorgegangene Fehde mit denselben Gegnern durch die glorreiche Schlacht von Seckenheim (1462), die dem Sieger den Ruf des ersten Kriegshelden der Zeit und die Sicherung der Errungenschaften der letzten 12 Jahre verschaffte. Abermals sah das Heidelberger Schloss eine Schaar gefangener Fürsten innerhalb seiner Mauern, und aus jener Zeit stammt die (besonders durch G. Schwab's Gedicht verbreitete) Erzählung vom „Mahle zu Heidelberg“: wie der „Pfälzer Fritz“ seinen erlauchten unfreiwilligen Gästen das Fehlen des Brodes an der Tafel dadurch begreiflich gemacht haben soll, dass er sie durch das Fenster auf die von der Kriegsfurie verwüsteten und verödeten Lande hinabblicken liess. Die kriegerischen Ereignisse hatten für den Kurfürsten und sein Land auch hiermit noch keinen Abschluss gefunden, sondern dauerten fort bis ans Ende seiner Regierung. Erst der Tod entrang das unermüdliche Schwert den Händen eines Fürsten, der die kaiserliche Achterklärung durch Anlegung eines Bollwerks oberhalb der Stadt, das er „Trutzkaiser“ nannte (ebenso entstand später ein „Trutzbaier“ am Abhange des Gaisberges), beantwortet hatte und der, trotz der fortwährenden Kriege, sein Land in geordnetem und blühendem Zustande hinterliess. Denn nicht nur beträchtlichen Zuwachs an Gebiet, auch bedeutende Geldzahlungen hatte der Sieger von Pfeddersheim und Seckenheim den Gegnern abgerungen und während er mit fester Hand die Ordnung im Innern aufrecht erhielt, die unvermeidlichen Wunden des Krieges damit zu heilen gewusst.

Die Regierung seines Nachfolgers und Neffen Philipps des Aufrichtigen (1476—1508) brachte zunächst ruhige Jahre, in denen der geistige und materielle Wohlstand des Landes gedieh, bald aber entfesselte das unvorsichtige Verhalten des jungen Kurfürsten in der Erbschaftsfrage um ein Stück alten Wittelsbacher Familienbesitzes, das Herzogthum Baiern-Landshut, auf's Neue die Kriegsfurie in den pfälzischen Landen. Der bairisch-pfälzische Erbfolgekrieg (1503—1507) bietet eines der traurigsten Blätter in der Geschichte der Pfalz; unvorsichtig begonnen, ungeschickt geführt und ruhmlos beendet, hat derselbe nur dazu gedient, beide streitenden Parteien zu Gunsten des Kaisers und der gemeinschaftlichen Gegner zu schädigen. Eine arge Finanznoth des Landes war die unmittelbare Folge. Die Kassen waren leer, die Kräfte der Unterthanen im langen Kriege aufgesogen. Zahlreiche Verpfändungen und Verkäufe von Städten und Schlössern vermochten kaum das Nothwendigste zur Bestreitung des fürstlichen Hofhaltes herbeizuschaffen.

Unter diesen traurigen Verhältnissen kam jener Fürst auf den Thron von Kurpfalz, der während seiner 37jährigen Regierung die Pfalz wieder zum alten Wohlstand und Ansehen brachte und für die Baugeschichte unseres Schlosses von ganz besonderer Bedeutung geworden ist.

II. Abschnitt

Von Ludwig V bis zum dreissigjährigen Kriege

(1508—1618)

Werfen wir zunächst einen Blick auf den Zustand, in welchem Ludwig V (1508—1544) die Residenz seines in kaiserlichem Banne gestorbenen Vaters übernahm. Die Entstehung jener oben geschilderten älteren Anlage haben wir allgemein in die Mitte des XV Jahrhunderts gesetzt. An den Mauern und Thürmen des Herrensitzes werden Friedrich I und Philipp kaum etwas verändert haben. Dagegen ist anzunehmen, dass der weitere Ausbau der Wohnbauten seit Ruprechts Tagen keinen Stillstand erlitten hat, wenn wir auch nicht in der Lage sind, anzugeben, welche von den oben erwähnten Wohnbauresten auf die einzelnen Herrscher zurückzuführen sind. Zwar erfahren wir mancherlei vom Kunstsinne, besonders des Kur-

fürsten Philipp, der u. A. 1494 den berühmten Erzgiesser Peter Vischer aus Nürnberg nach Heidelberg beschied; wie weit sich dieser Sinn aber auf die Errichtung und Ausschmückung der Baulichkeiten erstreckt hat, ist unbekannt.

Im Allgemeinen kann man sich das Aussehen der Wohnbauten des XV Jahrhunderts kaum einfach und schmucklos genug denken. Die Untergeschosse massiv, die oberen Stockwerke meist von Fachwerk, die Flächen rauh verputzt, ohne horizontale und vertikale Gliederung, kaum unten ein Sockel, dagegen oben ein einfaches Hauptgesims als Abschluss, über welchem das steile, von Treppengiebeln begrenzte Satteldach aufstieg. Das Innere kleinräumig und niedrig, aber wenigstens die Decken, sowohl die flachen hölzernen, wie die gewölbten steinernen, bunt bemalt, meist auch die Wände, an denen bei feierlichen Anlässen ausserdem gewirkte Stoffe und Teppiche aufgehängt wurden. Eine annähernde Vorstellung in all diesen Beziehungen erhalten wir noch heute, trotz des stillosen Anstriches des südlichen Saales, durch den Ruprechtsbau, dessen Einfachheit und Enge gar wenig mit den Begriffen übereinstimmt, die man mit dem Wohnsitz eines gewählten Oberhauptes der deutschen Nation zu verbinden pflegt. —

Als Ludwig V, dessen Regierung eine friedliche, stets vermittelnde Politik charakterisirt, die Zügel der Regierung ergriff, war es seine nächste Sorge, die noch schwebenden Streitigkeiten mit dem Kaiser beizulegen, wobei sein von Jugend auf mit den Habsburgern eng verbundener jüngerer Bruder und nachheriger Thronfolger Friedrich (II) die Vermittlerrolle spielte; ebenso gelang es ihm, Württemberg, Hessen, Böhmen zu beschwichtigen und sich durch Heirath der bairischen Prinzessin Sibylla auch der jüngeren Linie des Wittelsbacher Hauses wieder eng zu verbinden. Über ein Jahrzehnt wusste er so den arg bedrängten Pfälzer Landen die Segnungen des Friedens zu Theil werden zu lassen, als der Tod Kaiser Maximilians im Jahre 1519 ihn in die Wahlbewegungen hineinriss, aus denen schliesslich, hauptsächlich mit Ludwigs Hilfe, abermals das Habsburger Haus triumphirend hervorging. Reicher Lohn, besonders in klingender Münze, ward dem Reichsverweser dafür zu Theil, und auch die Fehde mit Sickingen und der Bauernkrieg dienten mit dazu, aus den gebrandschatzten Städten und Dörfern eine möglichst ansehnliche Beute in die kurpfälzischen Kassen heimzuführen. Ohne diese pekuniären Erfolge wäre die umfangreiche, kostspielige Thätigkeit, die Ludwig V beim Umbau und Ausbau seines Residenzschlosses entfaltete, kaum denkbar.

Zunächst galt es, die Vertheidigungskraft des alten Herrnsitzes der Zeit entsprechend zu erhöhen. Nahe genug waren die Hussiten, sowie die Kurmainzischen und Leiningenschen Heere den Mauern der Stadt gekommen, oft genug waren Schloss und Stadt der Zufluchtsort der bedrängten pfälzischen Heere geworden, als dass die Bedeutung hätte unterschätzt werden können, welche in einer kräftigen Wehrfähigkeit der Residenz begründet lag. Das Schloss, als den Sitz des Hofes und der Regierung, zugleich aber auch als den letzten Zufluchtsort der Truppen, selbst nach Einnahme der Stadt uneinnehmbar zu machen, war Ludwigs Hauptsorge.

Vor allem galt es, die westliche Seite mehr zu sichern. Das Terrain fiel hier steil von der äusseren Zingel nach der Stadt zu ab, jedoch nicht steil genug, dass nicht unter dem Schutze der Häuser und Gärten ein wirksamer Angriff hätte unternommen werden können. Die Errichtung des grossen Walles, der nach den Geschützen (Stücken), die auf ihm aufgestellt wurden, den Namen Stückgarten erhielt, war die Folge dieser Erwägungen. Von der alten Aussenmauer durch einen breiten Graben getrennt, erhebt sich auf dem abschüssigen Felsenboden jenes gewaltige Bauwerk, dessen Quaderwände fast unversehrt noch heute trotzig aus der Tiefe emporsteigen. Einen entsprechenden Abschluss nach Norden zu erhielt der Stückgarten durch Anlage des sogen. dicken Thurmes, der einst wie eine drohende Faust über der Stadt schwebte.

Die Verbindung dieses Bollwerkes mit der alten Schloss-Encinte stellte der gewaltige Nordwall her, welcher oben mit Geschützen armirt, zugleich den nördlichen Abschluss des zwischen dem Stückgarten und der älteren Westmauer entstandenen Zwingergrabens bildete.

Hand in Hand mit dieser Erweiterung des Schlossrayons nach Westen zu erfolgte im Nordwesten die Erhöhung des Glockenthurmes um ein Stockwerk, sowie die Erbauung des sogen. Zeughauses, ferner im Süden die Errichtung des Thorthurmes mit der Brücke und dem Brückenhause und schliesslich die Verstärkung der östlich nach dem gesprengten Thurm zu laufenden Schildmauer auf mehr als das dreifache ihres ehemaligen Durchmessers. Auch die ehemalige westliche Aussenmauer wurde damals links und rechts neben dem Bibliotheksbau abgerissen und, da sie ihre fortifikatorische Bedeutung verloren hatte, in schwächeren Abmessungen neu errichtet; ebenso der südwestliche Eckthurm, der sogen. Seltenleer.

Wir haben somit ein ganz neues Bild der Schlossbefestigung vor Augen. Die schwachen Punkte im Westen, Süden und Nordosten sind durch Neuanlagen erheblich gesichert, die alten Mauern und Thürme verstärkt; dabei ist die Ausdehnung des Ganzen wesentlich vergrössert.

Aber auch im Innern dieser mächtigen Festung ging Ludwig V in umfangreicher Weise um- und neugestaltend vor. So errichtete er in der Nordwestecke an Stelle eines älteren kleineren Gebäudes den sogen. Frauenzimmerbau, ferner dicht daneben, nachdem der ehemalige Westzwinger wegen Anlage des Stückgartens seinen fortifikatorischen Zweck verloren hatte, den in denselben vorspringenden Bibliotheksbau und an der gegenüberliegenden Seite des Schlosshofes, zum Theil gleichfalls unter Benutzung einer älteren Anlage, den so unscheinbaren Ludwigsbau, an dessen Treppenthürme die Jahreszahl 1524 eingemeisselt steht. Im Anschluss hieran, nur durch einen kleinen Hof getrennt, entstanden ferner in der südöstlichen Ecke des Schlosshofes die sich bis zum Soldatenbau hinziehenden Nützlichkeitbauten, welche gewöhnlich als Oekonomiegebäude bezeichnet werden, und schliesslich erhielten die Obergeschosse des Ruprechtbaues eine völlig veränderte Gestalt.

Der Stil, der bei allen diesen Schöpfungen zu Tage tritt, ist der der Spät-Gothik. Den Baumeistern Ludwigs V war noch nichts von jener neuen „antikischen Art“ aufgedämmert, die damals auch bereits in Deutschland sporadisch ihren Einzug gehalten und besonders in der Malerei und den Kleinkünsten Anwendung gefunden hatte. Statt dessen treten in der Dekoration alle die naturalistischen Spielereien der entarteten Gothik auf. Gebrochene Bogen, Eselsrücken, schlanke Rippenprofile, Ueberschneidungen und Verkröpfungen treiben ihr Unwesen und geben bestimmte, charakteristische Anhaltspunkte bezüglich der Entstehung der einzelnen Bauten. Dabei wird die Ausstattung im Innern, den gesteigerten Lebensansprüchen entsprechend, wohnlicher und reicher; im Bibliotheksbau werden wir sogar den Spuren eines figurenreichen Wandgemäldes begegnen.

Die meisten dieser Bauten sind durch eingemeisselte Jahreszahlen hinsichtlich ihrer Entstehungszeit festgelegt, und zwar finden sich u. a. die Zahlen: 1524 am Ludwigsbau, 1528 am Stückgarten, 1529 und 1530 an der nördlichen Grabenmauer (Nordwall), 1533 am dicken Thurm, 1531 und 1541 am Thorthurm und 1543 am Ruprechtsbau. Der Ursprung der übrigen nicht datirten Bauwerke ist

hiernach aus der Uebereinstimmung der Stilformen, Steinmetzzeichen und Technik mit ziemlicher Sicherheit bestimmt worden.

Um so eher lässt sich denn auch der Mangel an schriftlichen Ueberlieferungen aus dieser Zeit verschmerzen. Die einzige bedeutende Erwähnung des Schlosses unter Ludwigs V Regierung stammt von Luther, der im Frühjahr 1518 zu einer Disputation nach Heidelberg gekommen, vom Pfalzgrafen Wolfgang im Schlosse herumgeführt worden war und in einem Briefe an Spalatin vom 18 Mai 1518 mit wenigen Worten die Schönheit und kriegerische Ausrüstung des Schlosses hervorhebt. Erst nach dieser Zeit beginnen dann die schriftlichen Ueberlieferungen und besonders auch die älteren Ansichten des Schlosses die Sprache, welche die Steine reden, zu erläutern und zu ergänzen.

Die beiden ältesten Ansichten des Schlosses fallen in die Regierungszeit Ludwigs V und unmittelbar nach derselben. Beide geben die Ansicht des Schlossberges von Norden aus und sind von dem berühmten Kosmographen Sebastian Münster veröffentlicht, die erste in dessen *Calendarium Hebraicum* vom Jahre 1526 (s. oben), die zweite in der zuerst 1550 veröffentlichten *Kosmographie*. Erstere lässt den dicken Thurm als noch im Bau begriffen, im Uebrigen aber des kleinen Massstabes wegen nur wenig von den übrigen Schlossbauten erkennen, letztere ist eine der wichtigsten Anschauungs-Quellen für die Geschichte des Schlosses.

Ueber den Nachfolger Ludwigs, seinen ehrgeizigen und abenteuerlichen Bruder Friedrich II (1544—1556), der erst als Sechzigjähriger den Thron besteigen sollte, sind wir durch dessen Historiographen und Sekretär Hub. Thomas Leodius aufs eingehendste unterrichtet. Seine Jugend war abenteuerlich genug, theils auf Reisen, theils in fremden, besonders habsburgischen Hof- und Kriegsdiensten verlaufen. Ein ob seiner Schönheit und Ritterlichkeit weit und breit berühmter Prinz, hat auch er das gewöhnliche Loos der jüngeren Sprossen eines regierenden Hauses in bitterster Weise auszukosten gehabt: die Heimatlosigkeit und Armuth. Dabei unterliess Friedrich nicht, die Interessen seines Bruders beim Wiener Hof und umgekehrt in wirksamster Weise zu vertreten, und sein Werk ist es hauptsächlich gewesen, dass Ludwig V, der bei der Königswahl des Jahres 1519 anfangs auf Seiten des französischen Königs gestanden hatte, schliesslich doch die Wahl Karls V durchsetzte. Die Anerkennung dieser und anderer Verdienste, die der Pfalzgraf sich um das Haus Habsburg erworben hatte, bestand in Titelverleihungen, gelegentlichen Geschenken, Uebertragung zweifelhafter Kommandos, meist aber in Vertröstungen und Versprechungen. Auch seine Verheirathung mit einer Nichte Karls V, der Tochter

des vertriebenen Dänenkönigs Christian, änderte nichts an diesen traurigen Verhältnissen. Zwar wurde die Hochzeit im Jahre 1535 mit grosser Prachtentfaltung zu Heidelberg auf dem Schlosse gefeiert — wir besitzen davon eine langathmige, aus der Feder des Geschichtsschreibers Peter Harrer herrührende Beschreibung, welche für die Kenntniss des Schlosses in damaliger Zeit eine werthvolle Quelle bietet —, aber schliesslich ermöglichte das knappe Jahresgehalt, welches der Kaiser seinem alternden Günstling endlich aussetzte, doch nur ein stilles, zurückgezogenes Leben auf dessen kleinem Schlosse bei Amberg. Dabei schwanden auch die stolzen Hoffnungen, die der Pfalzgraf in Folge seiner Heirath auf Erlangung der dänischen Königskrone gesetzt hatte, mehr und mehr. Der Tod des Bruders brachte einen jähen Wandel in diese Dinge, und mit einem Schlage sah sich der arme Pfalzgraf auf dem Gipfel der Macht und des Reichthums.

Der Angabe des Leodius zufolge hatte Friedrich früher die grossartige Bauthätigkeit seines Bruders arg getadelt; kaum aber in die kurfürstliche Residenz eingezogen, sehen wir auch ihn mit Bauen beginnen und zwar „maiore sumptu“, mit noch grösserem Aufwande, wie unser Gewährsmann ausdrücklich hinzufügt. Dieser bezeugt uns auch, dass der Kurfürst seinen „Neuen Hof“, den Saalbau, an der Stelle errichtet habe, wo einst der Tempel der Zauberin Jetta gestanden, nach welcher Berg und Schloss damals den Namen trugen. Auch dass in jener Zeit der anstossende Eckthurm, der Glockenthurm, umgebaut und mit einer weithin schallenden Glocke versehen worden sei, wird wiederholt hervorgehoben. Die baulichen Untersuchungen haben diese Angaben bestätigt; zudem finden sich die Wappen des Erbauers und seiner Gemahlin an der unteren Arkade des Saalbaues angebracht. Auch das oberste Geschoss des dicken Thurmes erlitt einen Umbau.

Die kurze Regierungszeit Friedrichs II verlief nach aussen hin ruhig, im Innern dagegen gelangte die gewaltige Erregung, welche die Gemüther in Folge der neuen Lehre ergriffen hatte, bald zum Ausbruch. Hatte Ludwig V es noch vermocht, als besonnener Steuer- mann das Staatsschiff durch die höher und höher anschwellenden Wogen der Glaubensstreitigkeiten hindurch zu laviren, so drängten den neuen Kurfürsten jetzt die Verhältnisse unwiderstehlich zur Parteinahme nach der einen oder andern Seite. Wie mit elementarer Gewalt waren im pfälzischen Volke die reformatorischen Ideen zum Durchbruch gekommen, und am Weihnachtstage des Jahres 1545 wurde in der Heidelberger Schlosskapelle zum ersten Male das

Abendmahl in beiderlei Gestalt ausgetheilt. Die alten Beziehungen Friedrichs zum Hause Habsburg traten dadurch in heftigen Widerstreit mit den Interessen und Wünschen seines Landes, welche auf einen offenen Anschluss an den schmalkaldischen Bund hinwiesen. Wer weiss, welche Wendung die Sache der protestantischen Partei in Deutschland genommen hätte, wenn sich der pfälzische Kurfürst weniger zweideutig benommen und nicht kurz vor der Entscheidung dem Willen des Kaisers unterworfen hätte. Die Kurwürde, welche die katholische Partei schon damals gern auf die jüngere, bairische Linie des Hauses Wittelsbach übertragen gesehen hätte, war dadurch gerettet, aber nach Einführung des Augsburger Interims sehen wir Friedrich bis an sein Lebensende im Kampfe zwischen den widerstreitenden Interessen seiner Person und seines Landes. Als Hauptwerk seines Lebensabends brachte er im März 1553 noch den Heidelberger Fürstenbund zu Stande, der dem kriegerischen Treiben des abenteuerlichen Markgrafen Albrecht von Brandenburg, anderseits aber auch den selbstsüchtigen Plänen des Habsburgischen Hauses ein Ziel zu setzen bestimmt war und in der That eine Zeit lang erfolgreich nach beiden Richtungen hin gewirkt hat. Dass bei diesen heftigen religiösen und politischen Wirren die Universität Heidelberg mitten in der Krisis mancherlei Reformen und Verbesserungen erfuhr, ist als ein Verdienst des an sich den gelehrten Studien wenig zugethanen Fürsten doppelt zu preisen.

Von Friedrichs Bauthätigkeit am Heidelberger Schlosse haben wir berichtet. Mit ihm drang die Renaissance, die er auf seinen Reisen kennen gelernt hatte, in das Heidelberger Schloss ein und offenbarte sich nicht nur schüchtern an der Hoffaçade des Saalbaues, sondern u. A. auch in einem Meisterwerke, wie dem herrlichen Kamin oben im Ruprechtsbau. Die Wände des Hauptfestraumes in dem neu erbauten Palaste werden — ein für damalige Zeit unerhörter Luxus — mit Spiegeln bekleidet, Maler und Gipser (Stukkateure) von weither verschrieben.

Mit Friedrichs Nachfolger, seinem Neffen Ottheinrich (1556—1559) kam eine der populärsten Fürstengestalten der Zeit auf den Thron von Kurpfalz. Auch dieses Fürsten Jugend war nicht ohne Kämpfe und Sorgen vorübergegangen. Früh verwaist, war er mit dem jüngeren Bruder Philipp im Gefolge seines Onkels und Vormundes Friedrich in der Welt umher gezogen, aber bereits 1521, nach Rückkehr von einer neunmonatlichen Reise ins gelobte Land, mündig erklärt und mit der Verwaltung seinen kleinen Landes betraut worden. Als glänzendes Zeugniß von dem Bausinne des

jugendlichen Fürsten erhebt sich dort in dem hoch übe der Donau gelegenen Neuburg das herzogliche Schloss mit dem herrlichen Arkadenhof und dem grossartigen Festsale; auch die Gründung der Tapeten-(Gobelin-)Fabrik in Lauingen, von deren Erzeugnissen heute noch manch kostbares Stück erhalten ist, geht auf ihn zurück.

Bald aber sollten die religiösen Wirren seine ganze Aufmerksamkeit und Thätigkeit in Anspruch nehmen. Nachdem er 1542 die neue Lehre öffentlich in seinem Lande eingeführt hatte, trat er 1544 dem schmalkaldischen Bunde bei, dessen unglückliches Schicksal auch ihn vorübergehend um Thron und Land brachte. Seit 1547 sehen wir ihn als Flüchtling in Heidelberg in einem Hause am Kornmarkte seinen wissenschaftlichen, antiquarischen und künstlerischen Neigungen lebend, vom Volke als Märtyrer gefeiert. Nicht zum wenigsten ist damals das Verhalten des Kurfürsten Friedrich von der Furcht vor der wachsenden Popularität des Neffen zu Gunsten der evangelischen Sache beeinflusst worden. Nach dem Passauer Vertrag wieder in den Besitz seines Landes gelangt, trat er 1556, als erster protestantischer Fürst im Kurkollegium, die Erbschaft seines Oheims an.

Wie mit seinem Namen die offizielle Einführung des Lutherthums in den pfälzischen Landen und die grossartige Reformirung der Universität im Geiste der neueren Zeit, ihre Befreiung aus den Banden der mittelalterlichen Scholastik verknüpft ist, so bedeutet sein Auftreten auf dem Schlosse den vollkommenen Sieg der Renaissance über die absterbende Gothik. Zu seinem Neubau benützte er die einzige im Ringe der Schlossbauten noch freie Stelle der Ostseite und pflanzte ihn kühn zwischen die Bauten seiner beiden unmittelbaren Vorgänger. Es scheint, dass sogar ein Theil des südlich angrenzenden Ludwigsbaues hierbei zum Opfer fallen musste. Die hohe künstlerische Bedeutung dieses Ottheinrichbaues wird an anderer Stelle gebührend zu würdigen sein.

Nach der kurzen, an äusseren Ereignissen armen, aber im Innern desto segensreicheren Regierung dieses letzten Sprossen der älteren Kurlinie kam mit Friedrich III (1559—1576) die von König Ruprechts zweitem Sohne Stephan abstammende simmernsche Linie zur Herrschaft. Für die Pfalz begann damit jene unselige Periode der Glaubensstreitigkeiten zwischen Reformirten und Lutheranern, die bis ins XVII Jahrhundert hinein währte und eines der widerwärtigsten Schauspiele des blinden, religiösen Fanatismus und des unseligsten Dogmenstreites bietet. Lutheraner und Calvinisten folgen einander unmittelbar abwechselnd auf dem pfäl-

zischen Thron, und verflechten das Land in unheilvolle Parteikämpfe. Für unsern Zweck würde eine auch noch so knappe Schilderung dieser Verhältnisse zu weit führen; wir werden uns bei den Schicksalen der nächsten Herrscher kurz zu fassen und nur insoweit aufzuhalten haben, als ihre Bauthätigkeit am Schlosse in Betracht kommt.

So wenig der zweite Friedrich, der eitle, ehrgeizige und prunkliebende Parteigänger der Habsburger, den Beinamen der Weise verdiente, den „elende Schmeichelei taktlos und wie aus Ironie ihm beigelegt hatte“ (Haeusser), so sehr mit Recht führt Friedrich III den Namen: der Fromme, und zwar nicht sowohl seines strengen Calvinismus wegen, der nicht scheute, die Hinrichtung des „ketzerischen“ Inspektor Silvan aus Ladenburg auf sein Gewissen zu laden, als vielmehr um jener fleckenlosen sittlichen Reinheit und Ueberzeugungstreue willen, die das Bild dieses Fürsten zu einem der anziehendsten in der langen Reihe der Pfälzer Herrscher machen. Seine von fortwährenden Religionsstreitigkeiten beunruhigte Regierung ist, abgesehen von der Vollendung des Ottheinrichbaues, für die Baugeschichte des Schlosses ebenso bedeutungslos wie die seines Sohnes und Nachfolgers Ludwigs VI (1576—1583). Es tritt eine Ruhepause in der Bauthätigkeit ein, die im Hinblick auf das seit einem halben Jahrhundert geleistete ganz erklärlich erscheint. Zwar hatten die beiden Herrscher es wohl verstanden, durch sparsame und weise Haushaltung die Einkünfte der kurfürstlichen Kassen wesentlich zu erhöhen, so dass sie besser als ihre Vorgänger im Stande gewesen wären, Bauten an Bauten zu reihen, das Bedürfniss nach neuen Wohnräumen war aber für eine Zeit lang erschöpft und ebenso auch der auf dem Schlossplateau hierzu verfügbare Raum.

Wer jetzt noch bauen wollte, musste aus dem Ringe heraustreten, oder niederreißen. Ersteres that denn auch zuerst der im Jahre 1583 als Administrator für seinen unmündigen Neffen eingetretene Pfalzgraf Johann Casimir mit seinem zur Aufnahme des grossen Fasses bestimmten Fassbau vor der Nordwestecke des Frauenzimmerbaues. Die Vertheidigungsfähigkeit der Nordseite erschien damit geschwächt, der kriegerische Pfalzgraf aber, der im Interesse des Calvinismus nicht vor einem Kriege mit Frankreich zurückscheute, war ein viel zu umsichtiger Herr, um nicht an geeigneten Ersatz zu denken. So entstand die grosse Batterie, welche das Thal beherrschend, sich an der Nordfront des Schlosses entlang zieht, und auch die Anlage der Streichwehr an der Ost-

seite unterhalb der alten Aussenmauer erscheint als ein Werk dieses Fürsten. Wahrscheinlich auch, dass Johann Casimir bereits die Thorburg unter dem Altan und auf der alten Hofkapelle jenen neuen Oberbau errichtet hat, der, wie wir sehen werden, die Ursache zur Baufälligkeit und zum Abbruche des Ganzen wurde.

Als der um die innere Verwaltung wie um die äussere Machtstellung von Kurpfalz gleich hochverdiente, thatkräftige Administrator die Augen geschlossen hatte, folgte ihm sein 18jähriger Neffe Friedrich IV (1592—1610), dessen Regierung sofort mit erbitterten Streitigkeiten über eine zweite Vormundschaft und mit den widerspenstigen Oberpfälzern begann, im Ganzen aber glücklich und friedlich verlief. Unterstützt durch vortreffliche Räthe, hat der jugendliche Fürst es verstanden, Pfalz an die Stelle der Vormacht des Protestantismus in Deutschland treten zu lassen, und der Abschluss des ersten Unionsvertrages im Jahre 1608 ist nicht zum wenigsten das Werk des Pfälzer Kurfürsten und seines Vertrauten, des Fürsten Christian von Anhalt. Freilich hatten die ersten politischen Unternehmungen, die sich hieran gegen den Kaiser und die Liga anschlossen, hauptsächlich durch das plötzliche Ende des verbündeten Königs von Frankreich, Heinrichs IV, einen wenig rühmlichen Ausgang genommen, ein kräftiger Wall gegen die katholische Reaktion war aber doch geschaffen, sowie Zeit zur Kräftigung und Sammlung vor Ausbruch des unvermeidlichen grossen Krieges gewonnen.

Neben dieser umfassenden politischen Thätigkeit widmete der Kurfürst den inneren Verhältnissen nicht mindere Aufmerksamkeit. Die Universität hat kaum unter einem zweiten Wittelsbacher so geblüht, als unter der einsichtsvollen Fürsorge Friedrichs IV, und welch sicheren Blick dieser für die Entwicklung des Handels und der Wehrfähigkeit seines Landes hatte, beweist u. A. die Gründung Mannheims.

Seine Hauptthätigkeit am Schlosse erstreckte sich auf die Errichtung des seinen Namen tragenden Friedrichsbau es. Es ist bereits erwähnt worden, dass die Veranlassung dazu in der Nothwendigkeit lag, die alte, östlich an den Frauenzimmerbau anstossende Rupertinische Hofkapelle sammt dem „Obergebäu“ wegen Baufälligkeit abzubrechen. Ueber Beginn und Dauer des Baues sind wir aufs genaueste unterrichtet, ausserdem aber auch in der glücklichen Lage, neben dem Schöpfer des bildnerischen Schmuckes der Façaden, den Namen des Architekten angeben zu können. Des Weiteren ist auf Friedrich IV der Ausbau der drei Thürme der

Ostseite, deren Aussehen uns durch den bekannten Merian'schen Stich aus dem „Hortus Palatinus“ (s. die Abbildung unten) vor Augen geführt wird, sowie die Errichtung des Altanbaues zurückzuführen.

Ein weiterer bedeutsamer Schritt für die Erweiterung des Schlossplanums erfolgte sodann unter Friedrich V (1610—1632), dem jugendlichen Gemahle der englischen Prinzessin Elisabeth. Der Tochter König Jakobs zu Ehren wurde auf dem Nordwalle Ludwigs V der stolze Palast errichtet, der sogen. englische Bau, welcher die Lücke zwischen dem dicken Thurm und Frauenzimmerbau bezw. Fassbau füllte und die Entwicklung der Nordfront des Schlosses zum Abschluss brachte. Hand in Hand damit ging der Ausbau des obersten Stockwerks des dicken Thurms zu einem geräumigen Speisesaal, und die Verwandlung des anstossenden Stückgartens in einen Lusthain mit stattlichem Portal: der Elisabethpforte und einem Vogelhaus daneben.

Nicht minder eingreifend erwiesen sich aber die Pläne des prachtliebenden Fürsten auf der andern Seite des Schlossplateaus. Hier entstand unter Leitung des französischen Ingenieurs Salomon de Caus an den östlichen und südlichen Abhängen des Friesenthals der weltberühmte hortus Palatinus, der Wundergarten des späteren „Winterkönigs“, der mit seinen Grotten und Weihern, Wasserkünsten und Obelisksen niemals vollendet, heute aber noch durch die grossartigen Terrassen-Anlagen und Substruktionen Bewunderung und Staunen erregt. Freilich war damit, besonders in Folge der Ausfüllung eines so grossen Theiles des oberen Friesenthals eine erhebliche Schwächung des Vertheidigungssystems der Ostseite verbunden; dem leichten Sinne des jungen Fürsten scheinen derartige Bedenken aber nicht aufgestiegen zu sein, wie es denn auch erst einer späteren Zeit vorbehalten war, an Stelle des vor dem Zeughause an der Nordostecke errichteten Ballspielhauses Friedrichs IV ein kräftiges Vertheidigungswerk, die Karlsschanze mit dem Karlsthurme zu setzen.

Der Regierungsantritt Friedrichs V im Jahre 1614, nach vierjähriger Vormundschaft, war in eine schwüle, politisch arg umdüsterte Zeit gefallen. Die innere Verwaltung des Landes befand sich in trefflichem Zustande, die Gegensätze im Reiche hatten sich aber in einer Weise zugespitzt, dass eine friedliche Lösung nicht mehr zu erwarten war. Die an die Heirath mit der englischen Prinzessin geknüpften Hoffnungen auf Stärkung des Calvinismus und der Union hatten sich in keiner Weise erfüllt, die Glieder des

Bundes selbst waren zum Theil lau und in ihren Zielen uneins. Bekannt ist, wie die Annahme der böhmischen Königskrone durch Friedrich V, dessen Motive zu diesem Schritt von jeher in verschiedenster Weise beurtheilt worden sind, als Funke wirkte, der die angehäuften Zündstoffe in Brand setzte, bekannt ist auch, welcher schnellen und traurigen Ausgang die Herrlichkeit des unglücklichen Fürsten nahm.

Für Schloss und Stadt Heidelberg kamen jetzt jene schweren Zeiten herauf, welche beide abwechselnd im Besitz der Kaiserlichen und der Schweden sahen. Zum ersten Male pochte das Geschütz der Belagerer an die derben Mauern Ludwigs V, flogen feindliche Kugeln gegen die Prachtbauten Ottheinrichs und Friedrichs IV, betrat der Fuss feindlicher Krieger das ehrwürdige Schloss der Herrscher von Kurpfalz. Die Geschichte des Schlossbaues ist hier eigentlich zu Ende. Die Folgezeit bringt in der Hauptsache nur Zerstörungen und Restaurationen.

III. Abschnitt

Vom dreissigjährigen Kriege bis zum Regierungsantritt Karl Friedrichs

(1618—1803)

Die erste Einnahme von Stadt und Schloss erfolgte am 16 und 19 (n. St.) September 1622 durch die Tilly'schen Truppen. Friedrich V, seit der Schlacht von Prag (8 November 1620) flüchtig und seiner Kurwürde entsetzt, hatte voreilig, von falschen Friedenshoffnungen gewiegt, kurz vorher seine Truppen und Heerführer entlassen, so dass Tilly ein unvertheidigtes Land vor sich hatte, dessen Hauptstadt einzunehmen, das nächste Ziel seiner Thätigkeit sein musste. Nach Heranziehung zahlreicher Hilfskräfte eröffnete er am 26 August die Beschiessung von Stadt und Schloss und setzte sich am 16 September durch einen allgemeinen Sturm zunächst in den Besitz der Stadt, wenige Tage darauf aber auch durch Kapitulation in den des Schlosses. Die Art, wie die Tilly'schen Truppen in der eroberten Stadt und auf dem Schlosse gehaust haben, die schamlosen Erpressungen und Bedrückungen, welchen die arg verminderte Einwohnerschaft ausgesetzt war, die rohen Versuche der Jesuiten, die Unterworfenen wieder in den Schooss der allein selig machenden Kirche zurückzuführen, die Versenkung und Wegführung der

Palatina, der bedeutendsten Bibliothek des Reiches von den Emporen der Heiliggeistkirche hinweg in die Büchersäle des Vatikanischen Palastes, alle diese uns von Augenzeugen überlieferten Vorgänge sind hinlänglich bekannt, um hier mehr als einer kurzen Erwähnung zu bedürfen.

Ueber neun Jahre seufzte das unglückliche Land unter dem Joche des Siegers, bis Gustav Adolfs energisches Eingreifen in die deutschen Verhältnisse jenen Umschwung zu Gunsten der evangelischen Sache herbeiführte, der auch die Pfalz endlich wieder den Händen der Gegner entreissen sollte. Heidelberg blieb am längsten im Besitz der Kaiserlichen; nachdem aber die Schweden am 5 Mai 1633 die Stadt ohne Schwertstreich genommen und besonders von den Höhen des Königsstuhls herab das Feuer auf das Schloss mit aller Kraft eröffnet hatten, übergab der kaiserliche Kommandant am 26 Mai gegen freien Abzug die stolze Veste, und jubelnd zogen die Sieger unter Prinz Christian von Birkenfeld in das befreite Herrscherschloss der Wittelsbacher. Der unglückliche Herrscher freilich, der als Heimatloser, stets von falschen Hoffnungen geblendet, umhergeirrt war, erlebte diesen Tag nicht mehr. Bereits ein halbes Jahr vor diesem Ereigniss war er dem grossen Schwedenkönige, seinem Freunde, in's frühe Grab gefolgt.

Nicht für lange sollte Heidelberg sich der Ruhe erfreuen. Schon im folgenden Jahre suchten die Kaiserlichen wiederholt sich abermals durch Belagerung und Beschiessung in den Besitz dieses wichtigen Punktes zu setzen, aber erst im Juli 1635 fiel das Schloss wieder in die Hände des Feindes, in deren Gewalt es dann bis zum Friedensschlusse verblieb.

Fragen wir nach den Beschädigungen, welche die kurfürstliche Residenz in diesen fortdauernden Kämpfen erlitten hat, so geht aus den vom Schlossvereine veröffentlichten Bauakten aus der Zeit nach dem Friedensschlusse hervor, dass an den Dächern der Wohnbauten und Thürme viele Reparaturen erforderlich geworden waren. Auch von einzelnen Beschädigungen erfahren wir aus zeitgenössischen Berichten, so besonders von solchen an der Hof-Façade des Friedrichbaues, wo die schwedischen Kugeln vom Königstuhl aus angeprallt waren und den Statuen argen Schaden zugefügt hatten; im Ganzen war dies alles aber nur ein Vorspiel zu den Zerstörungen, welche später die Katastrophen des Orleans'schen Krieges herbeiführten.

Der westfälische Friede brachte für Friedrichs V Erben und Nachfolger Karl Ludwig (1632—1680) hauptsächlich den Ver-

lust der Oberpfalz, welche, ebenso wie die alte rheinische Kurwürde, auf die jüngere, baierische Linie des Hauses überging. Zum Ersatz ward eine achte Kur geschaffen, aber der Reichsapfel im Kurschild, den Karl V seinem getreuen Vasallen Friedrich bei dessen Thronbesteigung verliehen hatte, war und blieb dem pfälzischen Hause verloren. Am 7 Oktober 1649 zog der neue Herrscher in das verödete und zerstörte Stammschloss seiner Väter wieder ein, das er als Kind, damals als „Pfalz gen Böhmen gezogen“, verlassen. Seine Lebensaufgabe war klar vorgezeichnet: es galt Städte und Dörfer wieder zu bevölkern, die zerstampften öden Felder wieder ertragsfähig zu machen, Vertrauen und Lebenshoffnung unter der muthlosen Bevölkerung neu zu erwecken, durch Steuer-Erlasse und Unterstützungen allerlei Art das Emporkommen des Einzelnen und ganzer Oertlichkeiten zu ermöglichen, kurz die Wunden zu heilen, die der unselige, ewige Krieg dem Lande geschlagen. Und eine Restaurationsarbeit ist es denn auch in der Hauptsache gewesen, die dieser weise und umsichtige Fürst während seiner langen Regierung an dem Heidelberger Schlosse vollzogen hat.

Nachdem zunächst das Nothdürftigste geschehen, konnte allmählich auch an eine würdige Ausschmückung des Herrensitzes im Geiste des XVII Jahrhunderts gedacht werden, und so sehen wir denn einheimische und auswärtige Kräfte im Innern und am Aeussern der Baulichkeiten die ausbessernde und verschönernde Hand anlegen. Damals entstand nach Hinzufügung des Treppenhauses die Bemalung des bis dahin schmucklosen Frauenzimmerbaues mit einer reichen Schein-Architektur, und der Bau Ottheinrichs erhielt an Stelle der beiden Spitzgiebel die Zwerchhäuser, deren Reste heute noch in die Luft ragen. Auch im Innern des letztgenannten und des Saalbaues wurden umfassende Veränderungen und Reparaturen vorgenommen. Die Neubauten Karl Ludwigs beschränkten sich auf Anlage von Nützlichkeitsbauten verschiedener Art im ehemaligen Zwinger der Ostseite, zwischen Apotheker- und Krautthurm. Ein reiches Feld der Thätigkeit erschloss sich somit dem Bau- und Kunstsinne dieses Herrschers, der indessen durch die unglückselige Verheirathung seiner Tochter Elisabeth Charlotte an den Herzog von Orleans, den Bruder Ludwigs XIV, den Grund legen sollte zur völligen Zerstörung alles dessen, was er so mühsam und sorgsam neu wieder errichtet hatte.

Wie in Vorahnung der kommenden Ereignisse wandte sein einziger Sohn und Nachfolger Karl (1680—1685) das Hauptaugenmerk auf eine stärkere Befestigung des Schlosses. Zu dem Zwecke

errichtete er an der Nordostecke, an Stelle des Ballhauses, die nach ihm genannte, weit vorspringende Karlsschanze mit dem Karlsruhurm und brachte auch sonst mancherlei Verstärkungen und Verbesserungen an den Festungswerken an. Von dem Aussehen des alten Herrschersitzes im Innern und Aeussern kurz vor dem Eintritt der Katastrophen des Orleans'schen Krieges geben uns die drei trefflichen Kupfer des Augsburger Stechers, Ulrich Kraus (zwei davon unten wiedergegeben) eine gute Vorstellung.

Mittlerweile hatten sich die Wolken immer schwerer über dem unglücklichen Lande, das sich kaum von den Schlägen des dreissigjährigen Krieges zu erholen begonnen hatte, wieder zusammengeballt. Der allerchristlichste König hatte vorher durch die berücktigten Reunionskammern seinen Gelüsten nach deutschem Boden deutlichen Ausdruck gegeben, aber erst nach dem Ableben des kinderlosen Karl, des letzten Fürsten der simmernschen Linie, offenbarte sich die Ländergier des Franzosen in ihrer ganzen Brutalität. Im Namen der Herzogin von Orleans, als der Erbin des Kurfürsten Karl, beanspruchte er die Herausgabe des einen grossen Theil der pfälzischen Lande betragenden Allodialgutes und „Lise Lotte“, die unschuldige Ursache dieser nach dem Pfälzer Hausgesetze völlig ungerechtfertigten Ansprüche, sie, die ihre pfälzische Heimath über Alles liebte, sah in ihrem Namen die Kriegsfurie auf das unglückliche Land losgelassen.

Am 29 September 1688 rückten die französischen Heere in die Pfalz und zogen bereits am 24 Oktober ohne Schwertstreich in das von dem neuen Kurfürsten aus der Neuburgischen Linie Philipp Wilhelm (1685—1690) verlassene Heidelberg ein. Es folgten die üblichen Kontributionen, Misshandlungen und Beraubungen der Bürger, aber bald zeigte es sich, dass gegenüber dem Vordringen der vereinigten Gegner die Positionen am rechten Rheinufer vor der Hand nicht zu halten waren, und der französische Kriegsrath, Louvois an der Spitze, beschloss durch Zerstörung aller Festungswerke, sowie durch Verwandlung des pfälzischen Landes in eine Einöde dem Feinde die Möglichkeit des Angriffes von dieser Gegend her zu entziehen. Ich übergehe die Schilderung, in welcher barbarischen Weise dies „brûler le Palatinat“ erfolgte, wie die Melac'schen Schaaren sengend und brennend von Ort zu Ort zogen, bis das furchtbare Werk vollendet war. Die Zerstörung der Festungswerke in Heidelberg bildete den Abschluss. So borsten denn unter den Händen der französischen Mineurs die alten festen Mauern und Thürme des Jettenbühls, und weithin gaben die lodernden Flammen

der Wohnbauten den abziehenden Feinden in die Ebene hinaus das Geleite. Beim Ausrücken (2 März 1689) war auch die Stadt an vielen Ecken zugleich in Brand gesteckt worden, und die Schuld der französischen Mordbrenner war es wahrlich nicht, dass damals nur ein verhältnissmässig kleiner Theil vom Feuer verzehrt wurde.

Unterdessen war Philipp Wilhelm zu Wien gestorben und sein Nachfolger Johann Wilhelm (1690—1716) auf den Thron der Pfalz gelangt. Nach seinem Einzuge in die verwüstete Stadt begann man aufs eifrigste an der Wiederherstellung der Mauern und Thürme zu arbeiten, und als die Franzosen in den Jahren 1691 und 1692 mit ihren räuberischen Einfällen abermals bis vor die Thore Heidelbergs gelangt waren, fanden sie die Stadt in so gutem Vertheidigungszustande vor, dass sie unverrichteter Sache abziehen mussten. Um so energischer nahmen sie im folgenden Jahre die Eroberung der pfälzischen Hauptstadt in Angriff.

Am 18 Mai 1693 wurden die ersten Franzosen in der Nähe gesehen, und am 22 Mai bereits war die Stadt abermals in den Händen der Feinde. Möglich, dass die französischen Befehlshaber, welche noch nicht im Besitze des Schlosses waren und sich mit der Zerstörung der Stadt der Haupt-Operationsbasis gegen dasselbe selbst beraubt hätten, den Befehl zur Brandstiftung nicht gegeben haben; jedenfalls war Heidelberg wenige Stunden nach der Einnahme eine einzige Brandstätte, von der aus die Flammen gierig nach dem alten Herrenslosse emporleckten.

Am folgenden Tage kapitulirte dieses, und nun wurde aufs gründlichste nachgeholt, was im Jahre 1689 in der Eile des Abzuges nur unvollständig geschehen war. In langer, mühevoller Arbeit wurden die festen Thürme und Mauern Ludwigs V, die damals der Zerstörung entgangen waren, durch Minen gesprengt, sodann die Paläste geplündert, Kunstschatze und Vorräthe vernichtet oder hinweggeschleppt, und als die französische Garnison zum Schlosshof hinauszog, flogen in die Prachtbauten der Kurfürsten die Pechkränze hinein, das ganze Schloss in ein Feuermeer verwandelnd. Drunten in der Stadt hatte mittlerweile eine trunkene Soldateska die Heiliggeistkirche geplündert, die kunstreichen Denkmale der pfälzischen Kurfürsten in Stücke geschlagen und die Gebeine derselben aus ihren Gräften gerissen. Zu Ehren aller dieser Heldenthaten liess der französische König Tedeum singen und eine Denkmünze schlagen, deren von Boileau herrührende Aufschrift: „Heidelberg deleta“ lautet.

Der Friede zu Ryswyk (1697) brachte endlich dem schwergeprüften Lande die Ruhe, zunächst freilich die Ruhe eines Kirchhofs. Allmählich erstand aber auch Heidelberg wieder aus seinen Trümmern; die geflüchteten Einwohner kehrten zurück, die öde Stadt belebte sich, neue Häuser entstanden an Stelle der alten. Die zähe Lebenskraft des pfälzischen Volkes bewährte sich somit auch diesmal wieder. Zugleich aber stieg eine Aera der kirchlichen Reaktion empor, wie solche nur in dem von den Jesuiten vollkommen verdüsterten Gemüth eines Johann Wilhelm Wurzel fassen konnte. Dem Schrecken des Krieges folgte der kirchliche Terrorismus; statt werththätiger Unterstützung hatte jener Eiferer auf dem Throne nichts als Religions-Edikte für sein schwer geprüft Volk übrig. Damals beabsichtigte man auch, das Schloss gänzlich abzureissen und die brauchbaren Theile zur Errichtung eines neuen Palais unten in der Stadt zu benützen, als sich aber der Durchführung dieses barbarischen Planes allerlei Schwierigkeiten entgegenstellten, geschah dennoch zur Erhaltung und zur Restauration der Ruinen nur das Nothdürftigste. So wurden unter dem genannten Fürsten u. a. der Friedrichsbau und Saalbau wieder unter Dach gebracht, aber erst seit Karl Philipp's (1716—1742) Regierungsantritt fing man in grösserem Stile an, die vorhandenen Schäden zu heilen, neue Dächer aufzubringen, Fenster einzusetzen, die Wände und Böden zu repariren, kurz den alten Herrschersitz wieder in einigermaßen brauchbaren Zustand zu setzen. Auch auf den verödeten Garten erstreckte sich die Fürsorge des neuen Herrschers, und es erfolgte darin sogar die Aufstellung eines „schönen Kolosso, woran Mercurius, Saturnus, Venus und Cupido stehen“, der später in anderer Aufstellung als Mittelpunkt des Marktplatzes in Mannheim Verwendung fand.

Gleichzeitig trug sich Karl Philipp mit dem Gedanken eines vollständigen Umbaues des Schlosses. Die arg zerstörten Bauten auf der westlichen Seite des Schlosshofes sollten abgetragen, der davor liegende Grabentheil ausgefüllt und auf dem Stückgarten ein neuer prächtiger Palast errichtet werden. In Verbindung damit war eine grossartige Zufahrtstrasse geplant, die im südlichen Theile der Märzgasse beginnend und, zum Theil auf Bogen, sanft ansteigend in gerader Linie zum Schlosse heraufgeführt werden sollte. Der im Jahre 1719 durch den Baumeister Führer hierfür entworfene, in der städtischen Sammlung aufbewahrte Plan entbehrt, trotz der unschönen Formen, in denen die Neubauten projektirt sind, nicht der Grossartigkeit. Dennoch ist ein gütiges Geschick zu preisen,

welches die Ausführung desselben verhindert hat, denn wenn es irgend einer Zeit an Geschmack und Pietät für die Lösung einer solchen Aufgabe gefehlt hat, so war es gerade der Anfang des vorigen Jahrhunderts, der den sogenannten Jesuitenstil in seiner üppigsten Entfaltung heranreifen sah. In der Hauptsache wird wohl der Mangel an den nöthigen Mitteln die Hinausschiebung des Projektes veranlasst haben, und als der Kurfürst im Jahre 1720 mit den protestantischen Einwohnern der Stadt wegen Ueberlassung der Heiliggeistkirche zur ausschliesslichen Benutzung durch die Katholiken in einen Streit gerieth, der die Verlegung der Residenz nach Mannheim zur Folge hatte, war es nicht nur mit allen derartigen Luftschlössern, sondern leider auch mit der Fürsorge für das Vorhandene gänzlich vorbei.

Noch einmal fasste Karl Theodor (1742—1799), ergriffen von der stummen Majestät der Ruinen und der unvergleichlichen Lage des alten Herrschersitzes, den Plan, wenigstens vorübergehend seinen Wohnsitz wieder auf dem Jettenbühl aufzuschlagen, als aber am Morgen des 24 Juni 1764 der Blitz zweimal hintereinander in den Saalbau einschlug und das Schloss abermals in Flammen setzte, glaubte der Kurfürst hierin ein Zeichen des Himmels erblicken zu sollen und wandte sich anderen Plänen zu. Die erhaltenen Bildsäulen und sonstigen Skulpturen wanderten nach Mannheim und Schwetzingen.

Wohl wurden in der Folge der Friedrichsbau (wohl wegen der Kirche im untersten Stock), der Frauenzimmerbau, sowie ein Theil des Saalbaues mit den Dächern versehen, die sie heute noch vor Wind und Wetter schützen, wohl hören wir von Projekten zur Ueberdachung auch des Ottheinrichbaues, wohl wurde z. B. an Stelle der baufälligen Zugbrücke am Eingang in den Schlossgarten im Jahre 1772 die jetzige steinerne Brücke errichtet und auch sonst manche nothwendige Erneuerung vorgenommen, das Leben war aber einmal von dieser Stätte geflohen, das Heidelberger Schloss war und blieb seitdem Ruine. Windumtost, epheumwoben schaut es so seit vielen Menschenaltern hernieder auf die stetig emporblühende Stadt, deren Gesckicke es Jahrhunderte lang getheilt hat, noch im Tode ihren Ruhm mehrend. —



Beschreibung der Baulichkeiten.

Wir betreten den Schlossgarten von Westen her. Einst zog sich hier, wie Schutz suchend, eine Anzahl ländlicher Häuser und Hütten, traulich in Grün gebettet, den Berghang herauf bis dicht unter die Mauern des Schlosses. Es war dies die sogen. Bergstadt, auch Burgstadt oder Burgfreiheit genannt, welche bis zum Jahre 1743 ein selbständiges Gemeinwesen mit eigener Gerichtsbarkeit und allerlei Privilegien bildete und anfänglich wohl zumeist von den im Schloss Bediensteten bewohnt war. Noch steht das ehemalige Rathaus vorn am oberen Ende der alten steilen Schlossstrasse mit dem gekrönten pfälzer Löwen über der Thür und einer Tafel, auf welcher unterhalb des Wortes „Burgfreyheit“ als Zeichen der Gerichtsbarkeit und als warnender Hinweis auf die Strafe der Störung des Burgfriedens eine Hand auf dem Blocke mit einem Beile darüber dargestellt ist. Die Jahreszahlen 1653 und 1731 geben die Zeit der Erbauung und der Restauration des Gebäudes an, während die nachträglich aufgemalte Inschrift einer dritten Platte mit Barockumrahmung, welche zwischen den beiden erwähnten angebracht ist, sich auf eine zweite „Renovation“ im Jahre 1840 bezieht.

Bis vor Kurzem sah man westlich daneben noch das Eckhaus mit den schönen verzierten Fachwerkshölzern vom Jahre 1604, wel-

ches, aus allen den Fährlichkeiten des Orleans'schen Krieges unversehr hervorgegangen, in unseren Tagen den Maulwurfsarbeiten für die Bergbahn zum Opfer gefallen ist. Die geschnitzten Ständer und Balken sind glücklicherweise von der Stadt erworben und vorläufig in der ehemaligen Kapelle des Friedrichbaus (s. unten) untergebracht worden.

Ein anschauliches Bild vom früheren Zustande dieser Seite des Schlossberges gewährt das grosse Panorama des Matthäus Merian vom Jahre 1620. Die Häuser zogen sich hiernach nur zu beiden Seiten der Schlossstrasse nach dem ehemaligen Kelterthor hinunter, der Nordabhang war frei von Wohnbauten und mit dichtem Grün bedeckt. Heute ist auch auf dieser Seite längst die Verbindung mit der unteren Stadt hergestellt, und neben den älteren, unscheinbaren Häusern erheben sich in terrassirten Gärten stattliche Wohnbauten und Villen in allerlei Stilarten. Wie lange noch, und auch der letzte der ehemaligen Schutzbefohlenen des Herrenschlosses wird verschwinden, und eine moderne Villenstadt sich zudringlich emporziehen zu den ehrwürdigen Ruinen des Jettenbühls.

Der Weg in den ehemaligen Vorhof des Schlosses und den jetzigen Schlossgarten führt zunächst mittelst einer steinernen Brücke über einen zum grossen Theil ausgefüllten Graben zum westlichen Hauptthor. Hier war von jeher der Hauptzugang zum Schlosse. Derselbe scheint jedoch niemals sonderlich stark befestigt gewesen zu sein und wäre von den anstürmenden Franzosen am 22 Mai 1693 beinahe forcirt worden. Die jetzige schmucklose Thoranlage stammt aus der Zeit Karl Philipps (vermuthlich aus dem Jahre 1716), während das Schilderhaus vorn und die steinerne Brücke an Stelle der Zugbrücke von Karl Theodor (1751 bzw. 1772) errichtet worden sind. Die kleine Pforte neben dem rundbogigen Haupteingange war durch eine schmale Zugplanke verschliessbar, welche für einen einzelnen Fussgänger herabgelassen werden konnte und jenseits des Grabens auf einem Kragstein ruhte. Dieselbe praktische Einrichtung werden wir beim Brückenhause wieder antreffen.

Im Innern des Schlossgartens angelangt, wenden wir uns zunächst nach links in den Schatten hochaufragender herrlicher Lindenbäume, welche sich auf dem Westwalle Ludwigs V, dem sogen. Stückgarten, nordwärts bis zu den Mauermassen des dicken Thurmes hinziehen und friedlich den Platz beherrschen, von dem aus einst die Feuerschlünde („Stücke“) der Belagerten ihre eisernen Grösse über die Stadt hinweg sandten. Ursprünglich grenzte eine Mauer den Stückgarten von dem südlich davor liegenden Theile des jetzigen Schlossgartens, dem Vorhofe der Burg, ab. Die Richtung dieses Mauerzuges gibt das noch vorhandene Eingangsthor, die Elisabethpforte, an, welche von Friedrich V errichtet wor-

den ist, als dieser den trotzigen Stückgarten in einen Lusthain für seine Gemahlin Elisabeth verwandelte. Heute steht dies Prachtthor einsam und verstümmelt inmitten der grünen Parkanlage, ein be-
redtes Zeugniss vom Wandel der irdischen Dinge. Neben demselben westlich erhob sich, gleichfalls von Friedrich V errichtet, ein Vogel-
haus, welches bis an die westliche Brüstungsmauer heranreichte und auf dem genannten Merian'schen Stiche als ein grosses auf Bogen ruhendes Gebäude sichtbar ist.

Da hier im Ernstfalle, nachdem das Aussenthor genommen, selbst als noch ein Graben vor der Mauer entlang lief, ein energischer Widerstand nicht geleistet werden konnte, war eine zweite, mit Schiesscharten versehene Abschlussmauer, gleichfalls mit einem Graben davor, am nördlichen Ende des Stückgartens, vor dem dicken Thurme, zum Schutze des Einganges in den englischen Bau errichtet worden; aber auch diese Position erscheint ohne jede Bedeutung. Der dahinter liegende Raum war mit einem Dache versehen, welches sich an die Rundung des Thurmes anschloss, und mag zugleich als Wachtlokal gedient haben. Wie wenig man damals unter Friedrich V auf die Vertheidigungsfähigkeit der Westseite Werth gelegt hat, indem diese durch das obere Schloss und die Stadt hinlänglich geschützt erschien, beweist das Abbrechen der Tablettmauer, hinter welcher Geschütze und Bedienung sichere Aufstellung fanden, sowie das Niederlegen der über das Terrain emporragenden Theile des sogen. Rondells. Dieser in der Mitte der Mauer vorspringende halbkreisförmige Batteriethurm (s. unten) war mit einem spitzen Kegeldache versehen und mag freilich in diesem Zustande nicht son-
derlich zur Verschönerung des Lustgartens beigetragen haben.

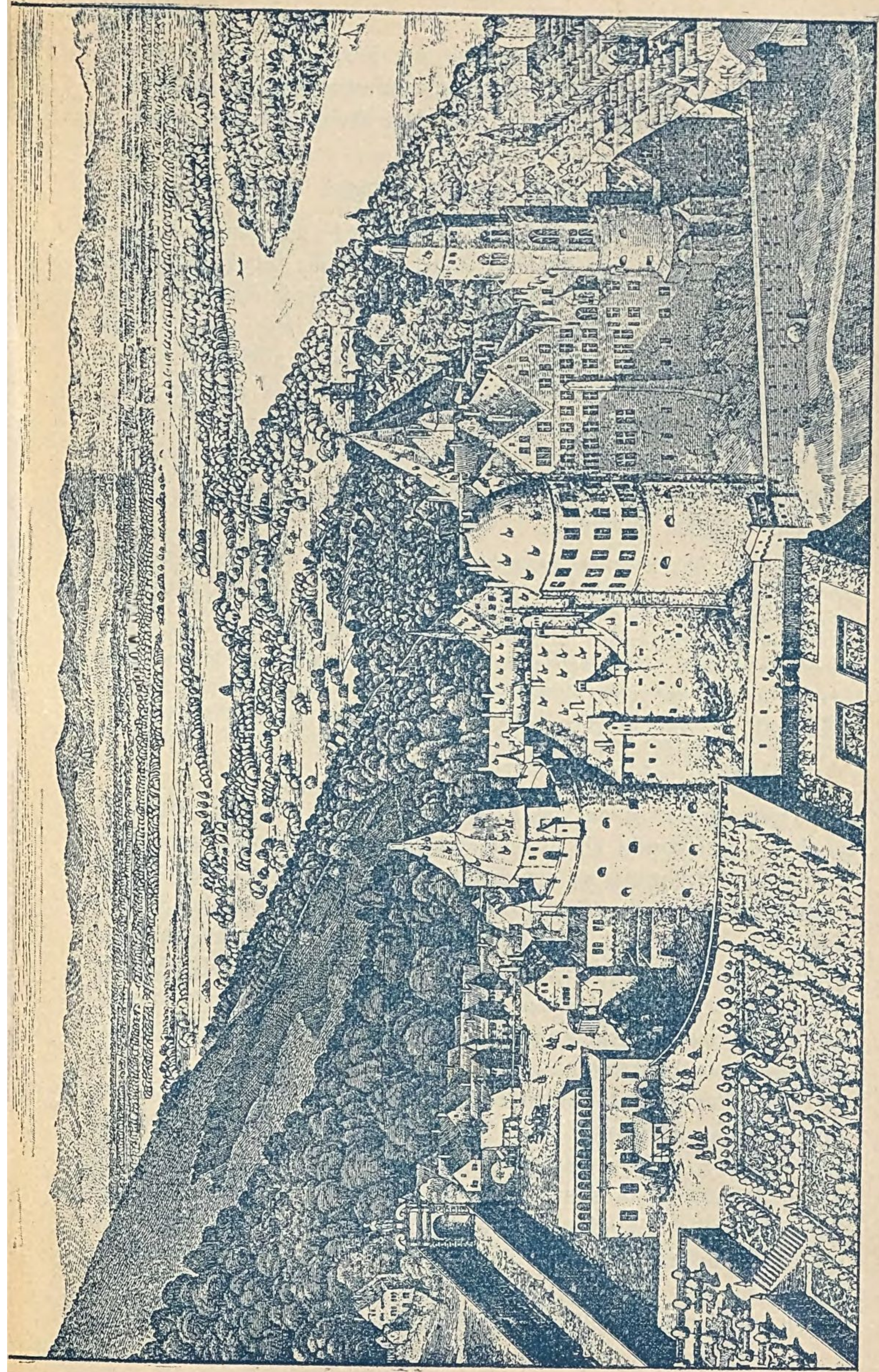
Auch die leichten, reichen Architekturformen, in welchen das erwähnte Zugangsthor, die Elisabethpforte, gehalten ist, verrathen deutlich, dass es sich nicht um ein Befestigungs-, sondern um ein Parkthor gehandelt hat. Das Schiessloch in der unteren Nische links scheint lediglich zum Ausguck später eingebrochen zu sein.

Sieht man von der malerischen Wirkung dieser Baulichkeit inmitten der grünen Umrahmung ab, so kann man Stil und Technik nur tadeln. In der Idee einem der kleineren römischen Triumphbogen nachgebildet, zeigt sie eine weite von einem Rundbogen überspannte mittlere Oeffnung, welche rechts und links von je einem Paar Dreiviertel-Säulen auf durchgehendem Postament flankirt und mit diesem gemeinsam von einem weit ausladenden dorisirenden Gebälk überdeckt wird. Die Stelle einer Attika nimmt oben in der Mitte eine Inschrifttafel ein mit beiderseitig von den Enden aus herankriechenden flachen Voluten. Zwischen den Säulenpaaren sind je zwei kleine leere Nischen ohne Umrahmung übereinander angebracht. Die Zwickel und den Raum über dem Scheitel des Thorbogens füllen zwei Genien mit

Fruchthörnern; in der Mitte des Frieses waren zwei Löwen mit dem Reichsapfel zwischen den Vorderklauen angebracht, von denen nur noch der eine erhalten ist. Die Widmungsinschrift auf der erwähnten Tafel lautet: *Fridericus V Elisabethae Coniugi Cariss. A(nno) C(hristi) MDCXV. F(aciendum) C(uravit).*

Die Verhältnisse sind im Ganzen ansprechend, um so roher aber die Details. Die Säulen erscheinen gemäss der damals, besonders bei Gartenbauten, beliebten naturalistischen Weise als Epheu-umwachsene Baumstämme mit abgehauenen Aesten, an denen Frösche und Eidechsen herumkriechen. Die corinthisirenden Kapitelle bilden ein wirr ausladendes Gemisch von Blättern und Blüthen auf derben Stengeln. Das Unglaublichste hat der Bildhauer jedoch bei den beiden verstümmelten Genien geleistet, sowohl in Erfindung als Ausführung. Es macht den Eindruck, als ob beide in Streit gerathen seien und sich von einander abkehrend, unwillig ihre mächtigen Füllhörner von rückwärts her an sich zu nehmen suchten. Faltengebung und Modellirung zeugen von handwerksmässiger Flüchtigkeit. Wir werden diesen Mängeln bei den meisten Arbeiten dieser Art aus Friedrichs V Zeit wieder begegnen. Die Eile, mit welcher diese betrieben wurden, verband sich in trauriger Weise mit der Geschmacklosigkeit eines Zeitalters, welchem das Gefühl für monumentale Würde und edle Einfachheit gänzlich abhanden gekommen war. Recht bezeichnend für die Hohlheit des äusseren Prunkes, den Friedrich V hierbei entwickelte, ist auch der Umstand, dass die Rückseite dieses Thores, welche doch der lustwandelnden Fürstin zugekehrt war, völlig schmucklos gehalten ist. Die bekannte Ueberlieferung, dass der Fürst dieses Prachtthor zur Ueberraschung seiner Gattin in einer Nacht habe aufführen lassen, ist nicht verbürgt, erscheint aber an sich nicht unglaubwürdig.

Wir verlassen hiermit den Westwall, dessen Konstruktion und Baugeschichte wir an anderer Stelle betrachten werden, und wenden uns ostwärts dem Haupteingange des Schlosses zu. Der Raum, in dem wir auf breitem Fahrwege dahin schreiten, bildete einst einen Theil des Vorhofes der eigentlichen Burg, der sogen. Vorburg. Als Abschluss derselben im Norden zeigt der Merian'sche Stich, dessen Mitteltheil wir nebenstehend wiedergeben, ein grosses Gebäude mit einem Thorweg, durch welches man zu dem Wundergarten des Winterkönigs gelangte; eine fortifikatorische Bedeutung hat diese Baulichkeit nicht besessen. In der Mitte der Vorburg, dem Brückenhouse gegenüber, sehen wir die kahlen Mauern eines weiträumigen Bauwerks, welches sich mit der Rückwand an den Felsen lehnt, und zu einem jetzt nicht mehr nachweisbaren Zwecke (Stallungen, Remisen, Magazine?) im Zusammenhang mit den erwähnten Gartenanlagen vor 1619 errichtet worden ist. Oben auf den Gewölben lief eine Terrasse entlang, welche die Fortsetzung der obersten Abtheilung des Schlossgartens bildete. Die Vorderfront ist von grossen, ehemals mit zweitheiligen Gewänden versehenen Oeffnungen durchbrochen und liegt in gleicher Flucht mit der sich östlich anschliessenden Stützmauer, die älteren Ursprunges ist und zur Sturmfreiheit dieses Theiles nicht wenig beigetragen hat. Vor derselben liegt das im Jahre 1738 von



Ansicht des Schlosses von Osten

nach dem Stiche des Matthäus Merian v. J. 1620 im „Hortus Palatinus“ (Zangemeister, No. 40)

Karl Philipp über dem sogen. oberen Fürstenbrunnen errichtete schmucklose Brunnenhäuschen, aus dem damals täglich das Trinkwasser für die Hofhaltung nach Mannheim gebracht wurde.

Brückenhaus und Brücke.

Wenden wir uns zurück zu dem Brückenhaus, durch welches der Zugang zum inneren Schlosse führt. Wie der Stückgarten und die meisten anderen Hauptbefestigungstheile, so verdankt auch dieses der Bauthätigkeit Ludwigs V seine Entstehung. Der zweistöckige schmucklose Bau, der sich mit seiner Rückseite unmittelbar über dem Rande des grossen Schlossgrabens erhebt, ist auf den drei übrigen Seiten mit einem mässig tiefen Graben umgeben. Starke Pallisaden umzogen einst, im Halbkreise angeordnet, die den Graben umschliessenden Aussenmauern, und eine breite Zugbrücke führte zur Thorwölbung hinüber.

Durch die Anordnung der Pallisaden erhielt die ganze Anlage den Charakter eines kleinen Vorwerks nach Art der spät-mittelalterlichen Barbakane, welche als eine der zahlreichen von den Kreuzzügen her eingeführten Neuerungen im abendländischen Befestigungswesen zu betrachten sind und je nach ihrer Grösse den Zweck hatten, vor dem Haupteingange, sei es zum Zwecke der Vertheidigung desselben, sei es zur Vorbereitung eines Ausfalles, eine grössere Anzahl der Belagerten in sich aufzunehmen. Neben dem Hauptthore befindet sich auch hier eine kleine Pforte mit Zugplanke (vgl. S. 38), die sich, aufgezo- gen, in den vier-eckigen Ausschnitt des Quaderwerkes einlegt.

Der grössere Raum im Erdgeschosse links mit dem vorspringenden Erker wurde als Wachraum benutzt, während gegenüber rechts der Durchgang zu der erwähnten kleinen Zugbrücke und die nach oben führende Wendelstiege liegen. Das ursprünglich aus Fachwerk hergestellte, im XVII Jahrhundert massiv erneuerte Obergeschoss diente dem kunstsinnigen Hüter des Schlosses Charles de Graimberg (s. oben S. 4) über zwanzig Jahre lang als Ausstellungslokal für seine Alterthümersammlung und wird jetzt vom Schlossmaurermeister bewohnt.

Der Thorweg, durch welchen wir auf die schräg gegen das Brückenhaus anlaufende Brücke gelangen, ist mit einem schiefen, von kräftigen Rippen getragenen Kreuzgewölbe überspannt. Auch die in 3 Bogen über den breiten Graben zum Thorthurm hinüberführende breite Brücke ist ein Werk Ludwigs V. Aber nur die beiden Pfeiler, welche aus der Tiefe des Grabens emporsteigen, reichen bis in jene Zeit (um 1540) zurück. An Stelle der steinernen Wölbungen, auf denen heute die Fahrbahn ruht, war ein hölzerner Boden-

belag vorhanden, dessen dem Thorthurm zunächst gelegener Theil als Zugbrücke konstruirt war. Das Ganze war mit einem hohen Oberbau aus Fachwerk versehen, dessen Spuren heute noch in den Anschlussstellen am Brückenhouse und Thorthurme vorhanden sind. Im Orleans'schen Kriege zerstört, wurde der vordere Theil der Brücke unter Karl Philipp (?) mit einer auf Gewölben ruhenden gepflasterten Fahrbahn versehen, das hintere Drittel dagegen als bedeckte Zugbrücke beibehalten (vgl. unten die West-Ansicht), bis auch hier im Jahre 1810 durch einen steinernen Bogen eine feste Verbindung mit dem Thorthurm hergestellt worden ist.

Ueber die Brüstung hinweg taucht der Blick hinab in die schattige Tiefe des Schlossgrabens, aus dem der Gesang der Vögel und das Plätschern des Wassers zu uns empordringen. Von jeher muss hier eine ähnliche Anlage gewesen sein, denn wie bei allen mittelalterlichen Burgen, die auf einem derartigen Vorsprunge am Berghange gelegen sind, hatte es auch hier gegolten, die dem direkten Angriff am meisten ausgesetzte Seite durch Anlage eines breiten und tiefen Felseinschnittes zu sichern, d. i. „sturmfrei“ zu machen. Eine wesentliche Verstärkung der ursprünglichen Anlage aber verdankt auch dieser Befestigungstheil der Bauthätigkeit Ludwigs V, indem dieser den Graben dadurch vertiefte, dass er vor der südlichen Felswand eine hohe Quadermauer errichtete und diese dann bis auf das Niveau des Stückgartens hinterfüllte.

[Der im rechten Winkel anschliessende westliche Grabenarm, den wir später betrachten werden, entstand erst nach Errichtung des Stückgartens, indem vordem hier das Terrain steil zur Stadt abfiel und somit keine Veranlassung zur Anlage eines Grabens vorhanden gewesen war. Den Abschluss dieses Theiles im Norden bildet der Nordwall, welcher zugleich den Zweck hatte, den dicken Thurm mit dem älteren Schlossviereck in Verbindung zu setzen.]

Peter Harrer, der Geschichtsschreiber des Bauernkrieges, bezeichnet in seiner poetischen Beschreibung der Hochzeit des Pfalzgrafen Friedrich im Jahre 1534 (das Manuskript befindet sich in der Heidelberger Universitäts-Bibliothek) unsern Graben als einen steinernen Sarg und berichtet von der Absicht des Kurfürsten, ihn mit Wasser füllen zu lassen. Ob dies zur Ausführung gelangt und die alte Nachricht, dass das von den Abhängen des Königstuhls kommende Wasser acht Fuss hoch in dem Graben aufgestaut werden konnte, auf Thatsachen beruht, lassen wir dahingestellt. Vielleicht, dass ein Theil des Grabens zu einem Fischweiher hergerichtet worden ist, eine fortifikatorische Bedeutung kann der Füllung des Grabens mit Wasser kaum beigelegt werden. Im XVII Jahrhundert wurden hier, wie auch sonst üblich, Bären und andere Thiere, besonders Hirsche gehalten, wovon sich der Name: Hirschgraben erhalten hat. Heute bedeckt Schutt und Geröll stellenweise viele Meter hoch die ehemalige Grabensohle. Ein grosser Theil der Quader-

verkleidung an der Südseite ist 1767 abgebrochen und zur Verwendung bei Wasserbauten nach Schwetzingen entführt worden. Nicht für alle Verwüstungen im Schlosse sind somit die Franzosen verantwortlich zu machen, denn auch die von der Brücke aus rechts neben dem Thorthurme sichtbare grosse Lücke in dem Quaderwerk Ludwigs V ist erst im Beginn unseres Jahrhunderts entstanden.

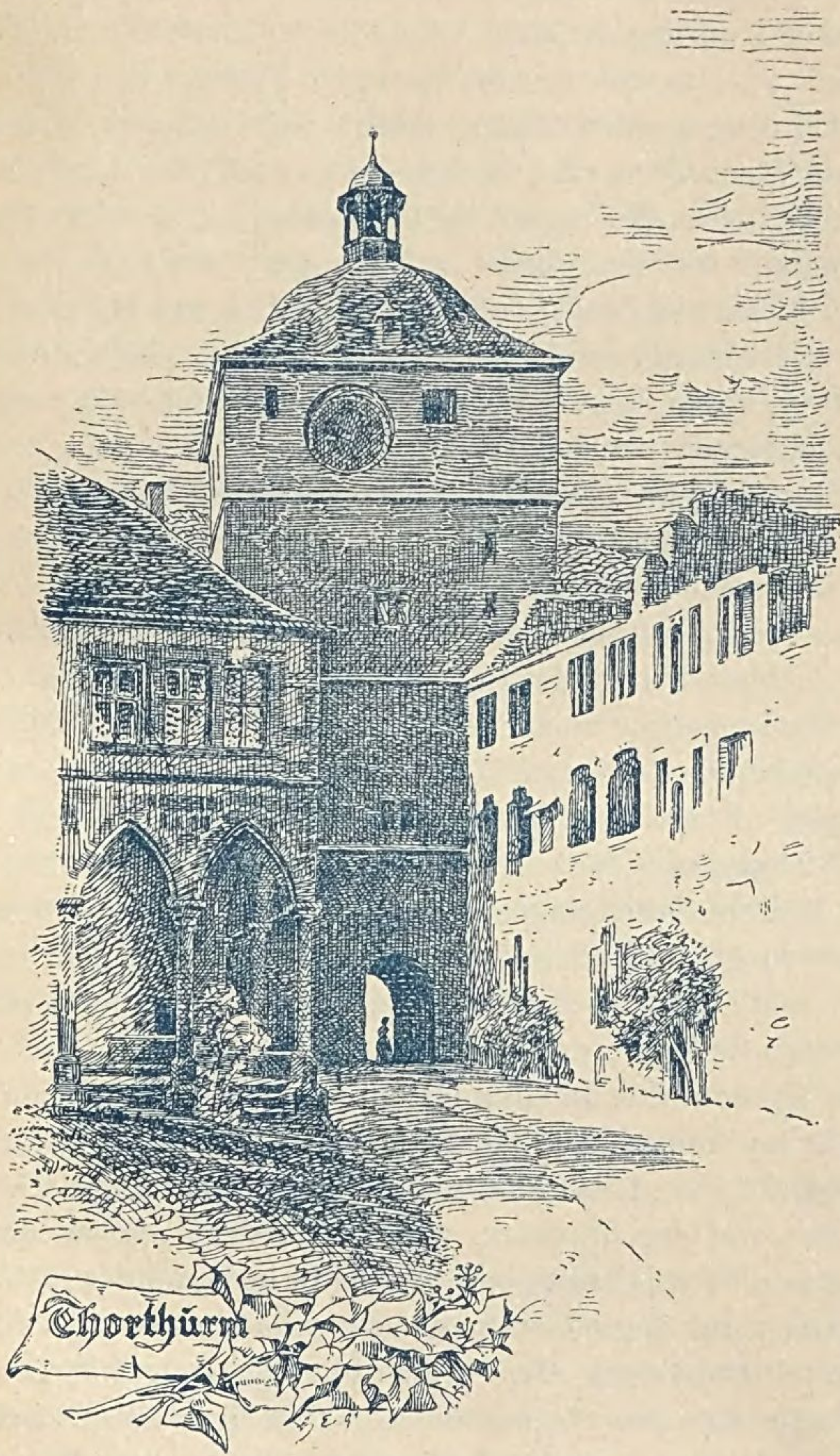
Schauen wir rechts von der Brücke hinab, so fallen drunten die Trümmer eines zweigeschossigen Gebäudes ins Auge, dessen Mauerzüge in stumpfem Winkel gebrochen sind. Nach Osten zu sind Schiesscharten, oben für Handfeuer, unten für Geschütz, in die Mauer gebrochen, woraus die Bestimmung des Bauwerks als einer Grabensperre zu erkennen ist, die dem Feinde von Osten her den Zugang in den Graben und damit unter die Mauern und Thürme der inneren Vertheidigungslinie wehren sollte. Der Knick in der Anlage dieses Sperrwerkes rührt von der Lage der Treppe her, welche östlich neben dem Brückenhouse von oben schräg in den Zwingergraben hinabführt. Die Art der Ausführung des Mauerwerks weist auf das XVII Jahrhundert hin; dasselbe trägt alle Zeichen der eilfertigen und unsoliden Bauweise der Zeit Karl Ludwigs. Vor dem dreissigjährigen Kriege waren hier zwei parallellaufende, rechtwinklig gebrochene Mauerzüge vorhanden (vgl. S. 41), welche möglicherweise — Schiesscharten scheinen nicht vorhanden gewesen zu sein — als Abschlussmauer für den Aufstau des Wassers gedient haben. Die Treppe war damals noch nicht vorhanden.

Dieser ältere Grabenabschluss wird noch durch eine andere Zeichnung bestätigt, welche Karl Zangemeister zusammen mit acht auf Heidelberg bezüglichen Blättern in einem Sammelbande des Königlichen Kupferstichkabinets in Stuttgart entdeckt hat. Die Entstehungszeit dieser Skizzen fällt zwischen 1560 und 1590. Auf den hohen Werth der alten Abbildungen für die Baugeschichte des Schlosses habe ich an anderer Stelle bereits gebührend hingewiesen. Die vortreffliche, von zahlreichen Reproduktionen begleitete Zusammenstellung der „Ansichten des Heidelberger Schlosses bis 1674“, welche der gen. Forscher im 1. Bande der „Mittheilungen zur Geschichte des Heidelberger Schlosses, herausgegeben vom Heidelberger Schlossverein“ (Heidelberg 1886) S. 35 ff. veröffentlicht hat, ist desshalb als einer der wichtigsten Beiträge zur Kenntniss des Schlosses zu betrachten.

Thorthurm.

Vor uns ragen die Mauermassen des viereckigen Thorthurmes auf, dessen näherer Betrachtung wir uns jetzt zuwenden. Zwei Jahreszahlen verbürgen uns die Zeit seiner Entstehung unter Ludwigs V Regierung: die eine (1531) an einer Rippe des hintersten Kreuzgewölbes im Durchgang, die andere (1541) oben am Dachgesims eingemeisselt. Auch über die Entstehungszeit der beiden das Wappen über dem Eingang flankirenden „Thorriesen“ sind wir

durch die an den Fussplatten angebrachten Jahreszahlen (1534 und 1536) unterrichtet. Diese roh und schwerfällig gearbeiteten Schild-



knappen, welche nur wenig verstümmelt, in voller Rüstung mit den Resten der langen Spiesse in der Rechten und die Linke an das Schwert gelegt, frei vor der Wandfläche stehen, werfen kein sonderlich günstiges Licht auf das künstlerische Vermögen der Bildhauer Ludwigs V, ebensowenig wie die zugehörigen gothischen Konsolen und Baldachine von eigenthümlich schwerfälliger Bildung. Um so gefälliger wirkt die von

den beiden Figuren eingeschlossene Sandstein-Tafel, welche einst in der Mitte das kurpfälzische Wappen enthielt. In reizvoller Weise erscheinen hier gothische und Renaissanceformen verschmolzen. Die das untere Feld seitlich begrenzenden Pilaster mit ihren perspektivisch schräg gestellten inneren Seitenflächen, das kräftig abschliessende Zwischengesims, der Halbkreisbogen darüber und das die Form

des Zwischensimses wiederholende Hauptgesims, alle diese Theile zeigen „antikische“ Formensprache, wie solche seit Anfang des XVI Jahrhunderts in den Skizzenbüchern der Maler und durch den Import italienischer Kunstwaare aller Art in Deutschland allmählich eingeführt worden war; in der masswerkartigen Füllung des Halbkreises mit den einspringenden Nasen macht sich dagegen, trotz der konsequenten Vermeidung des Spitzbogens, noch der Einfluss der Gothik offenbar, deren Herrschaft in Deutschland erst nach der Mitte des Jahrhunderts mehr und mehr zu Ende ging. Als ältestes Zeugniß vom Eindringen der Renaissance am Heidelberger Schlosse verdient somit die Wappentafel des Thorthurms ganz besondere Beachtung. Das etwas vertieft eingelassene Wappen selbst (der Ueberlieferung nach ehemals von Silber [?]) ist aus der Mitte verschwunden, dagegen stehen die beiden Löwen als Wappenhalter noch aufrecht daneben und halten treulich seit über dreihundert Jahren Schwert und Reichsapfel in ihren Klauen.

Im Uebrigen steigt das Quaderwerk des Thurmes auf allen vier Seiten schmucklos bis zu dem ungefähr 27 m über der Fahrbahn liegenden Hauptgesimse empor. Die einzige Gliederung bilden ein in der Fussbodenhöhe des ersten Stockes unterhalb des Wappens und der „Thorriesen“ umlaufender kräftiger Rundbogenfries und zwei einfache Gurtgesimse für die beiden obersten Stockwerke. Oberhalb dieser Horizontaltheilungen setzt das Mauerwerk jedesmal um ein geringes zurück. Hoch oben an der Vorder- und Hinterfront erscheinen schliesslich zwei grosse kreisrunde Vertiefungen für die Zifferblätter der Schlossuhr.

Der bis zur Grabensohle hinabreichende untere Theil des Thurmes besteht im Innern aus einem einzigen gewölbten hohen Raume, der wohl als Haupt-Burgverliess gedient haben mag. Der Zugang hierzu war von der draussen, westlich in der Ecke an der Wallmauer gelegenen Wendelstiege aus, welche in bedeutender Höhe über dem Fussboden auf einer Zwischendecke mündete, so dass die Gefangenen nur mittelst Leiter oder Stricke hinabgelangen konnten. Jetzt schlüpft man von der Grabensohle aus in der südöstlichen Anschlussecke durch ein schmales Loch der 4,6 m starken Mauer in das kaum von einem Lichtstrahl erhellte Innere des gewaltigen Bauwerkes. Ein schmaler, gewölbter Gang führt von hier aus nordwärts durch die Mauer, endet aber bereits nach wenigen Schritten vor der senkrechten Granitwand. Der Zweck dieser Anlage ist nicht klar. Die dort angebrachten Sprenglöcher scheinen in der Eile des Abzuges von den Franzosen vergessen zu sein, andernfalls der Thor-

thurm wohl das Schicksal der übrigen Thurmbauten getheilt haben würde. Die erwähnte Treppe führt weiter bis unten auf den inneren Umgang des Grabens, der, wie wir sehen werden, heute nur noch an der Ostseite des Stückgartens frei liegt.

Die Treppe zu den oberen Stockwerken liegt im Innern der Mauer, hinten links neben dem Durchgange. Erklimmt man das oberste Geschoss, welches weit geringere Wandstärke als die unteren besitzt und, in mehrere Räume getheilt, als Wohnung des Thorwarts gedient haben mag, so bietet sich dem Auge eine wunderbare Aussicht über Schloss und Stadt, Berg und Thal, Wald und Flur. Aus jedem der Fenster lacht uns ein anderes Bild entgegen, eines schöner als das andere und doch jedes in seiner Art unvergleichlich. Von hier oben, dem höchsten Punkte der Burg, aus verkündete der Thürmer das Nahen von Freund und Feind, hier oben war auch von jeher die grosse Uhr angebracht, welche den Bewohnern des Schlosses mit dröhnendem Schläge die Stunden verkündete. (Die jetzige Uhr mit den hässlichen Zifferblättern stammt aus dem Jahre 1816). Nach oben zu sieht man in den offenen Dachstuhl hinein. Einst erhob sich hier, den älteren Abbildungen zufolge, ein hohes, dem Anscheine nach achtseitiges, Dach, welches weit über die übrigen Bauten hinausragte, im Orleans'schen Kriege aber gleichfalls ein Raub der Flammen wurde. Das jetzige Kaiserdach mit seinen geschweiften Linien rührt von Karl Philipp (um 1718) her.

Das darunter liegende Geschoss bildet einen einzigen mit einem Tonnengewölbe überspannten grossen Raum, der, zur Vertheidigung mittelst Handfeuer eingerichtet, durch einige Schiesscharten und ein Doppelfenster in der nördlichen Wand nothdürftig erhellt wird. Die gewaltige Stärke der vorderen und seitlichen Umfassungsmauern ist hier am besten zu erkennen; nach dem Hofe zu genügte die gewöhnliche Wandstärke.

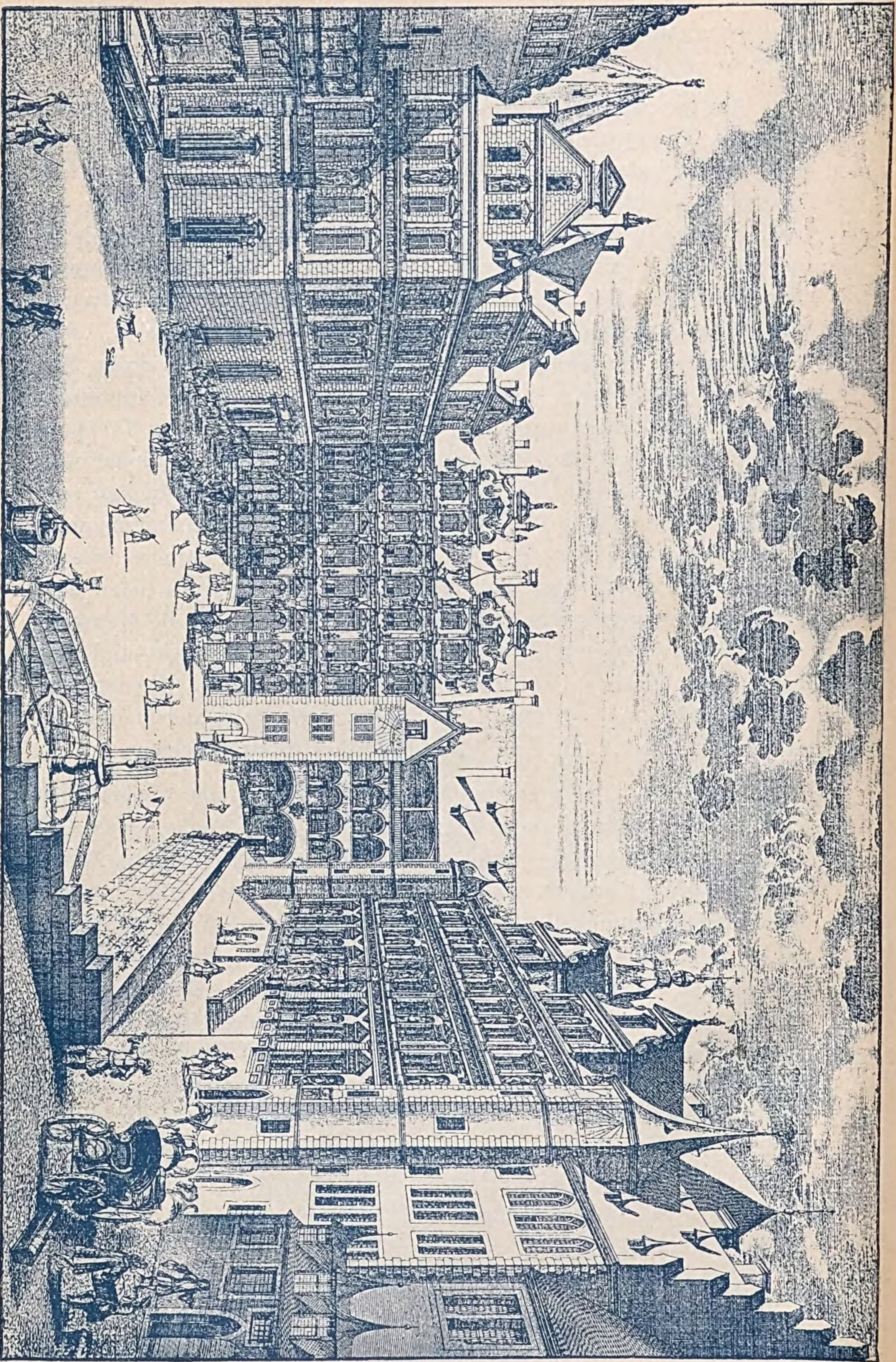
Das über dem Durchgange liegende, gleichfalls überwölbte erste Stockwerk ist jetzt durch einen Einbau getheilt, bildete aber früher wohl einen einzigen durch eine Schiesscharte und zwei Doppelfenster erhellten Raum, von dem aus, wie an den betr. Schlitzern sichtbar ist, sowohl die Zugbrücke bedient wurde, als auch das grosse Fallgatter, das heute noch (erneuert) seine eisenbeschlagenen Zähne in die Thorwölbung hinein streckt. Ein seitlicher Ausgang ermöglichte von hier aus über einige Stufen hinauf das Betreten des östlich anschliessenden Wallganges, während eine in der Nordwand gelegene, nur vom Treppenthurm aus zugängliche Oeffnung auf eine hölzerne Laufbrücke mündete, welche sowohl nach dem Ruprechtsbau hinüber,

Menschenhäupter gebildet, zum Theil mit derbem gothischem Laubwerk verziert.

Sind wir hindurchgeschritten und in den Hof des Schlosses getreten, so bietet sich uns ein Blick auf die denselben umschliessenden Baulichkeiten, der in seiner Grossartigkeit und malerischen Schönheit nicht seines gleichen hat: linker Hand die Ruinen der drei gothischen Bauten aus der ersten Hälfte des XVI Jahrhunderts, geradeaus der Prachtbau Friedrichs IV mit der stolzen Ahnenreihe der Wittelsbacher und rechts daneben, durch den Vorbau getrennt, die derben Arkaden des (gläsernen) Saalbaues Friedrichs II, rechter Hand, in der Ecke sich anschliessend, der weltberühmte Bau Otto Heinrichs, durch dessen Fenster der blaue Himmel hindurchschaut, daneben der unscheinbare Bau Ludwigs V mit dem Treppenthurme davor und, den Reigen schliessend, die Nutzbauten der südöstlichen Schlossecke bis zu der malerisch dem Soldatenbau vorgelegten Brunnenhalle dicht vor uns rechts. Wahrlich eine manichfaltige Reihe von Bauten, und zu einem Ganzen gruppirt, wie es schöner und eigenartiger nicht gedacht werden kann, ein Theil derselben nothdürftig restauriert und mit Dach versehen, die Mehrzahl in Trümmern liegend. Und dieses Ganze nun durchwebt und umrahmt vom frischen Grün der Bäume und Sträucher, die sich vermittelnd vor und zwischen die einzelnen Theile schieben und die starre Ruinenwelt mit dem Rauschen ihrer Blätter beleben.

Die allmähliche Entstehung des Schlossvierecks, der Mangel eines einheitlichen Bauprogramms springt sofort in die Augen. Kein Gesamtplan zwängte die einzelnen Theile in gerade Baufluchtlinien, keine Rücksicht auf die anstossenden älteren Baulichkeiten hemmte die Schaffensfreudigkeit der jüngeren Generationen. In Folge dessen bildet jeder Theil ein Ganzes für sich, und stolz erheben sich die prunkvollen Quadermauern der Renaissance-Paläste neben unscheinbaren gothischen Gebäuden, deren Putzverkleidung längst heruntergefallen ist. Gerade hierin aber liegt zum guten Theile der unbeschreibliche Reiz begründet, den die Betrachtung des Heidelberger Schlosshofes immer und immer wieder erweckt, gerade in dieser malerischen Verschiebung der perspektivischen Linien und in den Gegensätzen der künstlerischen Wirkung, von der freilich ein guter Theil auf Rechnung des zerstörten Zustandes der meisten Baulichkeiten zu setzen ist.

Wir besitzen von dem Augsburger Kupferstecher Ulrich Kraus zwei aus der Regierungszeit des Kurfürsten Karl (1680—1685) stam-



Ansicht des Schlosshofes um 1685
nach einem Kupferstiche von Ulrich Kraus

mende Ansichten des Schlosshofes, welche uns ein treffliches Bild von dem damaligen Aussehen der Schlossbauten geben (die eine davon nebenstehend abgebildet). Die Schäden des dreissigjährigen Krieges sind äusserlich geheilt, der Ottheinrichsbau hat sein neues Dach mit den beiden Zwerchgiebeln (s. unten) und der Frauenzimmerbau eine Schein-Architektur aufgemalt erhalten, die sich möglichst an die beiden vorhandenen Renaissance-Paläste anschliesst. Auch der Saalbau ist wieder hergestellt und mit einem neuen Dach versehen worden. Keine Spur von Zerstörung mehr, alles eitel Pracht und Herrlichkeit, ein Herrschersitz, würdig des stolzen Geschlechtes, das hier oben hauste. Und doch können wir uns des Gefühles nicht erwehren, dass die Verschiedenheit der äusseren Ausstattung, der Grössenverhältnisse, der Stilarten, des Materials damals stärker und störender hervorgetreten ist, als heute, wo die Isolirung der Hauptbauten durch die anschliessenden Ruinen deren Wirkung nicht unerheblich steigert, wie das Beispiel des Friedrichsbaues am besten beweist. Ehemals durch die Nähe seines geschminkten Nachbars, des Frauenzimmerbaues, beeinträchtigt, steigt derselbe jetzt stolz und frei empor; aber auch der italienisch durchwehte Ottheinrichsbau hat schwerlich, weder zu Zeiten seines Erbauers noch unter Karl Ludwig, rein künstlerisch genommen, jenen harmonischen Eindruck gemacht, den er heute darbietet. Statt des ursprünglichen, schwer lastenden deutschen Doppelgiebels oder der an dessen Stelle getretenen Zwerchhäuser ist der naturgemässe horizontale Abschluss durch die Zerstörung des oberen Theiles hergestellt und die Horizontalentwicklung der Facade zu um so einheitlicherer Wirkung gebracht worden. Dies ist nicht so zu verstehen, als ob wir den französischen Heerführern und den Naturereignissen, welche den Jettenbühl zu einer Ruinenstätte gemacht haben, für eine Verschönerung des Schlosses gewissermassen Dank schuldig wären: ein anderes ist es, sich auf den Boden der gegebenen Thatsache zu stellen, ein anderes, die Ursachen derselben zu kritisiren. Die Zerstörung des Heidelberger Schlosses an und für sich als eine Ursache zur Vermehrung von dessen Schönheit zu preisen, ist Unsinn, nothwendig dagegen die unbefangene Würdigung des Vorhandenen im Lichte der Vergangenheit, und berechtigt die Freude an dem Eindrucke der Gegenwart. Wir werden in Folgendem wiederholt Gelegenheit haben, die Richtigkeit vorstehender Auffassung, welche für die Frage der Restauration des Schlosses von grösster Wichtigkeit ist, näher zu prüfen.

Ruprechtsbau.

Wir beginnen nunmehr unsern Rundgang durch die einzelnen Theile und wenden uns zunächst gleich links vom Eingange zu der Baulichkeit, die von jeher den Namen Ruprechtsbau geführt zu haben scheint. Die Veranlassung zu dieser Bezeichnung liegt nahe. Die am Obergeschoss angebrachte, leider sehr verwitterte Inschrifttafel meldet, dass dies Haus von Pfalzgraf Ruprecht, der im Jahre 1400 zum Römischen König erwählt, 10 Jahre lang als solcher regiert habe, errichtet und von Pfalzgraf Ludwig, der 1544 gestorben, erneuert worden sei. Die Jahreszahl 1545 und die Buchstaben C. F. (Comes Fridericus oder Curfürst Friedrich) an der unteren Schräge verbürgen die Aufstellung dieser Gedenktafel unter Friedrich II (1544—1556), dem Bruder und Nachfolger Ludwigs V.

Wie ich an anderer Stelle (S. 15) bereits hervorgehoben habe, lehnt sich der Ruprechtsbau im Süden und Westen (vgl. den beigegebenen Schloss-Plan) an die alte ehemalige innere Zwingermauer oder Zingel an. Diese ist bis zur Höhe des Erdgeschosses heute noch vorhanden, und man sieht aussen an der südlichen Ecke, auf welche man beim Eintritt in den Schlosshof zunächst stösst, noch deutlich, wie hier der ältere gegen das ehemalige Burgthor verlaufende Mauerzug senkrecht abgebrochen und die Ostmauer als Hauptfront im rechten Winkel stumpf angelehnt worden ist. Da der auf den Mauern des Erdgeschosses ruhende obere Theil der Ruprecht'schen Pfalz ursprünglich wohl von Fachwerk war, so wird die auf der Tafel angegebene Restaurationsthätigkeit Ludwigs V sich in erster Linie auf die Herstellung eines massiven Oberbaues erstreckt haben. Auch der Eintritt dieser Bauthätigkeit ist im Aeussern bemerkbar, besonders an der Nordostecke, wo vom ersten Stock an die Eckquader nicht nur in Grösse und Farbe, sondern auch in der Bearbeitung sich deutlich von denen des Erdgeschosses unterscheiden.

Wir bestimmen somit am Ruprechtsbau drei Bauperioden: 1) die älteste des XV Jahrh. — derselben gehören die Grundmauern mit dem erhaltenen Gewölbe in der südlichen Hälfte (jetzt Weinkeller der Schlossrestauration), sowie die südliche und westliche Umfassungsmauer des Erdgeschosses an —, 2) die mittlere unter König Ruprecht, vor 1410 — damals entstand der übrige Theil des Erdgeschosses, sowie die Ueberwölbung des Ganges und der beiden anschliessenden Säle — und 3) die Restaurationsthätigkeit Ludwigs V

(um 1540) — Herstellung der massiven Obergeschosse und des Treppenthurmes an der Westseite. —

Wie bei allen Schlossbauten aus der gothischen Periode sind die Mauern aus Bruchsteinen mit stellenweiser Verwendung von Backsteinen ausgeführt und mit Putz beworfen gewesen, von dem nur noch verhältnissmässig wenige Spuren vorhanden sind. Das Aeussere des Ruprechtsbaues ist so gut wie schmucklos. Auf einem niedrigen Sockel erhebt sich die Wandfläche kahl und ungegliedert bis zu dem in eine einfache Hohlkehle auslaufenden Hauptgesimse, oberhalb dessen, sowohl an den Enden, wie in der Mitte, über der südlichen Gangwand gothische Treppengiebel mit einem steilen Satteldache dazwischen emporstiegen. Kein Vorsprung, kein Erker, kein Zwischengesims unterbricht die glatte Wandfläche. Sehr manichfaltig sind die Fenster gestaltet. Das Erdgeschoss enthielt ursprünglich wohl durchweg dreigetheilte Fenster, wie im südlichen Saale mit überragender mittlerer Oeffnung. Die grösseren, rundbogig geschlossenen Fenster des ehemaligen nördlichen Saales, in denen oben noch Spuren von Masswerk-Verzierung sichtbar sind, scheinen später eingebrochen. Wie meistens bei mittelalterlichen Profanbauten sind auch hier die dreitheiligen breiten Lichtöffnungen der oberen Stockwerke ohne Rücksicht auf die des Erdgeschosses, ausserdem aber auch in ungleichen Abständen von einander und nur gegen eine Mittelaxe symmetrisch angebracht.

Die Form der gradlinig geschlossenen Fenster, sowie die schlanke Profilirung der Pfosten und Gewände ist in beiden Stockwerken die gleiche; dabei ist der mittlere Theil der Gangfenster, um eine bessere Beleuchtung des Fussbodens zu erzielen, soweit heruntergerückt, dass aus einem dreigetheilten Fenster drei einzelne Fenster entstanden, von denen das erwähnte mittlere in flachem Bogen überspannt ist.

Als einziger plastischer Schmuck am Aeussern erscheinen zwei Steintafeln, symmetrisch zwischen den Fensterpaaren des ersten Stockwerkes angebracht; die linksseitige, offenbar auf König Ruprecht zurückgehende Platte zeigt in einfacher Umrahmung den Reichsadler in trefflicher Stilisirung mit zwei Schilden in den Fängen, von denen das eine den Pfälzer Löwen, das andere die bairischen Wecken aufweist; die andere rührt, wie oben erwähnt, von Friedrich II her und enthält im oberen Theile innerhalb einer reichen Renaissance-Umrahmung die drei Schilde des kurpfälzischen Wapens mit dem Helm und dem pfälzer Löwen als Ziemir darüber, sowie unten auf einer ringsum arg verstümmelten Tafel die betr.

Bau-Inschrift (s. oben S. 52) mit der Jahreszahl an der unteren Schräge. Interessant ist der Vergleich zwischen der Formgebung dieser Tafel und der obenerwähnten, unter Ludwig V nur wenige Jahre früher entstandenen Wappentafel am Thorthurme. Hier ist von gothischem Einflusse nichts mehr zu spüren, sondern es macht sich bereits vollständig die freie und ungebundene Art geltend, in welcher damals die deutschen Künstler, Holbein an der Spitze, den „antikischen“ Formenschatz anzuwenden liebten. Kein richtiges Profil und Verhältniss im Einzelnen und doch das Ganze von eigenem Reize, naiv und originell. Zahlreiche Farbenspuren an beiden Tafeln.

Wir betreten das Innere durch eine einfache Spitzbogenthüre, deren Schlussstein das bekannte liebliche Steinbildwerk ziert, welches gewissermassen zum Wahrzeichen des kurpfälzischen Herrschersitzes geworden ist. Zwei geflügelte kindliche Engelsgestalten, mit dem Oberkörper aus Wolken hervorragend und in ein hemdartiges Gewand gekleidet, halten einen Kranz mit 5 Rosen vor sich und mitten darinnen einen Zirkel, dessen Schenkel nach unten halb geöffnet sind. Wir werden darin allgemein einen Hinweis auf die Jungfrau Maria (Rosenkranz), in deren Schutz der Erbauer sein Werk und seine Kunst gestellt hat, zu erblicken haben.

Von jeher hat die Deutung dieses steinernen Räthsels die Gemüther angeregt. Während die Einen geneigt sind, hierin das Sinnbild der Bauhütte (Strassburger?) zu erblicken, welcher der Baumeister des Ruprechtsbaues angehört habe, und die fünf Rosen im Kranze mit dem in den Bauhütten herrschenden Geheimnisswesen (Rose uraltes Sinnbild des Schweigens, des Todes: „sub rosa“) in Verbindung gebracht wissen wollen, suchen Andere in den Rosen einen Hinweis auf den Marienkult der damaligen Zeit und erstreben eine sinnbildlich-religiöse Deutung. Auch die Dichtung hat sich des Stoffes bemächtigt. Wir lassen die betreffende sinnige Erzählung aus G. Taylor's Klytia (5. Aufl. Heidelberg 1884) im Wortlaut folgen:

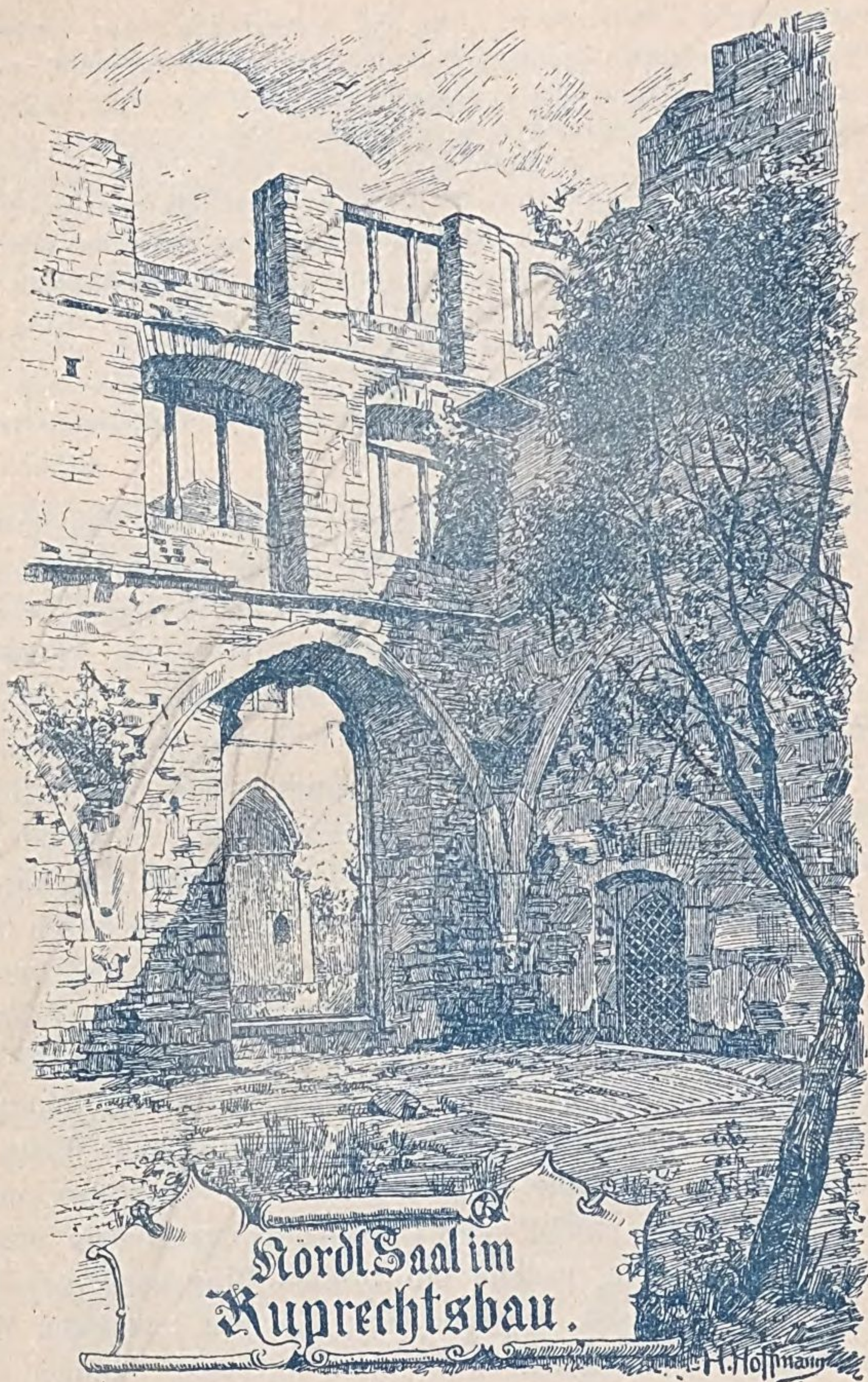
„Die Baugilde selbst ohne Zweifel hat sich in diesem Embleme verewigt. Das Volk aber erzählte, dass liebliche Zwillingsknaben die ganze Freude des Meisters gewesen seien, der das Schloss gebaut. Um sie stets bei sich zu sehen, habe er sie oft mitgenommen auf sein hohes Gerüst und sich der frischen, schwindelfreien Burschen gefreut. Aber eines Tages that der Eine einen Fehltritt und riss den Andern mit in die Tiefe. Da ward der Meister schwermüthig, also dass der Bau in's Stocken kam. Statt die Arbeit zu leiten, flocht der betrübte Vater täglich einen Todtenkranz und schmückte ihn mit weissen Rosen und trug ihn nach dem Friedhof bei der Peterskirche, wo seine Lieben beerdigt waren. Kaiser Ruprecht aber ward böse, dass der Bau so langsam fortschritt und liess durch den Priester, der die Kinder beerdigt hatte, den Meister vermahnen. Der sagte, es sei alles fertig, aber wie er den Abschluss des Thores machen solle, falle ihm in seinem Grame nicht bei. Der Priester ermahnte und tröstete ihn dann, so gut er es vermochte, und in derselben Nacht erschienen dem Vater seine Zwillinge als lichte Engel und brachten ihm den Rosenkranz vom Grabe zurück, den er am Morgen allda nieder-

gelegt hatte. Als der Meister vom Lichte der aufgehenden Sonne geweckt ward, gedachte er des lieblichen Traumes, ihm aber war, als ob Rosenduft seine Stube erfüllte und als er sich aufrichtete, siehe da lag der Kranz frisch und duftig vor ihm, den er gestern auf das Grab seiner Kinder getragen und den er auch am Abende welk dort hatte liegen sehen, aber aus den weissen Rosen waren rothe geworden. Als bald war dem Meister offenbar, wie er den Abschluss des Thores zu bilden habe. Er meisselte seine Knaben, wie sie ihm erschienen, als liebliche Engelskinder, die einen Rosenkranz tragen, und in die Mitte des Kranzes setzte er das Symbol seiner Kunst, von der er damit für immer Abschied nahm“.

Derartige Engel, meist Wappentafeln haltend, finden sich übrigens in der Spät-Gothik zahlreich als Schlusssteine, Rippenaufläger, Konsolen u. dergl. verwendet, so z. B. in Strassburg (Dom), Wimpfen (Stadtkirche), Heidelberg (Heiliggeistkirche) und anderwärts.

Der gewölbte, 3,70 m breite Gang, welcher das 8 m hohe Erdgeschoss des Ruprechtsbaues in ziemlich gleich grosse Hälften theilt, wird vorn durch ein ehemals mit Fischblasen-Masswerk verziertes Rundfenster oberhalb der Eingangsthür, hinten durch ein Oberlicht über dem Ausgange neben dem Treppenthurm erhellt. In der Nähe des Einganges führen energisch profilirte, spitzbogige Thüren in die beiden ehemaligen Haupträume des Baues. Nur der südlich gelegene Saal mit den vier auf einer mittleren Säule ruhenden Kreuzgewölben, dem gothischen grossen Kamin an der Gangwand und dem Ausgussstein schräg daneben ist noch, wenn auch durch charakterlose moderne Uebertünchung entstellt, in seinem ursprünglichen Zustande erhalten; der nördliche liegt vollständig in Trümmern. Die Rippen- und Gewölbeansätze an den Wänden und die durch Ausgrabung festgestellten Reste des Unterbaues der ehemaligen Mittelsäule lassen erkennen, dass letzterer in derselben Weise überwölbt war, wenn auch die architektonische Ausstattung mit der des erhaltenen Saales nicht ganz übereingestimmt haben mag. So sind hier Konsolsteine, welche ein breites Rippenauflager bieten, in die Wand eingelassen, während dort die drei schlanken Rippen sich ineinander verschneiden und unten in einer einzigen Spitze in die Wand hinein verlaufen. Die Schlusssteine der Gewölbe des südlichen Saales, ebenso wie die des Ganges, zeigen Wappenschilder, die auf das Geschlecht des Erbauers Bezug nehmen.

Die Erklärung der vier Wappen im Saale macht keine Schwierigkeit. Dargestellt sind: 1) Das kurfürstliche Wappen, 2) das der Grafen von Scheyern und Wittelsbach, als der Ahnherren des Hauses, 3) das Wappen der Elisabeth, Gemahlin König Ruprechts, einer Tochter des Burggrafen Friedrichs V von Nürnberg und 4) das Wappen der 1409 verstorbenen ersten Gemahlin Ludwigs III, des ältesten Sohnes und Nachfolgers König Ruprechts. Dagegen haben Koch und Seitz (a. a. O. S. 23) mit Recht darauf hingewiesen, dass der (im Gange) dem Thurme zunächst befindliche Schlussstein, welcher das Allianzwappen von Pfalz-Baiern mit dem



Zollernschen Kurhause von Brandenburg enthält, erst gefertigt sein kann, nachdem die Hohenzollern in den Besitz der Kur gelangt waren, was bekanntlich erst fünf Jahre nach Ruprechts III Tode geschah (1415). Hieraus aber den Schluss ziehen zu wollen, dass die Angabe der Inschrifttafel Friedrichs II falsch und der Bau erst von einem der Nachfolger Ruprechts III errichtet sei, ist meines Erachtens, aus hier nicht näher zu erörternden Gründen, unzulässig.

Der Umstand, dass nur der südliche Raum des Erdgeschosses unterkellert, sowie dass über der südlichen Gangwand eine Brandmauer, aussen als Treppengiebel sich kundgebend, emporstieg, legt den Gedanken nahe, dass die ursprüngliche Pfalz König Ruprechts nur den südlichen, fast quadratischen Theil umfasst

und einer seiner direkten Nachfolger die Vergrößerung in die jetzige Gestalt des Grundrisses vorgenommen habe. Die Abweichung der Fenster in den Sälen des Erdgeschosses würde dadurch leicht erklärlich, ebenso wie die Anbringung des vorerwähnten Allianzwappens im Gange und der Inschrifttafel Friedrichs II als Gegenstück zu dem Adler König Ruprechts. Doch stehen dieser Vermuthung andererseits nicht unerhebliche Gründe entgegen, auf welche näher einzugehen, zu weit führen würde. In diesen ungelösten Räthseln liegt ein Hauptreiz der Beschäftigung mit der Geschichte des alten Herrschersitzes.

Der Zugang zu dem südlich gelegenen Keller, der (heute als Weinkeller verpachtet) mit einem eigenthümlichen Klostergewölbe überspannt ist, befindet sich vorn unter dem Fenster links neben dem Haupteingang und liegt so hoch, dass der Treppenhals in den südlichen Saal hineinragt. Dieser ehemalige Festraum, gewöhnlich der Rittersaal genannt, ist vor 12 Jahren hergerichtet, und bei dieser Gelegenheit nicht nur der Fussbodenbelag, Verputz und Anstrich neu hergestellt, sondern der besseren Beleuchtung wegen auch das Fenster in der Südwand eingebrochen worden. Früher befand sich hier nur eine schmale Lichtöffnung, ähnlich der dicht daneben in der Westwand befindlichen, welche aber gleichfalls erst jüngeren Ursprunges ist. Damals wurden auch die Glasfenster erneuert und die alten vorhandenen Zierscheiben darin wieder eingesetzt. Der Mehrzahl nach sind diese schweizer Scheiben des XVII Jahrhunderts von mittlerem Kunstwerthe; das älteste und interessanteste Stück ist der eigenthümliche Christuskopf in der Mitte des erwähnten westlichen Fensters, der wohl in den Anfang des XV Jahrh., wenn nicht früher, zu setzen sein dürfte. Ueber den Ursprung dieser Scheiben habe ich nichts bestimmtes in Erfahrung gebracht.

Eine Beschreibung der in diesem Saale untergebrachten Sammlung von Waffen, Rüstungen, Architekturtheilen, Kaminplatten, Ofenkacheln, Schlössern und sonstigen Alterthümern liegt ausserhalb des Rahmens unserer Aufgabe. Ausser den Waffen und Rüstungen, die der unternehmende ehemalige Kastellan des Schlosses Richard-Janillon (derselbe, dem wir auch einen mit vieler Liebe geschriebenen Führer, betitelt: Wanderungen durch die Ruinen des Heidelberger Schlosses und seine Umgebungen, Heidelberg 1857, verdanken) hier aufgehängt hat, stammen fast alle Gegenstände vom Schlosse her, so besonders auch die beiden trefflichen gegossenen Eisenplatten aus der Zeit Friedrichs IV, welche einst die Rückwand von Kaminen bildeten, und die in höchst eigenthümlicher Weise zusammengesetzten Bruchstücke von thönernen Ofenkacheln, Friesen, Simsen etc. des XVI und XVII Jahrh., unter denen sich wahre Prachtsücke in Zeichnung und Modellirung befinden. Die vorn unter dem Fenster um den Kellerhals herum aufgestapelten Architekturtheile sind zum grössten Theile bei den letzten Ausgrabungen im Frauenzimmerbau, englischen Bau und anderwärts zu Tage gekommen.

Durchschreiten wir den Gang im Erdgeschoss bis zu seinem westlichen Ende, so befinden wir uns vor zwei Thüröffnungen, von denen die eine rechts schräg durch die alte Wallmauer durchbrochen ist und in den ehemaligen Westzwinger führt, während die andere den Zugang zur Treppe nach den oberen Geschossen bildet. Die Jahreszahl 1543 auf dem Scheitelquader dieser Thür nimmt jeden Zweifel über den Erbauer des Treppenthurmes. Der rundbogige Abschluss und die schwächliche, an der Vorderseite und auf der Schräge wiederkehrende Profilirung des Gewändes sind auf

Renaissance-Einflüsse zurückzuführen, wie wir solche unter Ludwig V auch bereits am Thorthurm-Wappen festgestellt haben. Interessant desshalb der Vergleich mit der kräftigen Profilierung der beiden gothischen Thüren vorn im Gange. Die Wendelstiege oder Schnecke mit der tief ausgehöhlten geschwungenen Spindel erscheint als ein Meisterstück der Steinmetzkunst und ist bis über den ersten Stock hinaus fast unversehrt erhalten; die Fugen schliessen heute fast wie vor 350 Jahren, und das herrliche Material zeigt nur verhältnissmässig geringe Spuren von Abnutzung. Ausser den gradlinig geschlossenen Fenstern sehen wir in der Wand des Thurmes eine Anzahl ehemals durch Drahtgitter verschliessbarer viereckiger Oeffnungen, welche zur Aufstellung von Beleuchtungsgegenständen dienten und oben mit kleinen Luftabzügen versehen sind.

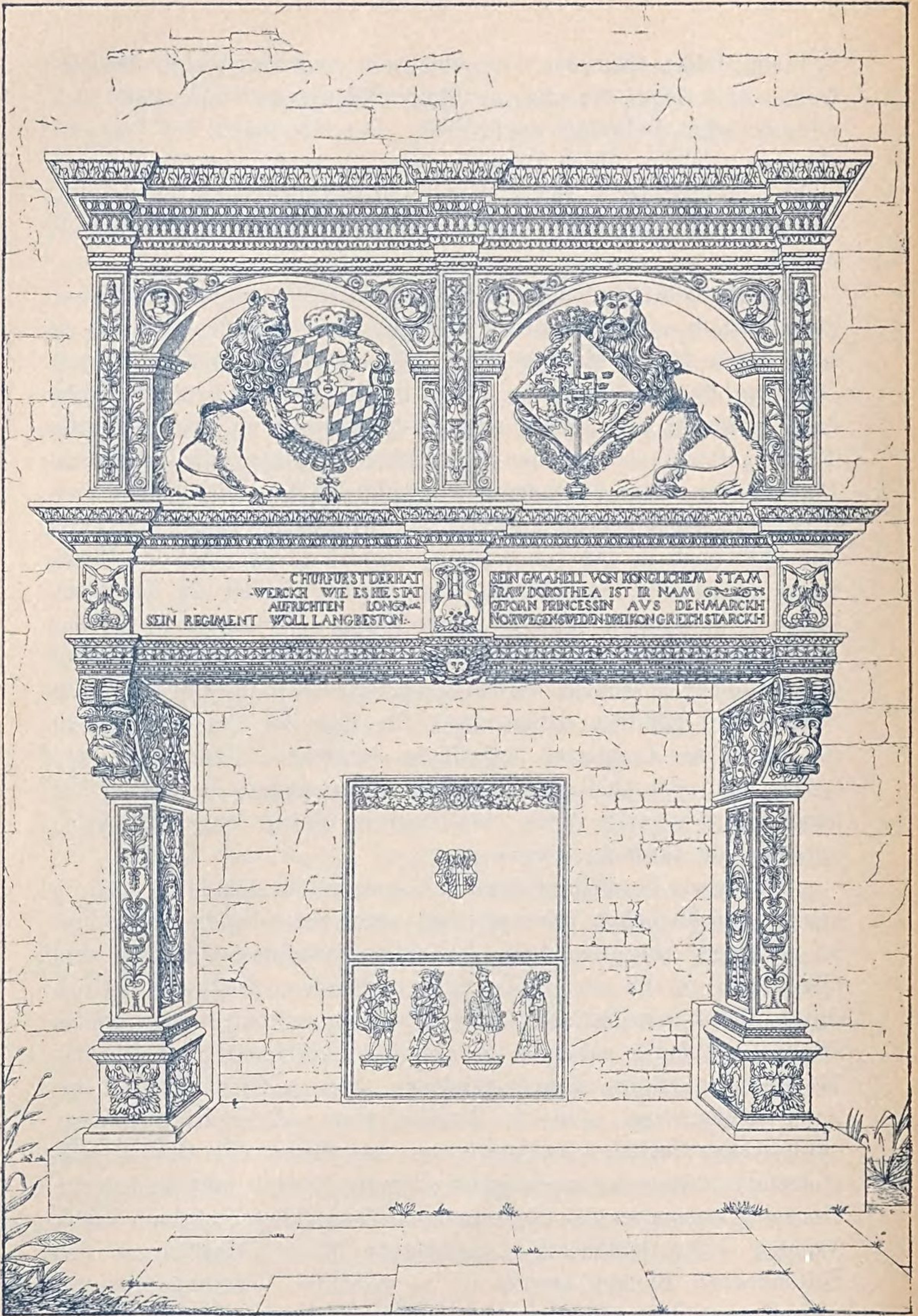
Wir betreten den durch eine Lattenthüre verschlossenen Gang des oberen Stockwerkes, der durch eine auf Backsteinpfeilern ruhende Verdachung geschützt ist, und blicken zunächst in den nördlichen Theil des Baues hinab. Nackt und kahl ragen rings die Mauern empor, öde und leer starren uns Fenster- wie Thüröffnungen entgegen. Links in der gegenüberliegenden Ecke sehen wir, in welcher Weise das Hauptgeschoss des Ruprechtsbaues mit den anstossenden Bauten in Verbindung gesetzt war; die Thüre in der Westwand führt über einige Stufen schräg durch die Mauer in das erste Obergeschoss des Bibliotheksbaues hinab, die andere auf den hölzernen Gang, der vor der Ostfront des gen. Baues entlang lief und eine direkte Verbindung mit dem Frauenzimmerbau herstellte (s. unten). Im obersten Stock befindet sich darüber ein halb zugemauerter Kamin und daneben eine Thüre, welche nach aussen auf eine Verbindungsgallerie an der Südseite des Bibliotheksbaues führte. Die uns zunächst links sichtbare Thüre führte, ebenso wie die im obersten Stock daselbst befindliche, auf einen ausserhalb der Mauer auf Kragsteinen angebrachten Abort. Deutlich bemerkt man zugleich die geringe Höhe der durch Balkendecken geschiedenen Stockwerke (ungefähr 4m), welche kaum der unserer besseren modernen Miethshäuser entspricht. Auch die ehemalige Dachschräge ist an den Spuren im Giebel noch sichtbar, und aus einsamer Höhe schaut der mit Renaissance-Ornamenten verzierte Giebel-Anfängerstein der Hoffront des Bibliotheksbaues über die Westmauer hinweg auf uns hernieder.

Die ehemalige Zimmer-Eintheilung hier oben ist nicht mehr vollständig zu bestimmen, weder für die ganz in Ruinen liegende nördliche noch für die nothdürftig mit einem Schutzdach abgedeckte

südliche Hälfte. Nur das Vorhandensein eines Ganges an der Ostfront, auf welchen die oben erwähnten Thüren mündeten, lässt sich mit ziemlicher Sicherheit nachweisen. Das Mauerwerk des Treppenthurmes, welches unten stumpf an das ältere Mauerwerk anstösst, steht hier oben im Verband mit der Westmauer, eine weitere Bestätigung der Annahme, dass diese oberen Theile von Ludwig V herrühren.

In der südlichen Hälfte scheint auch hier nur ein einziger Raum, der mehrfach erwähnte grosse Speisesaal vorhanden gewesen zu sein, dessen Boden bis zum Jahre 1814 mit Schutt bedeckt und mit Gestrüpp überwuchert war. Heute ist der Raum mit einem Nothdach geschützt und durch eine Fachwerkwand in zwei ungleiche Theile getheilt, von welchen der westliche, kleinere, die sogenannte Plankammer, unter besonderem Verschluss steht. Hier befand sich früher ein Theil der im untern Saale befindlichen Sammlung; was uns jetzt noch in den von einigen Fenstern in der Süd- und Westwand nothdürftig beleuchteten Raum lockt, ist der an der nördlichen Schmalseite aufgestellte grosse Kamin Friedrichs II, der als ein Prachtstück deutscher Bildhauerkunst aus der Mitte des XVI Jahrhunderts bezeichnet werden kann, und einst die Hauptzier des Speisesaales gebildet haben mag. Die Zeit der Entstehung giebt die unten am Architrave befindliche Jahreszahl 1546 (Leger) an, welche nur noch theilweise leserlich ist, nachdem das betreffende Stück der Unterseite durch eine hässliche eiserne Stütze fast ganz zerstört und verdeckt worden ist.

Nur wenig Vorstellungskraft gehört dazu, um sich den Aufbau in seiner ursprünglichen Wirkung (vgl. unsere umstehende Abbildung) zu ergänzen; mit Ausnahme des oberen Abschluss-Gesimses sind alle Theile an Ort und Stelle noch vorhanden, theilweise freilich durch Witterungseinflüsse — der Kamin muss lange unter freiem Himmel gestanden haben — bis zur Unkenntlichkeit entstellt. Das Material ist grauer Keuper-Sandstein, der Aufbau der übliche. Zwei pfeilerartige, schmale Wangensteine auf niedrigem, rings skulptiertem Sockel, vorn sowie an den Seiten mit zierlich aufsteigenden Pilasterfüllungen geziert, tragen je eine weit ausladende Konsole, welche an der abgerundeten Vorderseite unterhalb zarter Voluten derbe, leider arg verstümmelte Männer-Masken, an den Seitenflächen Ranken-Ornamente in reichster Verschlingung aufweisen und dem Oberbau als Auflager dienen. Dieser besteht aus einer ursprünglich in einem Stück durchgehenden Gebälkplatte, welche jetzt leider in der Mitte gebrochen und durch eine



Kamin Friedrichs II im Ruprechtsbau (1546)

Wiederherstellung nach Graimberg

Eisenstange gestützt ist. Der mehrfach getheilte Architrav ist in zierlichster Weise profilirt und mit mannigfaltigen, der Antike entnommenen Bandornamenten (Eierstab, Perlschnüre) reich besetzt. Ein in der Mitte eingesetzter geflügelter Engelskopf unterbricht die gerade Linie aufs glücklichste, ebenso wie auch der unverhältnissmässig hohe Fries durch einen kleinen Pfeiler getheilt ist, der die Sinnbilder von Tod, Schlaf, Zeit und Ewigkeit (Todtenkopf, Mohnblume, Sanduhr, Schlangen) aufgemeisselt zeigt. Der linke Abschnitt enthält eine nur noch zum Theil lesbare Inschrift, worin sich Friedrich II als Erbauer dieses Prachtstückes nennt, die gereimte Inschrift der rechten Seite erzählt von dessen Gemahlin, der zu Ehren der Kamin errichtet erscheint. Ein reiches Gesims mit kräftiger Ausladung und Kröpfung über dem Mittelpfeiler krönt diese Platte, deren Doppeltheilung sich in dem oberen Aufbau fortsetzt. Schmale Pilaster an den Seiten und in der Mitte flankiren hier zwei abermals von kleinen Pfeilervorlagen mit darüber gespanntem Segmentbogen eingeschlossene Platten. Als Ergänzung zu den Inschriften enthalten sie die von Löwen getragenen Wappenschilder des Bauherrn und seiner Gemahlin, sowie in den Bogenzwickeln vier Medaillons, welche (nach Leger) den Onkel Dorotheas: Kaiser Karl V und dessen Gemahlin Isabella von Portugal sowie die Eltern der Kurfürstin: König Christian von Dänemark und dessen Gattin Isabella, die Schwester Karls V, darstellen. In derselben Weise sehen wir unten an den Innenseiten der Wangensteine die leider schlecht erhaltenen Bildnisse Friedrichs II und Dorotheas, angebracht. Pilaster und Pfeiler sind auch hier mit zierlichen Füll-Ornamenten bedeckt. Die bei der unglücklichen Aufstellung in der Ecke allein sichtbare rechte Aussenseite zeigt innerhalb einer phantastischen, aus Menschen-, Thier- und Pflanzenmotiven zusammengesetzten Füllung dasselbe Monogramm FC, welchem wir bereits draussen an der Gedenktafel Friedrichs II begegnet sind. Ein kräftiges Hauptgesims, von dem einzelne Stücke noch vorhanden sind, bildete einst einen wirksamen Abschluss des Ganzen.

Der Urheber dieses Kunstwerkes, von dem wohl auch die erwähnte, in Technik und Formen durchaus übereinstimmende Inschrifttafel der Hofseite herrührt, ist uns nicht bekannt. Wahrscheinlich war es ein deutscher Künstler, der lange Zeit in Venedig oder an anderen Orten Oberitaliens die besten Muster der Dekorationsplastik der italienischen Früh-Renaissance vor Augen gehabt und dieselben hier in seiner Weise verarbeitet wiedergegeben hat. Zu

der willkürlichen, verständnisslosen Art, mit welcher die damaligen deutschen Künstler die „antikischen“ Formen zu behandeln pflegten, steht die Formgebung an unserem Kamin in erfreulichstem Gegensatze. Freilich fehlt es auch nicht an Stellen, wo eine gewisse Unsicherheit und Trockenheit in der Zeichnung den Eindruck stört. Hinsichtlich des Technischen verdient der Künstler uneingeschränktes Lob, zumal wenn man beim Nähertreten alle die Feinheiten in der Ausführung der Ornamente ins Auge fasst und dabei die Minderwerthigkeit und Vergänglichkeit des Materials berücksichtigt. Erst die Herstellung einer getreuen Kopie wird uns den ganzen Reiz des Werkes enthüllen. Möge eine solche nicht zu lange auf sich warten lassen!

Wir verlassen den Raum, in welchem dieses traurig entstellte Meisterwerk deutscher Renaissance-Plastik verborgen steht, und wenden uns, die Treppe wieder hinab gehend, dem hinteren Ausgange zu, der neben dem Treppenthurm ins Freie führt. Einst erstreckte sich hier, nach Norden stark abfallend, zwischen der inneren und äusseren Wallmauer der breite West-Zwinger, welcher nach Errichtung des Westwalles (Stückgarten) seine fortifikatorische Bedeutung verlor und nun durch den einspringenden Bibliothekbau in zwei ungleiche Hälften getheilt erscheint.

Der jetzige an der Westseite des Ruprechtsbaues entlang laufende Weg, der vorn um die Südfront herum in direkter Verbindung mit dem Hofe steht, ist zur Erleichterung des Verkehrs mit dem Bibliothekbau dadurch hergestellt worden, dass man in einiger Entfernung vor der Westfront des Ruprechtsbaues im Zwinger eine hohe Mauer errichtete und den Zwischenraum bis zur Höhe des Erdgeschosses mit Erde ausfüllte. Ursprünglich mag hier die Verbindung zwischen den beiden Bauten durch eine auf Konsolen ruhende hölzerne Gallerie bewirkt worden sein, während in dem oberen Stockwerke, wie wir gesehen haben, ein Verbindungsgang schräg durch die zusammenstossenden Mauerecken beider Bauten hindurchgeführt ist. Blicken wir südwärts um den vorspringenden Treppenthurm herum, so fällt hier die Auskragung der oberen Frontmauer des Ruprechtsbaues mittelst dreier Reihen von Kragsteinen ins Auge. Dieselbe war erforderlich, um den trapezförmigen Grundriss des südlichen Theiles möglichst dem Rechteck zu nähern; der gleiche Zweck ist im nördlichen Theile durch Einziehung eines schrägen Gurtbogens im unteren Saale erreicht worden, so dass hier die obere Aussenmauer entsprechend nach innen zurückspringt.

Bibliothekbau.

Der Bibliothekbau, den wir durch eine schmale Thür in der Südwand betreten, ist, wie wir gesehen haben, errichtet worden, nachdem der West-Zwinger, den er in zwei Theile theilt, seine fortifikatorische Bedeutung an den Stückgarten abgetreten hatte. Früher für den ältesten Theil des Schlosses gehalten und gemeinhin als Rudolfsbau bezeichnet, erscheint er heute vielmehr, nicht nur wegen seiner Lage mitten im ehemaligen Zwinger, sondern auch wegen der völlig mit den übrigen Bauten Ludwigs V übereinstimmenden Bauformen und Steinmetzzeichen als das jüngste der gothischen Bauwerke und, abgesehen von den Restaurationsarbeiten am Ruprechtsbau, gewissermassen als Schlussstein in der Bauthätigkeit des genannten grossen Schlossbaumeisters. Die Ost- und Westfront dieses eigenartigen, auf ungefähr quadratischem Grundriss angelegten Bauwerkes ruhen auf der alten inneren und äusseren Wallmauer, nur die Süd- und Nordseite mussten von Grund aus errichtet werden und stossen in Folge dessen unten stumpf an die betreffenden älteren Mauertheile des Ruprechts- und Frauenzimmerbaues an.

Den Hauptzweck des Baues giebt sein Name an; ausserdem mag er noch zur Unterbringung des Archives, und wenigstens vorübergehend auch der Kunstkammer, die damals an keinem Herrscher sitze zu fehlen pflegte, gedient haben. Das unterste Geschoss scheint als Schatzkammer und Münzstätte benutzt worden zu sein. Diesen Zwecken entsprechend ist der Bibliothekbau, als der einzige im ganzen Schlossrayon, in allen Stockwerken von vornherein mit gewölbten Decken versehen worden; daher auch die gewaltige Stärke der Umfassungsmauern, welche unten mit fast 3m beginnt und im obersten Stockwerke noch über 1,5m beträgt.

Die Geschichte dieses Baues ist mit wenigen Worten erzählt. Im dreissigjährigen Kriege brannte das steile, vierseitige Dach, welches auf der alten Münster'schen Ansicht erscheint, herunter und wurde unter Karl Ludwig durch ein Satteldach ersetzt (vergl. Abbildung auf S. 50). Wie die ganze Ostseite, so fiel auch der Bibliothekbau im Orleans'schen Kriege völliger Zerstörung anheim; die ganze westliche Hälfte des festen Gemäuers wurde losgesprengt und stürzte in den Zwinger und Hirschgraben hinab. Nur ein Theil der im untersten Geschosse gelegenen Räume und die an der Ostfront gelegenen Gänge blieben unversehrt und besitzen noch die

alte Ueberwölbung. Alles in Allem ist der Bibliothekbau die grossartigste Ruine unter den ehemaligen Wohnbauten des Schlosses.

Wir betrachten zunächst das Erdgeschoss, welches wir von Süden her betreten haben. Die Grundriss-Eintheilung ist klar und einfach. An der Ostfront führt ein schmaler Gang entlang, welcher in der Mitte auf die das Kellergeschoss mit dem Erdgeschoss und dem ersten Stockwerk verbindende Wendeltreppe mündet. Im rechten Winkel hierauf stösst ein bis zur Westmauer durchlaufender Gang, zu dessen Seiten links und rechts je zwei gleich grosse Räume liegen. Die Höhe des Erdgeschosses beträgt etwa 4,60 m. Die vier Räume waren mit Kreuzgewölben aus Backsteinen versehen, deren Rippen ebenso wie im unteren Stock hinter kleinen Schilden aus der Mauer hervorstachen. In der Nord- und Südwand waren breite Doppelfenster mit geradem Sturz innerhalb mächtiger Entlastungsbögen angeordnet; schmale spitzbogige Eingangsthüren verbinden die Räume, die sämmtlich heizbar waren, wie die in den Wänden liegenden Schornsteine beweisen; in dem nordwestlich gelegenen Raume befindet sich noch ein schöner gothischer Kamin. Von grossem Interesse sind in dem der Eingangsthür vom Ruprechtsbau zunächst gelegenen Raume die unter einem Nothdache erhaltenen Ueberreste eines Wandgemäldes aus der Zeit der Errichtung des Baues.

Trotz der argen Verwitterung lässt sich der Gegenstand des Bildes bestimmen. Es handelt sich um die damals sehr beliebte Darstellung eines festlichen Zuges, der sich von rechts nach links hin bewegt und auf welchen Frauen und Männer von einem erhöhten Standpunkte aus herabschauen. Am deutlichsten sind noch die gelben Holzstützen, welche das Dach des Balkones tragen, und dazwischen die Damen zu erkennen, aus deren Tracht man auf die Entstehungszeit des Bildes, um die Mitte des XVI. Jahrh., schliessen kann; auch einige Umrisse von Ross und Reiter im unteren Theil sind bei guter Beleuchtung noch erkennbar. Ein zweites Bild scheint sich dicht darüber befunden zu haben; hiervon nur noch ein Reitersmann auf rothgelbem Pferde vorhanden.

Zwei Eingänge führen hier vom Hofe aus ins Innere; der eine nördlich neben der Treppe im Niveau des Hofes und des Erdgeschosses gelegen, der andere in der Axe der Treppe einige Stufen tiefer einmündend. Letzterer ist offenbar der ursprüngliche, und die daneben liegende Thür erst nachträglich der Bequemlichkeit halber eingebrochen worden, als das Planum des Hofes zwischen Ruprechtsbau und Frauenzimmerbau auf das jetzige Niveau (um etwa 2 m) erhöht wurde, so dass man fortan nur mittelst einiger Stufen zum älteren Eingange hinabgelangen konnte.

Steigen wir zunächst auf der erwähnten, fast ganz erneuerten Wendelstiege in das obere Stockwerk, so gelangen wir hier gleichfalls in einen die östliche Front entlang laufenden gewölbten Gang, in dem wir am besten die ehemalige bedeutende Höhe dieses Hauptgeschosses erkennen können. Die mittlere Treppe hört hier auf, setzt sich aber am nördlichen Ende des Ganges in einer geräumigen, jetzt fast ganz zerstörten Wendelstiege fort, die lediglich zur Verbindung mit dem obersten Stockwerk diente. Deutlich ist zu sehen, wie hierbei die äussere Wandung des anstossenden älteren achteckigen Treppenthurmes benutzt und eine Thür zur Verbindung mit dem Frauenzimmerbau in das Quaderwerk desselben eingebrochen worden ist. Eine dicht am Treppenthurm in der Ostmauer des Ganges befindliche Thür führte zu dem an der Front entlang laufenden Balkon (s. unten S. 70). Ausserdem ist weiter nach Süden zu die erwähnte Oeffnung sichtbar, welche schräg durch die Mauer in das erste Geschoss des Ruprechtsbaues mündete. Durch ein breites Fenster am nördlichen Ende, sowie durch das in der Mitte liegende Treppenfenster war für genügendes Licht im Gange gesorgt.

Das Hauptgeschoss enthielt nur einen grossen, etwa 6,60 m hohen Saal und zu demselben nur einen einzigen Zugang vom Gange aus. Treten wir durch die spitzbogige Oeffnung hinein oder vielmehr hinaus in den freien Raum, über welchem sich jetzt das Blau des Himmels wölbt, so bietet sich uns ein eigenartiger Anblick (vgl. umstehende Abbildung). Die westliche Umfassungswand fehlt ganz, die südliche zur Hälfte, und frei ergeht sich der Bick über den grün heraufschimmernden Graben hinweg in die lauschige Stille des Stückgartens und zur waldigen Berglehne, die einst das alte Schloss trug. Traulich klettert der Epheu an der hochaufragenden nördlichen Mauerecke empor, die nackten Mauern mit frischem Grün bekleidend und belebend. Auf dem mit Sandsteinplatten abgedeckten Rücken des unteren Ganges schreiten wir mitten in den Raum hinein.

Vor uns erhebt sich der Stumpf der starken Säule, welche einst die vier Sterngewölbe, mit denen der Bibliotheksaal überdeckt war, in der Mitte stützte. Nur die eigenthümliche Basis, aus zwei übereinander verschobenen Quadraten mit Eckzwickeln gebildet, und drei Rundtrommeln sind noch an Ort und Stelle; der obere Theil mit dem Kapitell ist verschwunden. Dagegen lässt sich die ehemalige Eintheilung der Decke an den noch in den Wänden steckenden Rippenanfängern gut erkennen und rekonstruiren. Von

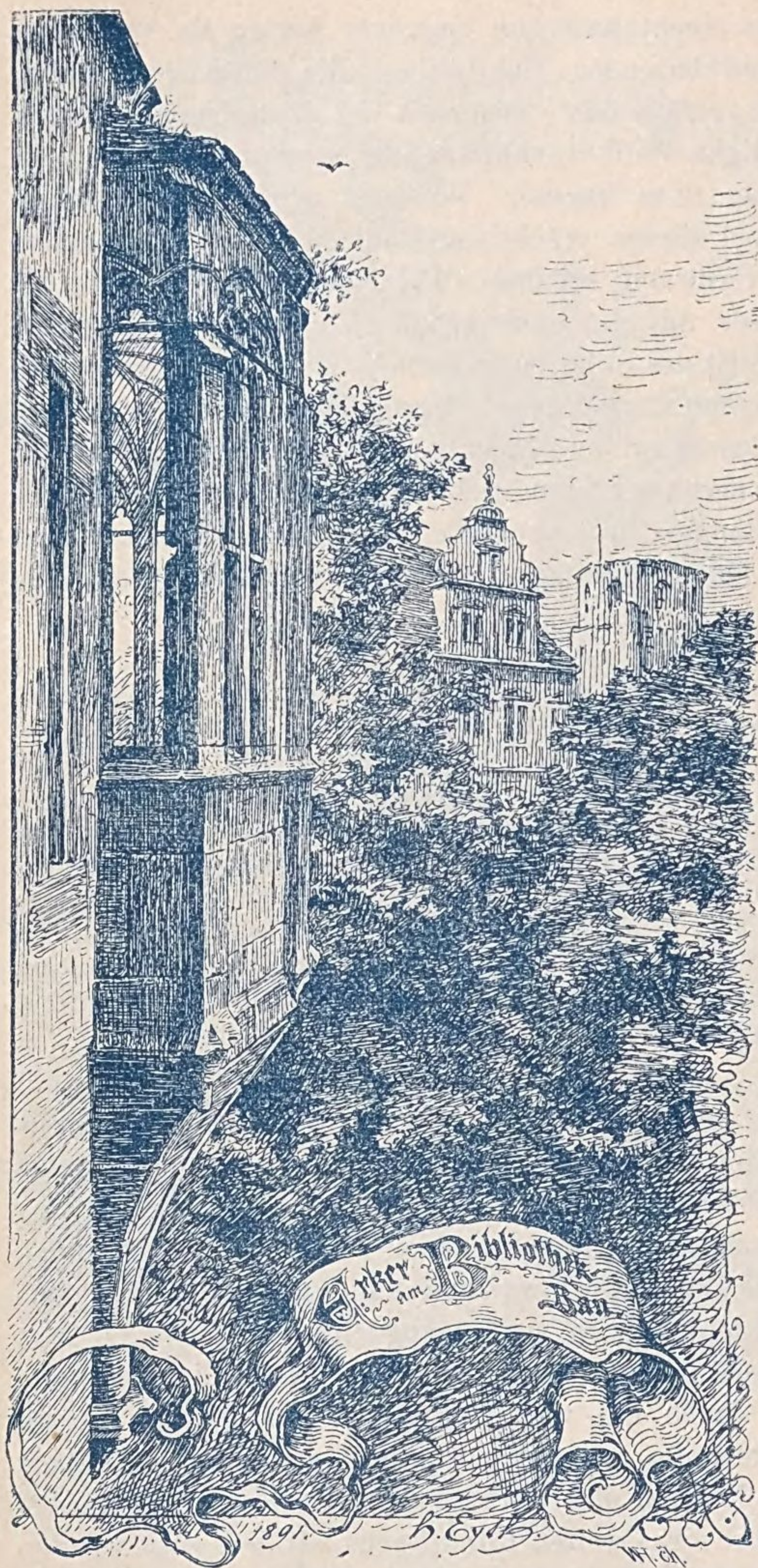


jedem Kämpferpunkte aus spannte sich zunächst ein breiterer, das Gewölbfeld abtheilender Gurtbogen nach der Mitte herüber, und aus den Ecken stiegen beiderseitig je drei Rippen schräg zur Diagonal- und Zwischentheilung der Kappen empor. Die Art, wie diese Rippen sich durchschneiden, die schlanke Profilierung derselben, die naturalistische Behandlung der ihnen zum Auflager dienenden

Konsolen mit den eigenthümlichen knorrigen Aesten als Ausläufern und den sich überblattenden Rundstäben, die Form des Säulenfusses: alles dies verräth den Geschmack der absterbenden Gothik, die sich in derartigen Willkürlichkeiten und naturalistischen Spielereien nicht genug thun konnte. Von den grossen viertheiligen Fenstern, die einst diesen prächtigen Raum erhellten, ist nur ein einziges, in der Nordwand, erhalten. Die eigenthümliche Form des oberen Abschlusses mittelst ansteigender Viertelbogen ist gleichfalls für die Spätzeit des Stiles bezeichnend. Eine in der Ecke nach dem Frauenzimmerbau zu gelegene schmale Thüre führte auf einen, wie gewöhnlich aussen an der Mauer, auf Kragsteinen angebrachten Abort. Die an mehreren Stellen sichtbaren Reste von dekorativen Wandmalereien stammen wahrscheinlich aus der Zeit Karl Ludwigs, sind wenigstens jedenfalls jünger, als die erwähnten Arbeiten im Erdgeschosse.

Der einstige Eindruck dieses weiten Raumes mit seinen hohen Gewölben muss ein grossartiger gewesen sein, würdig des Zweckes, dem er diente. Zur Zeit der Errichtung des Bibliotheksbaues befand sich freilich die berühmte Palatina zusammen mit den übrigen Bücherschätzen der Universität bereits „auf dem oberen Gewölb“, d. h. auf den Emporen der Heiliggeistkirche untergebracht, von wo aus sie bekanntlich i. J. 1623 nach Rom entführt wurde. Die Kurfürsten hatten aber daneben stets eine eigene, bedeutende Hofbibliothek oben im Schlosse, zu der wohl auch der jetzt glücklich seiner alten Heimat wiedergegebene Manesse-Codex gehört hat. Ursprünglich war ein Stockwerk des Saalbaues von Ludwig V als Bibliotheksraum in Aussicht genommen gewesen, niemals aber ist der früher fälschlich Bibliotheksturm genannte Apothekerturm zu diesem Zweck benutzt worden.

Da die oben erwähnte Stiege am Ende des Ganges in ihrem oberen Theile völlig zerstört ist, steigen wir am entgegengesetzten Ende auf einer hölzernen Treppe und schliesslich unter Benutzung einer breiten Schornsteinöffnung zu dem zweiten Stockwerk empor. Das kleine Zimmer, das wir betreten, war einst nur von dem westlich anstossenden Gemach aus zugänglich. Die Thüre ist jetzt zur Hälfte vermauert, dagegen eine Oeffnung in die nördliche Scheidewand gebrochen, durch die wir in einen mässig grossen, in der Hauptaxe des Gebäudes gelegenen Raum hineinschreiten. Nach Osten zu endigt dieser in einen erkerartigen Ausbau, nach Westen zu stand er mittelst eines weiten Rundbogens mit dem anstossenden Hauptraume in direkter Verbindung. Ein einfaches Kreuzgewölbe spannte sich einst darüber; nach Westen zu ist jetzt, der Sicherheit der Besucher halber, eine niedrige Brüstung innerhalb des Verbindungsbogens aufgemauert.



Besonderes Interesse bietet der zierlichegothische Erker, von dem aus wir in den kleinen Hof zwischen Ruprechts- und Frauenzimmerbau hinabblicken, wo einst das lustige Plättschern des Schlossbrunnens sich mit dem Lachen und Geplauder der Mägde mischte, die dort zum abendlichen Stelldichein beim Wasserholen erscheinen mochten. Der kleine Ausbau ist aus dem Achteck konstruirt und an den drei Hauptseiten mit zwei getheilten Fenstern, an den halben Achteckseiten mit je einer halben

Oeffnung versehen. Das Masswerk zeigt leichte, gefällige Formen, bei denen weit vorspringende Nasen und die spätgothische Fischblase die Hauptrolle spielen. Zierliche Eckkonsolen tragen die

Rippen des wohl erhaltenen kleinen Sterngewölbes. Zahlreiche Spuren zeugen von früherer Bemalung.

Nach Norden zu schliesst sich hier in der Breite des Ganges ein kleiner nur von hier aus durch eine schmale Spitzbogenthüre zugänglicher Raum an, der von einem ehemals vergitterten, kleinen Fenster erhellt, zur Aufbewahrung von besonders wichtigen Urkunden oder Büchern, jedenfalls aber nicht als Hauskapelle, wie gewöhnlich angenommen wird, gedient haben mag. Jenseits dieses Raumes liegt die oben erwähnte Wendelstiege, von welcher aus der Zugang zu dem obersten Stockwerke war. Die ehemalige Eintheilung der Zimmer hier oben lässt sich nicht mehr genau bestimmen. Dass auch dieses nur 4,20 m hohe Stockwerk gewölbt war, zeigt am deutlichsten der Rippenanfänger, den wir, über die Brüstung des erwähnten mittleren Raumes hinwegschauend, in der Nordwestecke hinter einem halb zerfallenen Kamine schräg hervorkommen sehen. Die Hauptfenster waren ähnlich denen der beiden untersten Geschosse meist zweitheilig mit geradem Sturz; ausserdem sind an der Nordwand zwei kleinere, ohne Zwischentheilung erhalten. Die in der Südwand sichtbare Thüröffnung scheint nachträglich eingebrochen zu sein, als sich das Bedürfniss herausgestellt haben mochte, mittelst einer äusseren Gallerie eine direkte Verbindung mit dem obersten Geschosse des Ruprechtsbaues (s. oben S. 58) herzustellen. Die grosse Steinstütze, welche als mittleres Auflager diente, steckt noch draussen in der Mauer.

Um die Hoffront des Bibliothekbaues zu besichtigen, schreiten wir wieder zum Erdgeschosse hinab und durch einen der beiden Ausgänge ins Freie. Auch dieser Bau erhebt sich ohne architektonische Gliederung mit glatten verputzten Mauerflächen, auch hier sitzen ganz verschieden grosse Fensterlöcher unsymmetrisch und ohne Umrahmung in der Wand; durch äussere Zuthaten war aber hier doch wenigstens einigermaßen für eine Belebung der eintönigen Flächen gesorgt. Die Hauptzierde der Hoffront, den reizenden gothischen Erker, haben wir bereits erwähnt. Sein Unterbau wächst von einer Konsole aus, die mit den im grossen Saale befindlichen Rippenstützen völlig übereinstimmt, in sanfter Ausladung fünfseitig aus der Mauer hervor und geht ohne ein trennendes Gesims in die senkrechten Umfassungswände über. Die in der Form von Strebe Pfeilern gebildeten zierlichen Eckverstärkungen ruhen gleichfalls auf kleinen Konsolen. Das geschweifte Dach ist modernen Ursprungs.

Ausserdem liefen zwei hölzerne Gallerien dicht übereinander die Front entlang, die untere als Balkon für das Hauptgeschoss

dienend und nur von diesem aus durch die oben erwähnte Thüre zugänglich, die obere in halber Stockwerkshöhe als Verbindungsgang zwischen Frauenzimmer- und Ruprechtsbau angelegt (vgl. S. 58). Noch sind die sechs schweren steinernen Konsolen an Ort und Stelle, auf denen das Holzwerk der unteren Gallerie ruhte, aber auch von dem oberen Gange sind noch einige Balkenköpfe in den Mauerlöchern und die Anschluss Spuren des denselben bedeckenden Pultdaches deutlich zu sehen.

Ueber die ehemalige Wirkung dieser Vorbauten und der ganzen Hoffront des Bibliothekbaues sind wir abermals nur durch den betr. Kraus'schen Stich (s. Abbildung auf S. 50) unterrichtet. Dort sehen wir auch den steilen Giebel des Satteldaches aufragen, welches nach dem dreissigjährigen Kriege errichtet worden und auf den treppenförmigen Absätzen mit viertelkreisförmigen Füllstücken in Renaissancestil verziert war. Merkwürdigerweise hat der Zeichner den Erker weggelassen, durch welchen die obere Partie der Façade so schön belebt wurde. — Dass der in der Ecke rechts anstossende kleine Treppenthurm, der jetzt nur noch mit drei Seiten seines Achteckes in's Freie tritt, zum Frauenzimmerbau gehört und somit älter als der Bibliothekbau ist (vgl. oben S. 65), kann auch hier draussen deutlich erkannt werden, indem das Mauerwerk des letzteren stumpf dagegen anstösst. Die ehemals von aussen hineinführende Thüre, welche ermöglichte, dass man von aussen zu den Obergeschossen des Frauenzimmerbaues gelangte, ist zugemauert.

Wir begeben uns wieder in das Innere des Baues und gelangen auf der in ihren unteren Theilen völlig dunkeln Wendelstiege hinab in das etwa 5m hohe unterste Geschoss, dessen Sohle etwas tiefer liegt als die anstossenden Theile des ehemaligen Zwingers. Die Viertheilung des Erdgeschosses wiederholt sich hier, doch ist ein zweiter, von Norden nach Süden führender Gang eingelegt, wodurch ein kreuzförmiger Grundriss entsteht. Dieser zweite Gang hatte den Zweck, eine ebenerdige Verbindung zwischen dem südlichen und nördlichen Theile des Zwingers herzustellen, und auch wir benutzen denselben bei unserem Rundgange, um den nördlichen Ausgang zu gewinnen.

Vorher jedoch werfen wir hier unten einen flüchtigen Blick in die vier ungefähr gleich grossen Räume, sowohl in die beiden noch von den alten Kreuzgewölben überdeckten östlich gelegenen, welche ehemals als Münze gedient haben mögen (besonders der südliche, in welchem der grosse Rauchabzug mit der dunklen Kammer daneben sich befindet), als auch in die westlichen Gelasse (ehemals Schatzkammern?) mit den eingestürzten Gewölben. Letztere waren, ebenso wie in den vorderen Räumen, mit einfach profilirten Rippen hergestellt, deren mit Schilden geschmückte Anfänger zum Theil noch in den Wänden stecken. Hier unten sieht man auch am besten die

gewaltige Stärke der Umfassungsmauern, besonders der westlichen, welche fast 3 m misst und zahlreiche Werkstücke eines älteren Baues, zum Theil auch Architekturtheile, eingemauert enthält. Grössere und kleinere doppeltheilige Fenster mit geradem Sturz erhellen diese Räume, die nur durch je eine spitzbogige Thüre von den Gängen aus zugänglich waren.

Der südliche Ausgang führt einige Stufen aufwärts zu einem von der oben (S. 62) erwähnten Mauer umfriedigten Grasplatze, der in seiner südwestlichen Ecke einen Zugang zum zweiten Geschosse des Seltenleer (s. S. 81) enthielt. Die Südwand des Bibliothekbaues, an die sich in der Ecke ein kleines Gebäude angelehnt zu haben scheint, wird von hier in ihrer ganzen Schmucklosigkeit sichtbar.

Sind wir zu dem nördlichen Kellerausgange herausgetreten, so haben wir zur Linken die Trümmer eines späteren Anbaues, aus dem heraus sich die alten Schornsteine, bis vor kurzem malerisch vom dunkeln Epheu umkleidet, an der Nordwestecke des Bibliothekbaues emporrecken. Vor uns liegt der trauliche, schattige Zwingerraum, auf dessen meterhohen Schutthalden sich üppige Vegetation entfaltet hat und zu dessen Rande die schlanken Wipfel der Nussbäume und Kastanien von unten aus dem Graben heraufgrüssen.

Wir haben jetzt die Wahl, uns von hier aus entweder rechts in den Frauenzimmerbau zu begeben oder geradeaus in die Trümmer des englischen Baues. Wir ziehen ersteres vor, um zunächst bei den Bauten Ludwigs V weiter zu verweilen und die Betrachtung der Westseite des Schlosshofes zum Abschlusse zu bringen.

Frauenzimmerbau.

Auch über die Geschichte dieses Bauwerkes haben erst die neuen Untersuchungen Licht verbreitet. Danach wissen wir, dass an die nordwestliche Ecke des inneren Mauerzuges bereits im XV Jahrhundert sich ein kleineres Gebäude angelehnt hat, dessen südliche Ausdehnung (vgl. den Plan) noch nicht die Hälfte des jetzigen Baues einnahm. Ludwig V war es, der auch hier neugestaltend vorging und unter Niederlegung der ehemaligen Südfront dem Bau seine heutigen Abmessungen gab. Bei dieser Gelegenheit musste auch eine südlich getrennt liegende, kleine Baulichkeit fallen, deren Grundmauern sich bei den Ausgrabungen unter dem Boden ergeben haben (auf unserem Plane nicht eingezeichnet). Ueber den damaligen Aufbau sind wir durch ältere Abbildungen nicht genügend unterrichtet, wir dürfen aber annehmen, dass das heute noch

vorhandene Erdgeschoss ein massives Obergeschoss und darüber einen zweiten Stock aus Fachwerk getragen hat. An den Schmal- und Längsseiten sprangen viereckige erkerartige Vorbauten heraus, von denen die meisten heute, im unteren Theile wenigstens, noch erhalten sind. Ein steiles vierseitiges Walmdach bedeckte das Ganze. Die Urheberschaft Ludwigs V lässt sich auch hier hauptsächlich aus den Kunstformen, der Technik des Mauerwerks und den Steinmetzzeichen erweisen.

Der dreissigjährige Krieg scheint die Zerstörung des Daches und damit auch des obersten, aus Fachwerk bestehenden Stockwerkes herbeigeführt zu haben. Möglicherweise war aber auch bereits unter Friedrich IV eine Erneuerung dieser Theile im Zusammenhange mit der Veränderung der Nordfront, auf die wir unten zurückkommen werden, vorgenommen worden. Vom Aussehen der Hofseiten unter Karl Ludwig giebt uns der betr. Kraus'sche Kupfer (s. Abbildung auf S. 50) eine gute Vorstellung. Wir sehen einen prächtigen, stolzen Palast emporragen, dürfen aber nicht vergessen, dass wir es hierbei nicht mit einer völligen Erneuerung und architektonischen Umgestaltung, sondern lediglich mit einer Schein-Architektur zu thun haben, welche auf den Verputz aufgemalt ist. Das Bestreben hierbei, den älteren Bau den beiden Prachtbauten Ottheinrichs und Friedrichs IV im Stile und in der Ausstattung näher zu bringen, ist sowohl in den Einzelheiten der architektonischen Dekoration als besonders auch in der Anbringung der Zwerchhäuser oben am Dache unverkennbar.

Es ist freilich hierbei nicht zu übersehen, dass die Kraus'schen Ansichten mit einiger Vorsicht zu behandeln sind. Auf dem Prospekte der Nordseite des Schlosses (s. Abbildung auf S. 112) befindet sich nämlich für den Frauenzimmerbau eine Facade in dem Stile der Hofseite angegeben, die nachweislich niemals vorhanden war. Möglich somit, dass es sich auch bei der Ansicht des Hofes nur um die Wiedergabe eines Projectes, das nie zur Ausführung gelangt ist, gehandelt hat. Andererseits steht fest, dass Karl Ludwig den Frauenzimmerbau durch einen italienischen Maler Monchy hat bemalen lassen, was auch durch die wiederholt vorkommende Bezeichnung „der gemalte Bau“ bestätigt wird. Welche Geschmacksverirrung dazu gehörte, unmittelbar neben die kraftstrotzende Facade des Friedrichsbaues solche schwächliche Scheinarchitektur zu setzen, bedarf keiner Ausführung.

Den gänzlichen Ruin des Baues führte auch hier der Orleans'sche Krieg herbei. Der Blitzstrahl des Jahres 1764 fand hier nichts mehr zu zünden; auf den von mir aufgefundenen, im Jahre 1751 entstandenen Thum'schen Zeichnungen (im Thesaurus Palatinus des Bayerischen National-Museums in München) erscheint das Gebäude

völlig als Ruine. Das jetzige plumpe Dach des Erdgeschosses mit dem schweren Hauptgesimse wurde nach Abbruch der höher emporragenden westlichen Theile unter Karl Theodor aufgebracht, und der innere Raum als Küferwerkstatt verwerthet. Daher die allgemein übliche Bezeichnung der alten Pfalz als „Bandhaus“. —

Wir betreten den Frauenzimmerbau auf unserem Rundgange von Westen her durch eine nachträglich neben der älteren Thür heruntergebrochene ehemalige Fensteröffnung des Stiegenhauses. Wahrscheinlich von Karl Ludwig hinzugefügt, sollte dies eine bessere Verbindung der Stockwerke bewirken, nachdem die beiden in den Ecken diagonal gegenüberliegenden kleinen Treppenthürmchen sich längst als unzureichend für den grossen Verkehr erwiesen haben mochten. Noch stecken in den Wänden die Reste der Treppenstufen, welche eine zweiarmige Anlage erkennen lassen. Der deutlich sichtbare stumpfe Anschluss der Treppenhaus-Wände an die Westmauer stellt die spätere Hinzufügung ausser Zweifel.

Eine breite spitzbogige Oeffnung führt von hier in den grossen Saal des heute einzig noch erhaltenen Erdgeschosses. Einst war dies der Hauptfestraum des Schlosses, der Königssaal, der im Jahre 1534 bei Gelegenheit der vom Heidelberger Humanisten Peter Harrer besungenen Hochzeitsfeierlichkeiten des Pfalzgrafen Friedrich, des Bruders des Erbauers, in glänzender Weise eingeweiht worden war und seitdem noch manche vornehme Festgesellschaft beherbergt hat. Ringsum an den Wänden hing eine von Zeitgenossen vielgepriesene und mit gereimten Unterschriften versehene Sammlung von Ahnenbildern des Wittelsbacher Hauses (näheres darüber in meinem Aufsätze über Seb. Götz im 2. Bande der Mittheilungen des Heidelberger Schlossvereins), über deren Verbleib nichts bekannt ist. Nach Erbauung des Gläsernen Saales und der Säle im Ottheinrichsbau wurde der Königssaal allmählich zur Türrnitz degradirt d. h. zu dem allgemeinen Versammlungs-Raume, in welchem u. a. bei festlichen Gelegenheiten die Dienerschaften gespeist, gelegentlich auch bei ungünstiger Witterung Ritterspiele abgehalten wurden. Zu Beginn des XVII Jahrh. sehen wir sogar den ehrwürdigen ehemaligen Festsaal dem Bildhauer des Friedrichsbaues und seinen Gehilfen zur Werkstatt überliefert. Dennoch wurde dieser grösste Raum des Schlosses auch später noch bei feierlichen Gelegenheiten, z. B. bei dem grossartigen Hochzeitsbankett i. J. 1671, in Benutzung genommen und wird dann wohl eine ähnliche Fest-Dekoration aufgewiesen haben, wie jüngst bei der 500jährigen Jubelfeier der Ruperto-Carola.

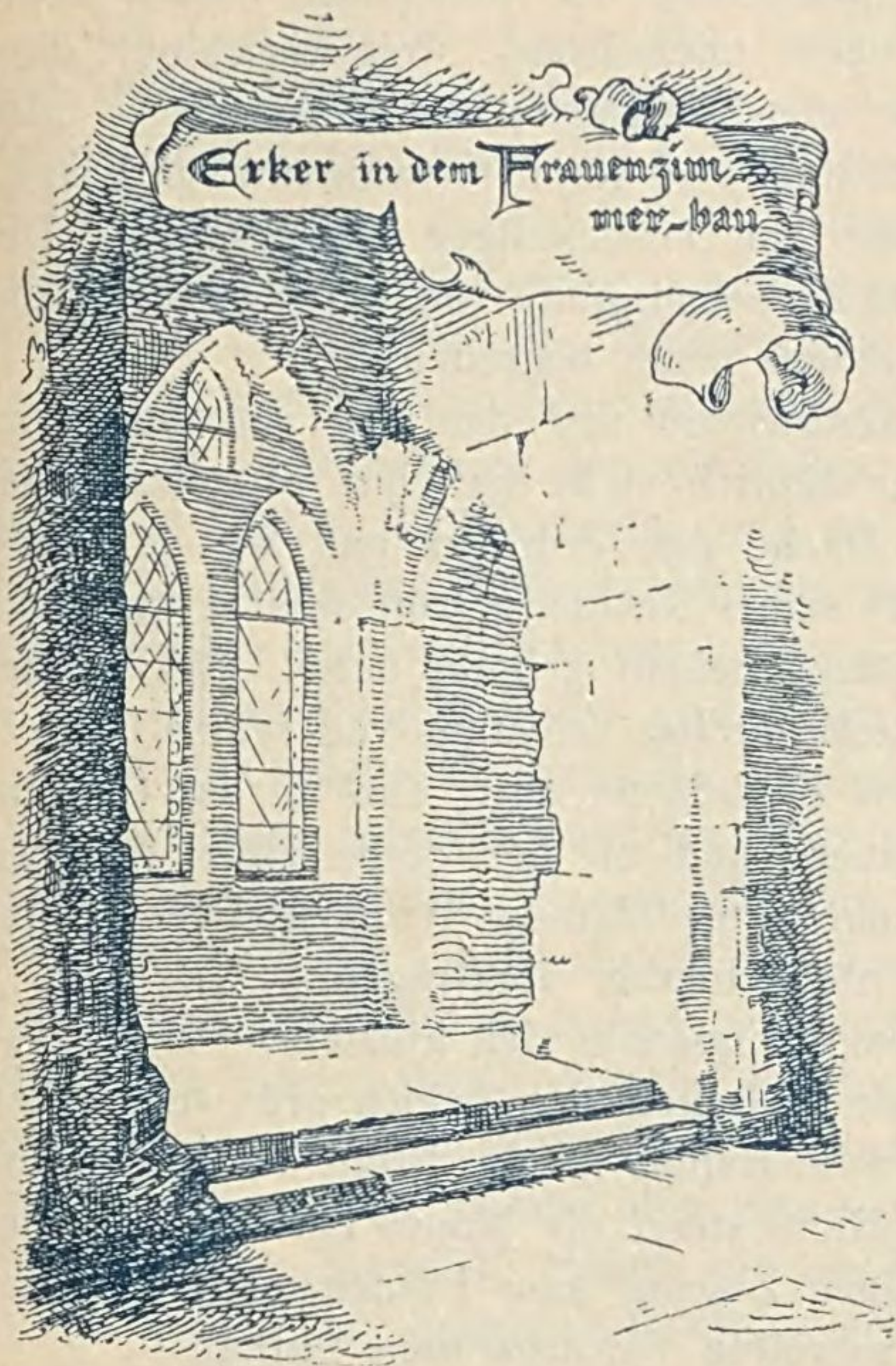
Von jenem unvergesslichen Feste stammen noch die Verkleidung der Decke mittelst bemalter Leinwand-Kassetten, welche den so hässlichen offenen Dachstuhl verdecken, und die falschen Kreuzgewölbe im anstossenden Saale des Fassbaues her. An den Wänden waren aus den grossherzoglichen Schlössern entlehene farbenprächige Gobelins, Rüstungen und Trophäen aller Art in reizvoller Verbindung mit grünem Laubwerk und Fahnenschmuck angebracht: das Ganze ein Meisterwerk künstlerischer Gelegenheits-Dekoration, von Joseph Durm entworfen und ausgeführt.

Die Abmessungen des ehemaligen Königssaales sind beträchtliche: 34,65 m Länge, 16,70 m Breite bei freilich nur 7,40 Höhe. Die hölzerne Decke ruhte auf den Längswänden und vier steinernen Stützen, welche einen von Norden nach Süden durchlaufenden Balken (Unterzug) als mittleres Auflager für die Deckenbalken trugen. Der runde Unterbau einer dieser Stützen ist noch vorhanden und schneidet in die Stufenflucht ein, welche den für die Herrschaften bestimmten, etwas erhöhten oberen Theil des Saales abtrennen. Hier war der Platz für die Fürstentafel, von hier aus sah man auch den Spielen in der Türnitz zu.

Zehn grosse dreitheilige Fenster erhellten den mächtigen Raum. In Folge der verschiedenen An- und Umbauten sind heute ausser den Erkerfenstern nur noch sieben, und von diesen kein einziges mehr vollständig mit den alten Gewänden vorhanden. Die ehemalige Form ist aber bei der Erneuerung treu beibehalten worden. Wir können uns hiervon überzeugen, wenn wir die in den Nordwall führende Thüre in der Nordwestecke durchschreiten. Diese liegt in einer ehemaligen Fenster-Oeffnung, welche durch den Nordwall verdeckt worden ist, und das Gestell mit dem erhöhten Mitteltheil steckt noch vollständig in der Wand, vom Gange aus deutlich sichtbar.

Der jetzige rundbogige grosse Haupteingang vom Schlosshofe aus ist neueren Ursprungs. In der Südwest- und Nordostecke führen Thüren zu den dort liegenden Treppenthürmchen, von welchen das erstere einen Ausgang ins Freie hatte (s. oben S. 70). Zur Belebung des Innern wie des Aeussern waren an allen vier Seiten je ein viereckiger Erker-Ausbau angebracht, von denen der in der Ostfront gelegene wegen Baufälligkeit abgerissen worden ist. Zierliche Sterngewölbe bedeckten dieselben, und reizend muss, ehe die westlichen Bauten vorhanden waren, von hieraus der Blick auf die Stadt und die lachende Ebene gewesen sein. Der bedeutsamste und grösste dieser Erker ist der ehemals vor die Nordfront vorspringende, in der Mittelaxe des Saales. Der Fussboden desselben ist um zwei Stufen erhöht; von der ehemaligen reichen Ausstattung dieses

Raumes, welche Peter Harrer (s. oben) ausführlich schildert, sind freilich nur noch schwache Spuren zu erkennen. Im Aeussern ist dieser Vorbau, wie wir sehen werden, als solcher nicht mehr vorhanden.



Nach Errichtung des Friedrichs- und englischen Baues, also kurz vor Ausbruch des dreissigjährigen Krieges, scheint nämlich das Bedürfniss hervorgetreten zu sein, die Fluchtlinie des Friedrichsbaues am Frauenzimmerbau vorbei und über das Fassgebäude hinüber durchzuführen, wahrscheinlich um eine einheitlichere Wirkung in der Ansicht des Schlosses gen Norden zu erzielen. Da die Vorderseite des Erkers ungefähr in dieser Linie lag, war es nur nothwendig, eine östlich anschliessende Zwischenmauer aufzuführen und durch den oberen Saal

des Fassgebäudes einen kräftigen Tragebogen zu spannen, auf dem der betreffende obere Theil der neuen Façade aufruhte. Auf diese Weise entstand die heute, wenigstens zum Theil noch vorhandene neue Nordfaçade des Frauenzimmerbaues, in der, wie wir sehen werden, das Mauerwerk des ehemaligen Erkers sich noch deutlich abhebt.

Im Innern entstand hierdurch östlich des ehemaligen Erkers ein neuer kleiner Raum, den man durch eine schmale Oeffnung mit diesem verband und mit einer Wendeltreppe versah. Diese führte hinunter bis an den Fuss des Gebäudes und vermittelt oben heute noch vom Königssaal aus über die ältere daneben liegende Treppe hinweg den Zugang zu der nördlichen Empore der Kapelle im Friedrichsbau.

Später wurde vom Saale aus ein zweiter direkter Zugang, und zwar zur Süd-Empore der Kapelle geschaffen. Noch sieht man in der Scheidewand etwa

2m über dem Boden die Umrahmung der ehemaligen Thüre, zu welcher eine, auf dem Metzger'schen Plane noch verzeichnete und erst vor wenigen Jahren abgerissene Treppe emporführte.

Ueber die Art und Eintheilung der ehemaligen beiden Obergeschosse sind wir nicht näher unterrichtet. Wir wissen nur, dass im XVII Jahrhundert hier oben die Damen des Hofstaates — „das Hof-Frauenzimmer“ — wohnten, und hören fortwährend von Klagen über die Baufälligkeit und von kostspieligen Reparaturen. Die fehlende Unterstützung der Zwischenwände von unten aus lässt die Mangelhaftigkeit des Oberbaues leicht begreifen.

Kaum lohnt es, hinauszutreten und den Bau von aussen zu betrachten. Einer Scheune ähnlich steht der einst so stolze Palast vor uns, vom mächtigen Dache fast erdrückt und wie in Staub gesunken vor der Majestät seines Nachbarn, von dem er für kurze Zeit den äusseren prächtigen Schein geborgt hatte. Ein grosser Nussbaum vor der Südostecke breitet schonungsvoll seinen Blätterschirm vor der hässlichen Dachfläche aus. Das an der Ostfront oberhalb des ersten Fensters und an der Stelle eines früheren Erkers (s. oben) angebrachte kurpfälzische Wappenschild ist erst nachträglich von anderer Stelle hierher übertragen.

Um zu dem unter dem Königssaale sich hinziehenden Keller zu gelangen, schreiten wir zwischen den beiden grün umrankten Obeliskten hindurch, die steile Rampe an der Front des Friedrichsbaues hinab. Zur linken Hand steigt die Mauer der Terrasse empor, welche den ebenerdigen Zugang zum Frauenzimmerbau vermittelt und zwei dunkle, gewölbte Vorrathsräume enthält.

Ein weiter zweischiffiger Raum mit zehn auf mächtigen Wand- und Mittelpfeilern ruhenden Kreuzgewölben empfängt uns. Die alten Fensterlöcher sind zum grössten Theil vermauert, ein hoher Sockel läuft an den Wänden ringsum. Einst war hier die kurfürstliche Hofkellerei, und in stattlicher Reihe nebeneinander lagen hier die Gebinde mit dem köstlichen Nass von Rheinlands Bergen. Zuweilen bei festlichen Gelegenheiten herrscht auch jetzt noch hier unten ein fröhliches Treiben. Der öde Raum erscheint zu einer stimmungsvollen Kneiphalle verwandelt, in welcher der Geist Perkeos umgeht, und kräftig schallt der Rundgesang von den alten hohen Gewölben wieder.

Fassbau.

Der im Norden an den Hauptkeller sich anschliessende Raum gehört unstreitig zu den besuchtesten Theilen des Schlosses. Hier

unten ruht das berühmte grosse Fass, einst, wie heute, „die Hauptsehenswürdigkeit“ des Schlosses, in Bild und Lied seit Jahrhunderten gefeiert. Uns interessirt hier lediglich der Bau, der von ihm den Namen trägt.

Als Johann Kasimir, der von 1583—1592 an Stelle seines unmündigen Neffen die Herrschaft in Kurpfalz führte, gegen das Ende seiner Regentschaft den Entschluss fasste, gewissermassen als Wahrzeichen von „fröhlich Pfalz“, ein gewaltiges Fass zu bauen, „wie keines noch auf Erden“, ergab sich die Nothwendigkeit eines Neubaues, in welchem das Meisterstück des Michael Wärner von Landau Unterkunft finden sollte, wegen der Abmessungen desselben von selbst. Der Zwinger der nördlichen Seite wurde nunmehr in derselben Weise durchbrochen, wie es unter Ludwig V an der Westseite durch den Bibliothekbau geschehen war, aber auch hier durch Anlage einer weiter vorgeschobenen grossen Batterie (s. unten S. 108) entsprechender Ersatz geschaffen.

Der Bau Johann Kasimirs ist dreistöckig. Das unterste, durch eine Quermauer getheilte, niedrige Geschoss liegt ebenerdig mit dem Planum der erwähnten grossen Batterie und scheint mit letzterer in seinem vorderen Theile durch eine grosse Oeffnung in direkter Verbindung gestanden zu haben, während der südliche Theil nur durch eine Treppe vom Fassraum aus zugänglich ist. Zu letzterem schreiten wir von dem Hofkeller aus, in welchem wir auf unserem Rundgang angelangt waren, über eine steile, breite Stiege von 18 Stufen hinab. Staunend stehen wir vor dem hölzernen Ungethüm — das jetzige ist bekanntlich nicht mehr das alte, sondern ein von Karl Theodor neu erbautes grösseres Fass —, welches für den gegebenen Raum viel zu gross gerathen ist, so dass es Wände und Tonnengewölbe mit seinem Riesenleibe auseinander zu sprengen scheint. Von den 13 Fenstern, die einst diesen Bau erhellten, ist seit Errichtung des Altans und des englischen Baues nur noch ein kleiner Theil unvermauert erhalten. Die rechts oben durch das Tonnengewölbe zum Altan hinausführende Thür ist später eingebrochen.

Das oberste, gleichfalls nur einen Raum bildende Geschoss liegt im Niveau des anstossenden Königssaales und ist nur von diesem aus durch eine breite rundbogige Oeffnung zugänglich. Vier gothische Sterngewölbe, auf einem Mittelpfeiler ruhend, überdeckten einst diese schöne Halle; je zwei in den freistehenden Seiten angebrachte grosse, dreitheilige Fenster liessen reichliches Licht herein. Zwei derselben wurden zugemauert, als Friedrich V bald darauf seinen

Palast an der Westseite anbaute, das eine ist aber jüngst wieder durchgebrochen und ebenso wie die übrigen mit Pfosten und Masswerk vermuthlich in den alten Formen wiederhergestellt worden. Die für einen Profanbau ungewöhnliche, mehr bei Kirchen übliche Form der noch dazu mit bunter (stillloser) Verglasung versehenen Fenster mag die Veranlassung sein, dass dieser Raum gewöhnlich als eine ehemalige Kapelle betrachtet wird, so wenig kirchlich derselbe auch sonst erscheint. Störend wirkt der grosse, vor den Wänden vorspringende, weite Hausteinbogen in der Nähe des Einganges, welcher in roher Weise die Rippen und Kappen des Sterngewölbes durchschneidet und erst eingefügt worden ist, als es sich darum handelte, für den oberhalb des Fassbaues emporragenden Theil der in der Front des Friedrichsbaues zu errichtenden neuen Façade des Frauenzimmerbaus (vgl. oben S. 75) eine entsprechende Unterstützung zu erhalten. Wie im Königssaale, so verhüllen jetzt auch hier die bei Gelegenheit des Universitäts-Jubiläums aus Holz und Leinwand hergestellten Kreuzgewölbe den Einblick in den hässlichen Dachstuhl, der an Stelle des im Orleans'schen Kriege zerstörten ehemaligen flachen Altans getreten ist. Eine Ballustrade umschloss letzteren, und in der Mitte der Vorderfront trat ein Balkon hervor, dessen Unterbau wir vom Altangarten aus sehen werden.

Herrlich muss es gewesen sein, wenn man aus dem ersten Stock des Frauenzimmerbaues herausgetreten, hier hoch oben im warmen Strahl der Sonne lustwandelte und die Augen frei nach allen Seiten in die wechselreiche Landschaft tauchte; herrlicher vielleicht noch, wenn zur Nachtzeit das silberne Licht des Mondes auf den Dächern der schlummernden Stadt tanzte oder in den Wellen des Flusses spielte, der sich allmählich in den Nebeln der weiten Ebene verlor. Die Nothwendigkeit einer flachen Abdeckung hatte sich überdies schon in Rücksicht auf die oberen Fenster des Frauenzimmerbaues ergeben, denen sonst Luft und Licht genommen wäre.

Fragen wir uns, ehe wir unsere Schritte weiter lenken, was wohl den Bauherrn oder dessen Baumeister veranlasst haben mag, während der Herrschaft des üppigsten Renaissancestiles in Deutschland hier einen Bau mit gothischen Sterngewölben, Masswerkfenstern u. dergl. zu errichten, so erscheint wohl als Hauptgrund die Rücksichtnahme auf die Stilformen des älteren Baues, an den sich der Fassbau anlehnte. Wir müssen uns dabei vergegenwärtigen, dass die jetzt den gothischen Fassbau flankirenden Renaissance-Bauten, rechts der nüchterne Bau des Winterkönigs, links der üppige Bau Friedrichs IV, damals noch nicht vorhanden waren, an Stelle des letzteren vielmehr die alte Kapelle stand, die eine ausgeprägte Gothik gezeigt haben wird. Derartige Beweise von Stilgefühl sind in jener Periode durchaus nicht selten. Leider ist es in diesem Falle wegen der Erneuerung der Fenster nicht mehr nachweisbar, in welcher Weise sich der betr. Baumeister mit den ausser Uebung gekommenen Kunstformen abgefunden hat; meistens sind diese nachgeborenen Werke an dem Unverständniss in der Zeichnung und an der Unbeholfenheit in der Technik unschwer als solche zu erkennen. Das Profil der Rippen ist denen

der Erker im anstossenden Raume nachgebildet, während das der Quergurten gänzlich ungothisch erscheint.

Ueber die ehemalige Bestimmung dieses oberen Raumes, der übrigens schon im XVII Jahrhundert fälschlich als kleine Kapelle bezeichnet wurde, ist nichts näheres bekannt. Schon die Nachbarschaft eines Fasskellers unten, sowie eines Festsaales und später einer Werkstatt dicht daneben, lässt den Gedanken an eine Benutzung zum Gottesdienst als unsinnig erscheinen. Neben dem erwähnten äusseren Grunde (Form der Fenster) hat wohl auch die falsche Auffassung des Frauenzimmerbaues als „alte Kapelle“ zu dem Irrthume mitgewirkt.

Dem Plane unseres Rundganges entsprechend, wenden wir uns, indem wir die Betrachtung der Nordseite des Frauenzimmerbaues und des Aeusseren des Fassbaues auf später verschieben, nunmehr den übrigen Bauten der westlichen Seite zu, welche, abgesehen von späteren Aufbauten und Veränderungen, sämmtlich von Ludwig V herrühren und fortifikatorischen Zwecken dienten. Es sind dies der Nordwall, dicke Thurm und Westwall (Stückgarten).

Die Veranlassung zur Errichtung des grossen Walles oder Stückgartens im Westen und des abschliessenden dicken Thurmes haben wir oben (S. 21) besprochen. Der Bau des Nordwalles war eine natürliche Folge der Ausdehnung des Festungsgürtels nach dieser Seite. Einerseits wurde dadurch der Anschluss der genannten Werke an den ehemaligen inneren Vertheidigungsring vermittelt und dem westlichen Arme des Zwingergrabens ein nördlicher Abschluss gegeben, andererseits erhielt die Vertheidigungslinie der Nordfront eine wesentliche Verlängerung und Verstärkung.

Ueber die Entstehungszeit dieses Bollwerkes sind wir durch die Jahreszahlen 1529 und 1530 unterrichtet, die sich im Innern der Gänge an den Schlusssteinen einer Thüre und Schiesscharte befinden. Danach scheint es, dass gleichzeitig an den verschiedenen Bollwerken der Westseite gebaut worden ist. Am Stückgarten werden wir die Jahreszahl 1528 angebracht finden, und der dicke Thurm erscheint im Jahre 1533 vollendet. Unter Friedrich V wurde sodann der Nordwall als Unterbau für den Elisabethbau verwendet und damit seine selbständige Bedeutung vernichtet. —

Unser Weg führt uns zurück in den westlich vor dem Königs-
saale gelegenen Zwingertheil, von dem aus eine schmale Stufenreihe in das Innere des Nordwalles hinabführt.

Zwei grosse, mit Tonnengewölben überdeckte Gänge laufen hier, im südlichen Theile desselben entlang: der obere horizontal, der untere anfangs gleichfalls horizontal, dann aber nach Westen zu in eine steil abfallende Treppe endigend, welche nach dem untersten Geschosse des dicken Thurmes führt. Dieser untere Gang ist es,

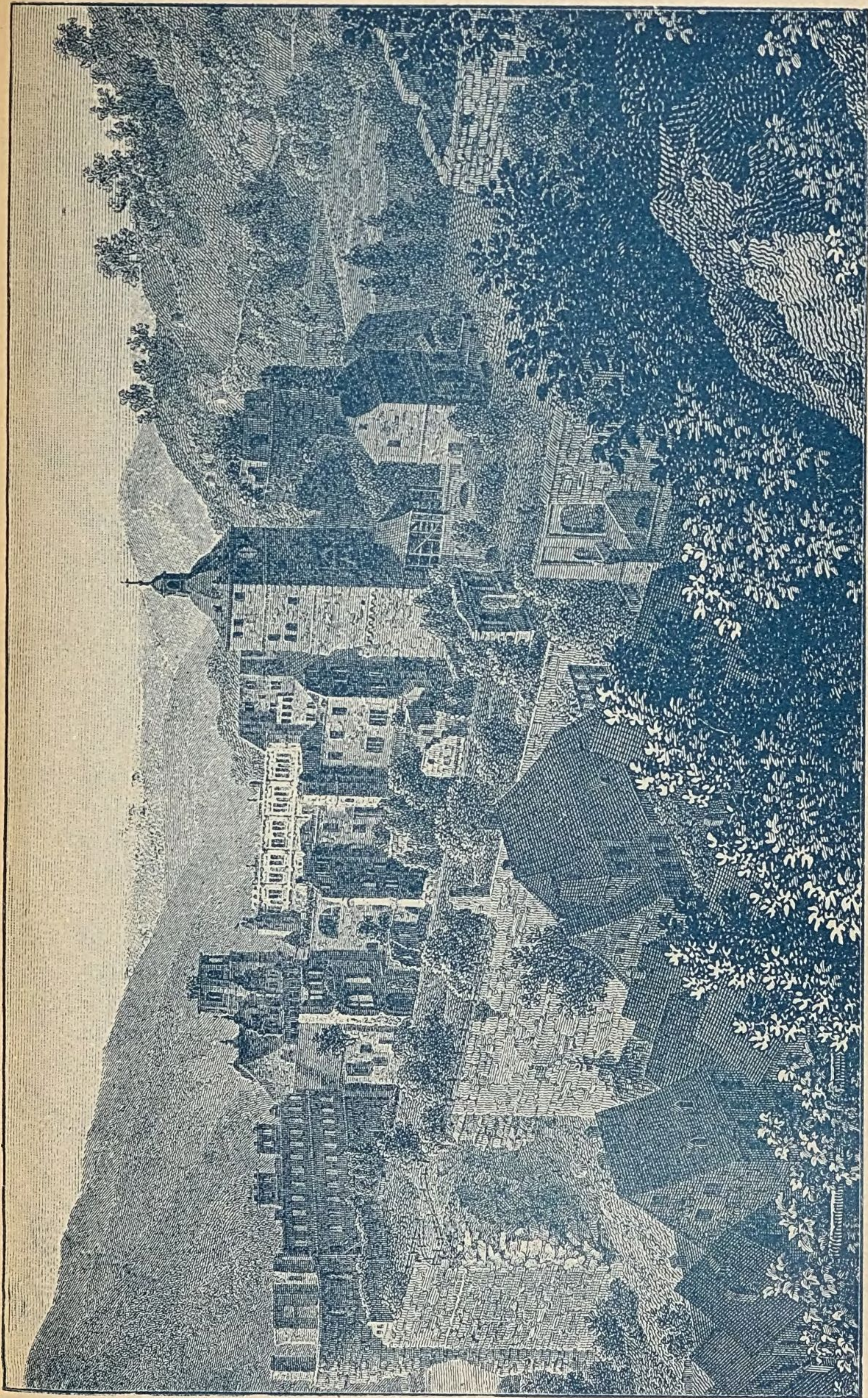
den wir zunächst auf dem geschilderten Wege betreten. Unserem Eingange gegenüber gähnt eine dunkle Oeffnung, welche einst eine direkte Verbindung mit dem Nordzwinger herstellte und jetzt durch das Fassgebäude verbaut ist. Von rechts her mündet ein breites Thor aus dem im selben Niveau liegenden Keller des Frauenzimmerbaues ein.

Wir wenden uns links den dunklen Gang entlang und steigen die ersten Stufen der in der ganzen Breite des Ganges nach unten führenden Treppe hinab, bis uns von links durch ein grosses Sprengloch einfallendes Tageslicht zum Austritt ins Freie lockt.

Ein eigenartiges Bild thut sich auf. Wildnissartig erstreckt sich vor uns, beiderseitig von hohen Steinwänden eingeschlossen, der von reicher Vegetation bedeckte westliche Arm des Schlossgrabens. Ueppig wucherndes Gesträuch am Boden, zwischen Bergen von Schutt emporwachsend und darüber hinausstrebend die schlanken Stämme der Linden-, Kastanien- und Nussbäume, deren Wipfel sich hoch droben mit dem Grün des Stückgartens und Zwingers vermählen. Nachtigallen schlagen, wohlige Kühle umfängt uns.

Auf schmalen Pfaden vorwärts schreitend gelangen wir zunächst zu der Stelle, wo links sich die malerische Ruine des Bibliothekbaues erhebt. Wie wir gesehen haben, ruht seine Westfront auf einem Stück der ehemaligen alten Aussenmauer, die zur Aufnahme der Last mit drei kräftigen Strebepfeilern versehen werden musste. Die nachträgliche Herstellung dieser Stützen ist deutlich erkennbar; zahlreich finden sich hier wie im untersten Theile des Aufbaues Architekturtheile und Quadern älterer Bauwerke verwendet (vergl. oben S. 71). Die beiderseitig anschliessenden Grabenmauern sind nicht gleichaltrig, sondern stammen, wie aus der Technik und den Steinmetzzeichen hervorgeht, aus der Zeit Ludwigs V.

Weiterhin an der südwestlichen Ecke schauen wir hinein in das ehemals von keinem Sonnenstrahl beleuchtete Innere des Seltenleer (auch „Nimmerleer“ genannt), der gleichfalls von Ludwig V herrührt und ebenso wie seine weit grösseren und stärkeren Genossen von den französischen Minierern mitten auseinander gesprengt worden ist. So gross die rückwirkende Kraft dieser Rundthürme gegenüber den anschlagenden Geschossen gewesen sein mag, ihre absolute Festigkeit war in Folge der Schwächung des Querschnitts durch die zahlreichen Schiesscharten nur eine verhältnissmässig geringe, so dass die Sprengungen, welche an den dicken Wallmauern sich wiederholt als vergeblich erwiesen haben, hier die beabsichtigte Wirkung durchweg erreicht haben. Der Seltenleer



Ansicht des Schlosses von Südwesten

nach Graimberg

ist der kleinste von den Flankierungsthürmen der Schloss-Enceinte. Sein äusserer Durchmesser beträgt etwa 10,0 m; das Innere war durch Balkenlagen in drei durch Schiesslöcher nothdürftig erhellte Räume getheilt, von denen der mittlere direkt vom Zwinger aus (vgl. oben S. 71), der unterste aber von jenem aus nur durch eine Leiter zugänglich war. Das oberste Geschoss stand mit dem anschliessenden Wallgange, dem jetzigen sogenannten „Kaisergarten“, in Verbindung, war aber auch durch eine in der Mauer liegende Treppe mit dem mittleren Gelasse verbunden. Der Name des Thurmes deutet offenbar auf den ehemaligen Zweck desselben als Gefangenen-Thurm hin; seine fortifikatorische Bedeutung ist wegen des davorliegenden Stückgartens nur als eine untergeordnete zu betrachten.

Schräg gegenüber in der Ecke, wo die Längsmauer des Stückgartens mit der nach Osten ziehenden Grabenmauer im rechten Winkel zusammenstösst, erblicken wir eine rundbogige breite Thür-Oeffnung mit der Jahreszahl 1528 darüber. Diese führte in einen wahrscheinlich bei Ausfällen der Garnison benutzten Gang, welcher in der auf dem Plane angedeuteten Richtung gegen den Haupt-Schlosseingang zu verlief, jetzt aber wegen Einsturzes des Gewölbes nur noch zum Theil passirbar und in Folge dessen in seinem endlichen Verlauf unbekannt ist. Der Zugang zu diesem Thore ist von einem etwa 1 m breiten Steinbankett aus, welches an der Ostmauer des Stückgartens bis zu dem Nordwall und von da weiter um den ganzen Zwingergraben bis zur Brücke entlang lief. Hier stellte die oben (S. 47) erwähnte Treppe am Thorthurme die Verbindung nach oben mit dem Hofe her.

Von der Ecke des Seltenleers aus fällt der Blick ostwärts auf die aus dichtem Grün aufragende Thorbrücke, zwischen deren mächtigen Steinpfeilern hindurch die Reste des ehemaligen Grabenschlusses (s. oben S. 44) sichtbar werden. Man erkennt deutlich den Ansatz der späteren Ueberwölbung, welche die jetzige Fahrbahn trägt. Der kräftige Rundbogenfries, der einst in der Höhe der hölzernen Fahrbahn aussen entlang lief, ist nur noch in dem nördlichen Theile auf eine kurze Strecke vorhanden. Dass die grossen Lücken in der Quaderverkleidung der südlichen Grabenmauer aus der Zeit herrühren, in welcher das Heidelberger Schloss als Steinbruch benutzt zu werden pflegte, sei hier in Erinnerung gebracht (vgl. oben S. 44).

Einst konnte im Graben, der Ueberlieferung zufolge, das denselben durchströmende Wasser mehrere Fuss hoch angestaut werden. Die Schliesse, welche

zu diesem Zwecke gedient haben mag, ist in der Mitte der Ostmauer des Stückgartens noch zu sehen, und durch sie hindurch nehmen noch heute die in der Grabensohle entlang geführten Rinnsale ihren Abfluss. Der Hauptstrang kommt vom unteren Fürstenbrunnen her und läuft bis zu der erwähnten Schliesse, vor welcher er bis vor einiger Zeit einen kleinen Forellenteich bildete. Von der anderen Seite her münden jetzt dort die neuerdings hergestellten cementirten offenen Rinnen, welche theils von Osten her unter dem Ruprechts- und Frauenzimmerbau, theils in der Axe des Grabens unter dem Nordwall her das Tagewasser vom Schlosse und Schlosshofe abführen. Von welcher Bedeutung für die Erhaltung des Ganzen diese Entwässerungs-Anlagen sind, bedarf keiner Erläuterung.

Schreiten wir auf demselben Wege vom Seltenleer aus rückwärts, so ragen links die gewaltigen fast unversehrten Quadermassen des Stückgartens und vor uns der Nordwall auf, von dessen Höhe die Südmauer des Elisabethbaues mit ihren Fensterhöhlen und den Resten der beiden Zwerchhäuser herabblickt. Die Gewalt des Pulvers hat nicht ausgereicht, um diesen mächtigen Steinkörper zu Fall zu bringen, wenn es auch später erforderlich erschien, die über den grossen Sprenglöchern befindlichen Mauertheile durch Pfeiler zu stützen. Durch die Bresche treten wir wieder ins Innere und tasten uns fast im Dunkeln die schlüpfrigen Stufen weiter hinab, bis wir ebenen Boden unter uns fühlen und nach wenigen Schritten vor einer kleinen Thür anlangen, welche in das unterste Geschoss des dicken Thurmes führt.

Der Moderluft entronnen, die in dem feuchten Treppenraume herrscht, athmen wir innerhalb der neuen grossartigen Umgebung frei wieder auf. Die vordere Hälfte des gewaltigen Eckthurmes ist abgesprengt, und vor uns blicken wir hinein in die Wipfel der sich den Schlosshang heraufziehenden Bäume und Sträucher. Die spitzbogige Thür, durch welche wir eingetreten, erscheint deutlich als später eingefügt. Die Oeffnung war ursprünglich rundbogig geschlossen und so breit, dass die Ronden drei Mann nebeneinander hindurchpassiren konnten; sie entsprach einer zweiten, welche von demselben Raume aus zu dem südwärts in den Westwall hinein sich erstreckenden Gange führte und heute so hoch verschüttet ist, dass wir nur gebückt hindurchschreiten können.

Wie auf unserem Plane angedeutet, läuft dieser gewölbte Gang mit einem Knicke schräg nach der halbkreisförmigen, dem Stückgarten vorgelagerten Bastion, dem sogen. Rondell (vgl. oben S. 39) zu und mündet in dessen unterstem Geschosse. Von hier aus führte eine jetzt völlig zerstörte, an der Südostseite gelegene Wendelstiege, welche zugleich die Stockwerke dieser Bastion verband, auf das Planum des Stückgartens hinauf.

Wie der dicke Thurm, der Krautthurm und der Seltenleer, so ist auch dieser thurmartige Vorbau von den Franzosen in der Mitte auseinander gesprengt worden. Leider ist der Anblick der grossartigen Ruine mit ihren fast 7 m starken Mauern und der malerisch sie durchziehenden Vegetation in jüngster Zeit aufs schwerste beeinträchtigt worden. Eine moderne Villa erhebt sich unmittelbar am Fusse des Bollwerkes und verdeckt dasselbe wenigstens von unten her fast völlig den Blicken. Die Bastion erhob sich in fünf Stockwerken, deren Gebälke auf vorkragenden Steinen ruhten. In den Wänden waren Schiesscharten für Geschütze und Handfeuerwaffen angebracht, ein hohes Kegeldach bildete den Abschluss.

Wie oben (S. 38) erwähnt, verdankt der sogen. Stückgarten gleichfalls dem grossen Schlossbauherrn Ludwig V und dem Bestreben, die Westseite der Festung erheblich zu stärken, seine Entstehung. Das Terrain fiel hier einst vor der ehemaligen westlichen Aussenmauer steil zur Stadt hernieder, und wir müssen die Kühnheit bewundern, mit welcher die Baumeister Ludwigs V zum Theil auf schlechtem Untergrund jenes gewaltige Bollwerk errichtet haben. In der Hauptsache besteht es aus zwei parallel laufenden, aussen mit Quadern verblendeten Mauerzügen, die unten theils der eigenen Standfestigkeit, theils des Druckes halber, welchen das dazwischen aufgeschüttete Erdreich auf sie ausübt, gewaltige Abmessungen erhalten haben müssen. Der Fuss der Aussenmauer war durch Anlage einer Streichwehr gesichert. Von den Veränderungen, welche dieser Westwall zur Zeit Friedrichs V erlitten, haben wir oben gleichfalls bereits Kenntniss genommen.

Kehren wir aus dem Verbindungsgange des Stückgartens in den dicken Thurm zurück, so ist auch hier das erste Gefühl das des Staunens über die Grossartigkeit des Bauwerks und seine gewaltigen Mauermassen. Schier unbegreiflich erscheint es, dass ein einziger Funke und einige Säcke Pulver im Stande gewesen sind, diese fast 40,0 m hohen und 7,0 m dicken Mauern zu Fall zu bringen, diesen gigantischen Steinring zu sprengen. Die Bindekraft des Mörtels hat sich hierbei stellenweise grösser gezeigt als der Zusammenhang, das Gefüge des Steines. Wild zerklüftet und zerissen, mit überhängend schwebenden Blöcken starren diese, wie für die Ewigkeit errichteten Mauern empor; im oberen östlichen Theile sind sie an der Stelle abgebrochen, wo die Treppe den Querschnitt verringerte, im übrigen, wie gewöhnlich, an den durch Schiesscharten geschwächten Stellen.

Im Gegensatze zum Krautthurm und Apothekerthurm, bei denen die dem Feinde zugekehrte Seite stärkere Abmessungen aufweist, erscheint die Wandung des dicken Thurmes ringsum von gleicher Stärke. Die lichte Weite entspricht dem doppelten der Mauerdicke, auch hierin seinem einzigen würdigen Rivalen, dem gewaltigen Eckthurme der Hartenburg drüben in der Pfalz, entsprechend. Noch sieht man im Innern die fünf Reihen Kragsteine, auf denen die Zwischengebälke der 6 Stockwerke ruhten. Ein starker durch alle Geschosse hindurchreichender Steinpfeiler, dessen Fundamente und unterste Schichten unter dem Schutt, auf dem wir stehen, begraben liegen, diente den Balkenlagen als mittleres Auflager.

Grosse Geschützscharten in den vier obersten Geschossen, sowie kleinere Schlitz für Handfeuerwaffen in dem zweituntersten bildeten die einzigen Oeffnungen, durch welche die 6,0 m hohen Räume erhellt wurden. Das unterste Geschoss scheint wegen seiner tiefen Lage nicht zur Vertheidigung bestimmt, sondern nur als Durchgangsraum zwischen dem Nord- und Westwall benutzt worden zu sein, wie denn auch die Wendeltreppe, welche die oberen Stockwerke verbindet und in dem östlichen Mauertheil ausgespart ist, nicht bis hier hinab führt. Der als einzige Gliederung des Aeussern etwa in halber Höhe angebrachte Zwischengurt setzt sich den Stückgarten entlang und um das Rondell herum fort, gewissermassen als äusserlich sichtbares Zeichen der Zusammengehörigkeit dieser Theile.

Ursprünglich war, wie uns ältere Abbildungen (vgl. S. 23) lehren, auf dem hohen kreisrunden Theile noch ein niedriges siebentes Geschoss in Fachwerk mit vieleckigem Grundriss aufgeführt, welches etwas überkragte und in ein spitzes Zeltdach endigte. Heute erblicken wir an Stelle dessen die Reste eines hohen massiven Sechzehnecks mit grossen Fenstern, und eine aussen am südlichen Theile angebrachte, vom Stückgarten aus sichtbare Inschrift zwischen zwei Statuen (s. unten) belehrt uns, dass Friedrich V den obersten Theil des von Ludwig V im Jahre 1533 errichteten Bauwerkes im Jahre 1619 bis zu dem jetzigen Hauptgesimse habe abtragen und höher und prächtiger wieder aufrichten lassen.

Die vollständige Inschrift lautet in deutscher Uebersetzung: „Ludwig Pfalzgraf bei Rhein, Kurfürst und Herzog zu Baiern, hat diese Baumassee aufgeführt im Jahre des Herrn 1533. Friedrich V Pfalzgraf bei Rhein, Kurfürst, Vikar des Heiligen Römischen Reiches, Herzog zu Baiern hat dieselbe bis zum (jetzigen) Hauptgesims abgebrochen, neu errichtet, mit gewölbten Decken versehen, die Höhe des Speisesaales um 33 Fuss vergrössert, die in der Mitte die Last des ganzen

Daches tragende Säule, ohne das Dach abzunehmen und zu verderben, entfernt und diese Denkmale errichtet im Jahre des Heils 1619.“

Der Schwerpunkt dieser ruhmredigen Inschrift liegt offenbar in den Worten: *immoto incorruptoque tecto*, und in der That erscheint es für damalige Zeit als ein kühnes Unternehmen, den alten Dachstuhl so lange freischwebend zu unterfangen, bis die alten Umfassungswände heruntergerissen und durch den neuen, sechzehnseitigen Aufbau ersetzt waren. Dabei wird wohl die äussere Form des Daches beibehalten, im Innern aber eine Hängewerk-Konstruktion hergestellt sein, an welcher zugleich die gewölbte Holzdecke des grossen Speisesaales befestigt war. Von den in der Inschrift erwähnten Gewölben sind noch Spuren an der Wand der oberen Stockwerke zu sehen. Die Angabe betreffs der Vergrösserung der Höhe des Speisesaales um 33 Fuss wird wohl auf einem Versehen des Verfertigers der Inschrift beruhen, da die Höhe im Ganzen nicht mehr betragen haben kann. Der Architekt, der diesen kühnen Umbau ersonnen und geleitet hat, war, einer Angabe J. Sandrart's in seiner „Teutschen Akademie“ zufolge: ein Meister Peter Carl von Nürnberg.

Gründe verschiedener Art deuten darauf hin, wiewohl die Bau-Inschrift nichts davon meldet, dass bereits unter Friedrich II ein Ersatz des Fachwerkes durch massiven Aufbau des obersten Stockwerkes erfolgt war. Aus dieser Zeit rühren auch die heute noch vorhandenen gothischen Fenstergewände her, welche Friedrich V bei seinem Umbau wieder verwendete.

Durch äusserste Beschränkung der Stärke der Aussenmauern ist dort oben für den Speisesaal ein Raum entstanden, der einst an Grösse (ungef. 550 qm) kaum von dem Königssaale des Frauenzimmerbaues übertroffen wurde, vor diesem zudem die herrliche Lage mit dem einzig schönen Rundblicke voraus hatte. Unter Karl Ludwig erfahren wir von Theateraufführungen, die hier oben stattfanden.

Ehe wir die luftige Höhe erklimmen, auf die wir uns im Geiste bereits hinaufversetzt haben, wollen wir zunächst die Hauptfront des englischen Baues, zu dessen Beschreibung wir jetzt gelangen, in Augenschein nehmen.

Englischer Bau.

Um die geborstene Thurmwandung herum und auf dem grünen Rücken einer ehemaligen, unter Kurfürst Karl am Fusse des dicken Thurmes aufgeführten Batterie ostwärts schreitend, gelangen wir nach wenigen Schritten zu der Stelle, wo einst die Westmauer der „grossen Batterie“ (s. unten) an den Nordwall anschloss. Vor uns rechts liegt der hohe Unterbau, auf dem Friedrich V bald nach seiner Verlobung (1612) mit der englischen Prinzessin Elisabeth den Palast errichtete, dessen ausgebrannte Mauern auf uns herniedersehen. Nur wenige Jahre herrschte hier das frohe, üppige Treiben, welches mit der Tochter Jakobs von England seinen Einzug auf

den Jettenbühl gehalten hatte, und ehe noch das Jahrhundert des grossen Krieges verronnen, ging auch dieser stolze Bau unter den Händen der französischen Soldateska in Flammen auf.

Die Wahl des Platzes für den Neubau hatte sich gewissermassen von selbst ergeben. Das Plateau des Schlosses war rings mit Bauten besetzt. Wollte Friedrich nicht übermüthig Hand anlegen an die Werke seiner Väter, so blieb ihm nichts übrig, als aus dem alten Schlossviereck herauszugehen und die Wallmauer Ludwig V als Unterbau zu benutzen. Dass dadurch die Wehrfähigkeit des Schlosses beeinträchtigt wurde, machte dem leichtlebigen, jungen Fürsten, der auch den Stückgarten in einen Lusthain verwandelte, wenig Sorge. War doch auch bereits von seinen Vorgängern durch Anlage der erwähnten grossen Batterie ein kräftiger Schutz der Nordseite hergestellt worden, welcher den alten Nordwall leichter entbehrlich erscheinen liess.

Wie unser Plan zeigt, bestand die Anlage Ludwigs V eigentlich aus zwei Theilen: einem breiten südlichen Mauerzuge mit parallelen Wänden, innerhalb deren die beiden Gänge entlang laufen, und einem vorspringenden dreieckigen Mauerkörper, gegen den die alte Aussenmauer von Osten her anlief. Der südliche Theil lag höher und scheint mit Hürden (hölzernem Ueberbau) zum Schutze der Mannschaft, der nördliche, niedriger gelegene Vorsprung mit Schiesslöchern und einem Dache versehen gewesen zu sein.

Bei Errichtung des englischen Baues galt es zunächst, die Lücke zu schliessen welche zwischen dem Vorsprunge des Nordwalles und dem Fassbau vorhanden war. Deutlich unterscheidet sich hier das Quaderwerk Friedrichs V von dem des Nordwalles, sowohl hinsichtlich der Bearbeitung der Vorderfläche der Steine, als auch hinsichtlich der Steinmetzzeichen: hier grosse römische Buchstaben, dort die kleineren geometrischen Figuren aus der Zeit Ludwigs V. Die Trennungslinie liegt ungefähr an der Stelle, wo jetzt der Strebepfeiler vor der grossen Bresche steht und die Mauer des Altangartens anschliesst. Die in den obersten Schichten des jüngeren Theiles verwendeten älteren Quader rühren vom Abbruch des obersten Theiles des Nordwalles her. Das alte Mauerwerk des letzteren reicht nämlich nur bis zur Brüstung der vier grossen rundbogigen Fenster, welche den dahinter liegenden, gewissermassen das Parterre-Geschoss bildenden Räumen reichliches Licht zuführten. Die Rückwand der letzteren bildet das Mauerwerk des höher aufsteigenden, südlichen Theiles des Nordwalles. Hierüber befanden sich zwei Geschosse, an deren Eintheilung wir zurückzukommen haben werden, sowie ein Dachgeschoss mit zwei Zwerchhäusern.

Nur das Hauptgeschoss und ein Theil des oberen Stockwerkes bis zur Brüstungshöhe der Fenster sind von der nördlichen, ganz in Quaderwerk ausgeführten Façade noch erhalten. Mit Hülfe alter Abbildungen (vgl. S. 112) sind wir jedoch in der Lage, uns das ehe-

malige Aussehen derselben zu ergänzen. Danach erhoben sich über dem den Unterbau mit den rundbogigen Fenstern abschliessenden Fussgesimse neun sich gleichmässig verjüngende Pilaster, welche durch beide Stockwerke hindurchreichten und als Hauptgesims ein dorisirendes Gebälk trugen. Zwischen diesen lagen, durch einen Gurt getrennt, die acht Fenster jeder der beiden Etagen, auf's einfachste umrahmt, aber mit hervortretenden Fuss-, Kämpfer- und Scheitelsteinen versehen. Den Abschluss bildeten zwei Zwerchhäuser mit geschweiften Giebeln, auf deren Ecken und Spitzen hohe Obeliskten standen. Im Uebrigen fehlen dekorative Zuthaten vollständig.

Das Bestreben des uns unbekannten Baumeisters, den neuen Palast mit dem in derselben Front stehenden Friedrichsbau in Einklang zu bringen, tritt in der Anordnung der durchgehenden Pilaster und der Zwerchhäuser unverkennbar hervor. Im Uebrigen lässt sich aber kaum eine grössere Verschiedenheit denken, als zwischen dem reichen dekorativen Aufputz des einen und der völligen Schmucklosigkeit des andern. Nur wenige Jahre liegen beide Bauwerke auseinander, und doch welche Wandlung des Geschmackes. Zweifellos, dass fremder Einfluss hier zu Tage tritt; und zwar ist hierbei weniger an die Heimath der englischen Prinzessin zu denken, als vielmehr an Frankreich, wo bereits seit der Mitte des XVI Jahrhunderts ein engerer Anschluss an die italienische Hoch-Renaissance und damit an die klassische Kunst erfolgt war. Nicht mehr die Belebung, sondern die Gruppierung der Massen, nicht mehr die schönen Details, sondern die guten Verhältnisse bildeten fortan den Schwerpunkt in der Behandlung des Aeusseren, und hiernach sehen wir denn auch bei unserem Bau verfahren. In England knüpft sich der Beginn dieser Reaktion, des sogen. Klassicismus, an das Auftreten des grossen Inigo Jones an; die Erstlingswerke desselben fallen aber erst einige Jahre nach der Errichtung des Palastes Friedrichs V. Ausgeschlossen ist übrigens damit keineswegs, dass der junge Fürst den Plan aus England mitgebracht habe, so dass der englische Bau als erstes Aufblühen jener neuen Richtung zu betrachten wäre.

Um die Rückseite und das Innere des Baues zu betrachten, gehen wir denselben Weg zurück, den wir gekommen, also zunächst in den dicken Thurm, von da wieder in den Gang und auf die Treppe des Nordwalls, von der aus wir rechts schliesslich zu unserem Ausgangspunkte, dem nördlichen Theile des ehemaligen Westzingers, zurückgelangen. Einige Stufen führen von hier aus empor in den oberen Gang des Nordwalles. Mit dem anstossenden Königs-saale ist dieser durch die oben (S. 74) erwähnte, an Stelle eines Fensters eingesetzte Thüre verbunden. Zwei spitzbogige Durchgänge münden in den nördlich davor liegenden Raum. Durch den vorderen derselben treten wir zunächst hier ein. Ueber uns der blaue Himmel, rings kahle Mauern.

Geradeaus ragt der Rest der Nordfront auf mit den rundbogigen Fenstern oberhalb der alten, fast ganz vermauerten Schiesscharten.

und darüber die Fensterreihe des oberen Geschosses; rechts die Westwand des Fassbaues, in der das eine der grossen Masswerkfenster noch vermauert erscheint, während das andere neuerdings, nachdem dem Lichte wieder freier Zutritt geworden, wieder hergestellt ist, und die daraufgesetzte Giebelmauer des englischen Baues mit den (seit Errichtung des Dachstuhles über dem Fassbau) zugemauerten Fenstern und mit dem Treppenthurm im Süden; auf der entgegengesetzten Seite das gewaltige Rund des dicken Thurmes und in unserem Rücken die ehemalige Aussenfront des höher liegenden Theiles des Nordwalles mit ihrer alten Quaderverkleidung.

Deutlich tritt uns somit hier entgegen, in welcher Weise die vorhandenen Bautheile bei Errichtung des englischen Baues verwendet worden sind: die Nordwand beginnt in der Brüstungshöhe der vor uns liegenden Fenster, die östliche Giebelwand setzt eine Etage höher auf der Mauer des Fassbaues auf, die Hinterfront ungefähr in derselben Höhe auf dem südlichen Theile des Nordwalles, die westliche Giebelwand wird durch den dicken Thurm ersetzt. Zahlreiche Spuren beweisen, dass der eigenthümliche, trapezförmige Raum, in dem wir uns befinden, mit Kreuzgewölben versehen war. Nach Westen zu sich immer mehr verengend, endigt er mittelst einer Thüre vor der Wendeltreppe des dicken Thurmes.

Durch den hinteren der beiden erwähnten Durchlässe treten wir wieder in den breiten Gang, der durch zwei zu Fenstern erweiterte Schiesscharten nothdürftiges Licht empfängt und an Gewölben und Wänden die Spuren des von oben eindringenden Tagewassers in Gestalt von weissen Niederschlägen und grüner Bemosung zeigt. Am Ende desselben winden wir uns durch einen schmalen, winkligen Durchgang hindurch und gelangen über einige Stufen abermals in's Freie.

Wir befinden uns auf dem Stückgarten Ludwigs V, innerhalb des oben (S. 39) bereits beschriebenen kleinen Vorbaues, der einst überdacht war und als Wachtlokal benützt worden zu sein scheint. Die vor uns liegende Thüre mündet direkt in den ehemaligen Lustgarten, dessen Laubdach über die morsche Mauer hinweg und durch die Schiesscharten hindurch uns mit verlockendem Rauschen grüsst.

Treten wir in die Mitte vor den dicken Thurm, so sehen wir an demselben über uns, aus dichter Epheu-Umrahmung hervorragend, zwei Sandsteinfiguren in Nischen angebracht und dazwischen die Tafel mit der oben (S. 85) erwähnten Bau-Inschrift. Die verhältnissmässig nur wenig beschädigten Statuen stellen die beiden in der Inschrift genannten Bauherren Ludwig V und Friedrich V

dar und sind in Stil und Technik der am Friedrichsbau angebrachten Ahnenreihe (s. unten S. 106) so eng verwandt, dass auch sie als Werke des Sebastian Götz aus Chur betrachtet werden müssen: der grosse Schlossbauherr, etwas reichlich derb aufgefasst, von hohem, kräftigem Wuchs, mit vollem Bart und ernsten Ausdruck, der jugendliche Gemahl der Elisabeth in leichter, eleganter Haltung und mit freundlichen, trotz der Verstümmelung ansprechenden Mienen. Die Behandlung der dekorativen Einzelheiten an Rüstung und Kleidung steht auf der Höhe der übrigen Leistungen des Churer Meisters.

Oberhalb des Ausganges aus dem Nordwall ist auf einem einhüftigen Bogen eine steil ansteigende Treppe gelegt, von welcher aus wir zunächst einen Blick auf die Südfront des englischen Baues werfen. Die Trennungslinie zwischen dem Quaderwerke des Unterbaues und der auf Verputz berechneten Bruchsteinmauer des aufgesetzten Palastes ist auch hier durch ein Gesimsband betont, dagegen fehlt die Vertikaltheilung der Nordfront. Die Fenster sind in Folge dessen dichter nebeneinander gerückt und treten mit ihrer einfachen Umrahmung, welche oben mit ausspringenden Ohren versehen ist, nur wenig vor der Putzfläche hervor. Um so kräftiger ladet die geradlinige Verdachung aus, besonders über der Thüre, welche von der erwähnten Treppe aus in das Innere des Hauptgeschosses führt. Ein einfaches Steinband trennt die beiden Stockwerke; oberhalb des Hauptgesimses ragen noch die Wände der beiden Zwerchhäuser mit ihren gekuppelten Fensterpaaren bis zu dem Giebelsims empor. Hier, wo keine Rücksicht auf benachbarte Bauten geboten war, tritt die oben erwähnte Nüchternheit des damaligen Bau-Geschmackes doppelt deutlich hervor. Die Eingangsthür ist innerhalb der gradlinigen Umrahmung rundbogig geschlossen und scheint ehemals mit einer besonderen äusseren Verschluss-Vorrichtung versehen gewesen zu sein.

Wir treten in das völlig ausgebrannte Innere und überschauen mit einem Blick die ganze Ausdehnung des ehemaligen Palastes. Die ungewöhnliche trapezförmige Grundriss-Gestaltung hatte sich als eine natürliche Folge der oben geschilderten Benutzung des Unterbaues ergeben und konnte in der That den Vorzügen der Lage gegenüber kaum störend ins Gewicht fallen. Die Schönheit der Aussicht von hier oben: nordwärts auf Fluss und Thal, südwärts auf die waldigen Hänge des Königsstuhles und Gaisberges können wir noch heute geniessen, wenn wir an das mittelst einer Laufbrücke zugänglich gemachte Fenster der Vorderfront oder an eines der Rückseite herantreten; keiner der Paläste des Schloss-

vierecks kann sich in dieser Beziehung mit dem Bau Friedrichs V vergleichen.

Wie vorhandene Spuren und ältere Nachrichten ergeben, zog sich an der Nordseite ein Gang entlang, der westlich auf die Treppe des dicken Thurmes mündete und im Osten einen jetzt vermauerten Ausgang auf den Söller des Fassbaues hatte. Die von dem kurfürstlichen Paare bewohnten Räume lagen somit nach Süden, und von der Pracht ihrer ehemaligen Ausstattung geben noch die Reste der Stuckverzierungen an den flachen Fensterbögen eine genügende Vorstellung. Wir sehen flottes Kartouchenwerk mit Guirlanden und Fruchtschnüren, auf denen Vögel hocken, alles in reichstem Barockstil gehalten; jetzt einfarbig, weiss, einst wohl in zarten Tönen und mit Gold abgestimmt. Im Westen lag ein kleiner Vorplatz, in welchen die Thüren vom dicken Thurm, sowie von aussen her mündeten, und von dem auch der kleine, gleich rechts neben dem Eingang in der Fensternische gelegene Abtritt zugänglich war. Am östlichen Ende liegt der Eingang zum Treppenthurme, der die Geschosse des englischen Baues unter einander, sowie mit dem anstossenden Frauenzimmerbau verband. Im darüberliegenden Stockwerke scheint die Raumtheilung eine gleiche gewesen zu sein.

Wie wir gesehen haben, ist das oberste Geschoss des dicken Thurmes als mit den Räumlichkeiten des englischen Baues in engem Zusammenhang stehend zu betrachten. Die geringen Abmessungen des neuen Palastes boten zur Anlage eines grösseren Speise- oder Festsaales nicht genügend Raum, und so erscheint es als ein nahe liegender Gedanke des Architekten, den anstossenden Eckthurm mit in die Anlage hineinzuziehen. Zu dem Zwecke wurde der oben besprochene Umbau vorgenommen und durch Anlage einer zweiten Wendelstiege eine besondere Verbindung mit dem Hauptgeschosse hergestellt.

An Stelle der zerstörten Steintritte führt jetzt eine hölzerne Stiege auf die Höhe des ehemaligen Speisesaales, dessen Betrachtung wir oben (S. 85 f.) zum Theil bereits vorweggenommen haben.

Wie allerwärts am Schlosse, so hat sich auch hier auf den verwitterten Theilen des alten Mauerwerkes eine reiche Vegetation entfaltet. Nach beschwerlichem Aufstiege ruht es sich herrlich hier oben im Schatten der Hollunderbüsche, und das Auge ermüdet nicht im Genusse der herrlichen Aussicht. Ueber die niedrige Brüstung hinweg blicken wir schwindelnd in die innere Tiefe des Thurmes und durch die weiten Fensteröffnungen hinab auf den Stückgarten, sowie in die Ruinenwelt der westlichen Schlosshälfte. Oberhalb der

Thüre, welche von hier in das zweite Obergeschoss des englischen Baues führte, ist noch ein zugemauertes Doppelfenster zu sehen, welches von dem ersten Umbau (s. oben S. 86) herrühren muss, da die Anlage desselben nach Errichtung des englischen Baues, dessen Dachgebälk mitten hindurch schnitt, keinen Zweck gehabt haben würde. Zwischen Thüre und Fenster ist noch ein Theil des ehemaligen Hauptgesimses an der alten Stelle, d. h. ungefähr 2 m höher als ausserhalb des englischen Baues. Der Abbruch unter Friedrich V hat sich somit auch auf die obersten Schichten des alten von Ludwig V herrührenden Mauerwerks erstreckt, und die Stelle der Bau-Inschrift: „ad zonam usque“ muss übersetzt werden: bis zum „jetzigen“ Hauptgesims.

Zur Fortsetzung unseres Rundganges begeben wir uns die am östlichen Ende gelegene Treppe hinab auf den hölzernen Verbindungsgang, der durch den Dachstuhl des Frauenzimmerbaues hindurch und über dessen Wendelstiege zur nördlichen Empore der Kapelle im Friedrichsbau hinüberführt.

Friedrichsbau.

Der Bau Friedrichs IV (1592—1610), den schon die Akten des XVII Jahrhunderts kurzweg als Friedrichsbau bezeichnen, verdankt, wie wir bereits erwähnt haben, dem Umstande seine Entstehung, dass das vorher an seiner Stelle befindliche Gebäude wegen Bau-fälligkeit niedergerissen werden musste. In dem unteren Geschosse, welches die alte, von Ruprecht I im Jahre 1346 gestiftete und dem heiligen Udalrich geweihte Schlosskapelle enthielt, war, einem zeitgenössischen Berichte zufolge, „eine grosse dicke eissene Stang entzwei gebrochen, worauf sich die Capel mit dem Newen Baw daruff sich dermassen gesenkt, das man sich des Einfallens undt dannenhero entstehender grosser Gefar besorgen müssen, zum Theil weil derselb Oberbaw gar zu schwer, undt dan zum Theil auch das Fundament zu schwach unndt nit genugsam versehen gewesen“. Es scheint somit auf den alten Umfassungswänden, vielleicht erst unter Friedrich III oder Johann Kasimir, ein neuer Aufbau errichtet worden zu sein, dessen Last die alten Mauern nicht zu tragen vermochten. Der Abbruch erfolgte bis auf die Fundamente.

Die Grundsteinlegung des Neubaus wurde unter den üblichen Feierlichkeiten in Gegenwart des Kurfürsten am 3 Juni 1601 vollzogen und im Frühling 1604 war der Bau bereits „auswendig under das Tach gebracht“. Der innere Ausbau („der Inbaw“) erforderte.

sodann noch weitere anderthalb Jahre; die Vollendung des Statuens Schmuckes am Aeusseren aber und somit die gänzliche Fertigstellung des Palastes erfolgte erst im Jahre 1607, wie die Inschrifttafel über dem Durchgang und die Angabe auf der Konsole unter der Statue des Erbauers bezeugen.

Auch der Architekt des Baues ist uns aus den Akten bekannt. Es ist der Strassburger Meister Johannes Schoch, dessen Wirken erst in neuerer Zeit durch die dankenswerthen Untersuchungen des Architekten von Czihak näher festgelegt worden ist. Danach war Schoch, bis zur Uebersiedlung nach Heidelberg im Jahre 1601, in Strassburg als Stadtbaumeister thätig und ist als Schöpfer des dortigen bisher dem Daniel Speckle zugeschriebenen Rathhauses (des späteren Hôtel du Commerce) zu betrachten. Auch an dem Bau des jetzt leider arg verunstalteten Schlosse Gottesau bei Karlsruhe scheint Schoch in erster Linie betheiligt gewesen zu sein. Mit dem Jahre 1607 verschwindet sein Name aus den Akten. Die Verwandtschaft der genannten Bauwerke mit unserem Friedrichsbau ist in zahlreichen Einzelheiten nachweisbar und längst erkannt worden. Im Ganzen erscheint Schoch als einer der bedeutendsten Baukünstler der damaligen Zeit und an der Spitze einer Strassburger Schule, die in dem gen. Strassburger Rathhause ihren Ausgangspunkt und das erzbischöfliche Schloss in Mainz (beg. 1627) zum Endpunkte hat.

Von sämtlichen Wohnbauten des Schlosses hat der Friedrichsbau am wenigsten gelitten, wie er denn auch, abgesehen von den „Oekonomiegebäuden“ im Süden, der einzige Bau ist, dessen Stockwerke in bewohnbarem Zustande sind. Zwar ist auch hier das Innere bis auf die Gewölbe der Kapelle herab zweimal ausgebrannt, das erste Mal in den Stürmen des Orleans'schen Krieges, das zweite Mal im Jahre 1764, als der Blitz den grossen Schlossbrand verursachte, aber bald wurde jedesmal das Nothwendigste, vor Allem wenigstens ein schützendes Dach darüber, wiederhergestellt; so von Karl Philipp um das Jahr 1718 und das jetzige, über 4m zu niedrige Dach unter Karl Theodor im Jahre 1782. Der Bau Friedrichs V ist derart zwischen den Frauenzimmerbau und Saalbau eingeschoben, dass eigentlich nur die Errichtung der beiden Längsfronten erforderlich war. Der Grund ist Granit.

Wir hatten den Bau von Westen her auf der nördlichen Empore der Kapelle betreten. Diese nimmt, den östlich gelegenen Durchgang abgerechnet, das ganze Stockwerk ein. Unter ihr zieht sich in der vollen Ausdehnung des Gebäudes ein einziger Kellerraum entlang, welcher mit Kreuzgewölben überspannt und durch eine breite Thüre und Treppe mit dem anstossenden Hofkeller im Frauenzimmerbau (s. S. 76) in Verbindung steht. Reichliches Licht strömt ein durch die 7 Fenster in der Nordfront, während der Terrainverhältnisse halber in der Südfront nur zwei Oeffnungen angebracht werden konnten. Schon hier, im Keller, fallen drei



mächtige, fast $2\frac{1}{2}$ m in den Raum einspringende Pfeiler auf, welche die Kreuzgewölbe tragen, deren eigentliche Bedeutung jedoch erst im darüberliegenden Geschosse klar wird. In der Kapelle erscheinen dieselben nämlich als kräftige innere Strebepfeiler und bestimmt, den von den flachen Sterngewölben ausgehenden Seitenschub auf-

zunehmen. In sehr geschickter Weise sind sie aber zugleich zur Anlage einer sogen. Borkirche (der Ausdruck Empore ist eigentlich eine unsinnige moderne Mischbildung) benutzt, deren Fussboden auf flachen, in halber Höhe quer dazwischen gespannten Korbbögen ruht (vgl. nebenstehende Abbildung). Schmale, niedrige Oeffnungen in den Pfeilern stellten die Verbindung zwischen den einzelnen Theilen her. In gleicher Weise ist an der westlichen Schmalseite ein oberer Einbau, eine sogen. Orgeltribüne hergestellt, die sich einst über die Gewölbe des

Durchganges hinweg erstreckte und somit die doppelte Tiefe wie die übrigen Emporen hatte, in neuerer Zeit aber durch eine Zwischenwand halbirt worden ist. Die Altarwand im Westen steigt glatt empor.

Wie bei vielen gothischen Kirchen, sehen wir also das Strebe-
pfeilersystem in das Innere hineingezogen und dadurch im vor-
liegenden Falle den besonderen Vorthail erreicht, die Façade ohne
Rücksicht auf die im unteren Theile auf dieselbe wirkenden Schub-
kräfte durchbilden zu können. Die übergrosse Stärke dieser Vor-
lagen erklärt sich dabei aus dem geschilderten doppelten Zwecke
derselben. Im unteren Theile wurden die dadurch entstehenden
Nischen, als der katholische Kult hier oben wieder einzog, zur Auf-
stellung von Seiten-Altären passend benutzt.

Schlanke, vor den Pfeilern aufsteigende Dreiviertelsäulen mit
eigenthümlichen antikischen Kapitellen tragen die gewölbte Decke,
die in den drei vorderen Jochen als Sterngewölbe gebildet ist,
während das vierte Feld über der Orgeltribüne, weil von unten
wenig sichtbar, mit einem einfachen Kreuzgewölbe versehen ist.
Die flache Lagerung der Deckenwölbung sollte wohl dazu beitragen,
den Höhen-Eindruck zu steigern, wozu eine geschickte Bemalung
ausserdem mitwirken konnte. Die Ecken der Pfeiler sind karnies-
artig gefast, und die Kämpferlinien der Zwischengewölbe durch ein
kräftiges Gesims ausgezeichnet, welches auch an der Stirnseite, nicht
aber um die Säulenvorlage herumgeführt ist. Einigermassen störend
wirkt der flache, schräge Ansatz der Gewölbegurte und Rippen
oberhalb der Kapitele.

Am westlichen Ende des oberen Umganges war nachträglich
auch im südlichen Theile eine Verbindung mit dem Königssaale des
Frauenzimmerbaues hergestellt und zwar mittelst einer freiliegenden
Treppe, welche, wie wir gesehen haben, vor einiger Zeit erst ab-
gebrochen worden ist. Die Verbindung mit unten vermittelt die
schöne Wendelstiege in der nordöstlichen Ecke, welche zugleich in
das Obergeschoss hinaufführte.

Das Schiff der Kapelle hat zwei Eingänge: die Hauptthür in
der Mitte der südlichen Langseite und eine, wie es scheint, erst
später eingebrochene Nebenthür, in der Axe der Kirche auf den
äusseren Durchgang zwischen Hof und Altan mündend. In der
Leibung der letzteren sind reich verzierte Füllungsplatten eingesetzt,
die vorn abgehauen und wohl von einem anderen Gebäude, wahr-
scheinlich vom Ottheinrichsbau, hierher versetzt worden sind. Da-
gegen erscheint die dicht daneben zu der erwähnten Wendelstiege

führende Thüre mit ihrer wirkungsvollen Umrahmung und Ueberdachung als gleichzeitig mit der Treppe entstanden; ihre Formgebung schliesst sich der der Façaden auf das engste an.

So arg verwahrlost der Raum jetzt erscheint, so unvortheilhaft die vielfach abbröckelnde weisse Tünche, welche alle Theile bedeckt, für den Gesamteindruck sein mag, eine gewisse Prunklosigkeit, wie sie die neue Lehre für die Gotteshäuser mit sich gebracht hatte, wird hier stets geherrscht haben. Der Reichthum der alten berühmten Hofkapelle bestand auch nach Wiedereinführung des katholischen Ritus nicht in ihrer Ausstattung, sondern in ihren Stiftungen und Pfründen. Trotzdem sind die heute noch darin vorhandenen Reste des ehemaligen Kultus, und zwar weniger die Kanzel als vielmehr die elenden, aus Holz und Pappe zusammengefügten Altäre als eine unwürdige Staffage, und ihre Entfernung als sehr wünschenswerth zu bezeichnen. Nicht minder störend wirken auch die beiderseitigen Sakristei-Abschläge.

Die beiden Logen oben mit den verzierten Holzpfeilern, sowie die rings herum laufende hölzerne Balustrade stammen, wie das oberhalb der Glaskästen angebrachte Deppelwappen beweist, aus der Zeit des Kurfürsten Johann Wilhelm, dessen zweite Gemahlin eine Medici, Tochter Cosmos III, Grossherzogs von Toskana, war. Stil und Ausführung verrathen eine entartete Zeit. Im Jahre 1804 wurde der Gottesdienst hier oben eingestellt, das damalige Hauptaltarbild (eine „Taufe Christi“ von Jans Anton Schoon) wanderte in die Gallerie nach Mannheim.

Die Sammlung von Stein-Alterthümern und sonstigen Fundstücken, welche seit dem Jahre 1882 hier provisorisch untergebracht ist und theils der städtischen Kunst- und Alterthümer-Sammlung, theils dem Archäologischen Institute der Universität angehört, enthält einige werthvolle Stücke aus römischer Zeit (Viergötter-Altar aus Ladenburg, Votivsteine aus den Ruinen der St. Michaelskirche auf dem Heiligenberg [gegenüber von Heidelberg], Altäre, Grabsteine u. dergl.), ferner Baureste und Skulpturstücke, theils von der gen. Kirchenruine (worunter ein grosses, zu einem Troge ausgearbeitetes Würfelkapitell) und von Bauten unten aus der Stadt, theils von den Schlossbauten herrührend, sowie schliesslich eine Anzahl Grabsteine, Wappen, Ofenplatten, Medaillons u. dergl. von verschiedenster Herkunft und Entstehungszeit, einige gut erhalten, viele in Stücken. Am Boden liegen die geschnitzten schönen Ständer von dem oben (S. 38) erwähnten Eckhause der Bergstadt.

Für eine Verbindung der Stockwerke war auch bei diesem prächtigen Neubau nur nothdürftig gesorgt. Das Fehlen einer selbständigen Treppenanlage ist aber in diesem Falle durch den Umstand entschuldbar, dass der ganze verfügbare Raum des Erdgeschosses zur Kapelle benutzt wurde. In der Hauptsache musste die in der Nordwestecke gelegene Wendeltreppe des Frauenzimmerbaues den Verkehr bewältigen. Ausserdem führte noch die in der nordöstlichen Ecke gelegene Treppe von der Kapelle aus nach oben, wahrscheinlich aber nur bis zum ersten Stock, direkt in die Wohngemächer des Kurfürsten. Dabei ist aber nicht zu übersehen, dass für genügende Verbindungen mit dem anstossenden Saalbau gesorgt war und dessen Treppenthurm somit auch für den Friedrichsbau

mitbenutzt werden konnte. Beim Ottheinrichsbau werden wir ähnlichen Verhältnissen begegnen.

Die beiden oberen Stockwerke enthielten die Wohnräume für das kurfürstliche Paar, doch ist die ehemalige Zimmer-Eintheilung nicht mehr mit Sicherheit festzustellen. Im Hauptgeschosse befindet sich seit einigen Jahren die städtische Kunst- und Alterthümer-Sammlung, während der nur nothdürftig hergerichtete obere Stock unbenutzt ist.

Eine eingehende Betrachtung dieses kleinen, aber eigenartigen und bedeutenden Schloss-Museums, zu welchem man im Treppenthurme des Saalbaues emporsteigt, liegt ausserhalb unserer Aufgabe. Den Grundstock bilden die im Jahre 1879 seitens der Stadt angekauften Graimberg'schen Kunstschatze und Alterthümer (vgl. S. 4 u. S. 42), welche freilich nicht mehr in der Vollständigkeit, wie sie der Gründer hinterlassen hatte, beisammen waren, seither aber sowohl durch neue Erwerbungen, als besonders auch durch vorläufig leihweise Einverleibung der Hauptstücke aus der Sammlung des um Stadt und Schloss hochverdienten Herrn Albert Mays in Heidelberg wesentlich ergänzt und erweitert worden sind. Der Hauptwerth der Sammlung besteht in den auf die Geschichte des Schlosses und seines Herrscherhauses bezüglichen Gegenständen. Nicht nur, dass alle älteren Ansichten des Schlosses in guten Originalen oder in den wenigen Fällen, wo solche nicht zu erlangen waren, wenigstens in getreuen Reproduktionen vorhanden sind, auch Alles, was von Urkunden, Briefen, Flugschriften, Büchern, Münzen, Medaillen u. dergl. zu dem Schloss und dessen Geschichte in engeren oder weiteren Beziehungen steht und irgend erreichbar war, ist mit rastlosem Eifer gesammelt und an den Wänden, sowie in den Glaskästen zur Schau gestellt. Unter den Bildnissen findet sich eine thunlichst vollständige Reihe der Heidelberger Kurfürsten, ihrer Gemahlinnen und nächsten Verwandten, zum Theil in mehreren Exemplaren, als Oelportraits, Miniaturbilder, Kupferstiche, Holzschnitte u. dergl. Von den Gegenständen, welche keinen bestimmten Bezug zu dem Schlosse und dessen Geschichte haben, seien einige vortreffliche Bilder aus dem Ende des XV und Anfang des XVI Jahrhunderts hervorgehoben, sowie mehrere Kranachs von grosser Schönheit. Auch was die Sammlung sonst an kunstgewerblichen Gegenständen, Waffen, Geräthen, Möbeln u. s. w. aus den letzten Jahrhunderten bietet, ist durchaus beachtenswerth und zur Belebung des sonst allzu eintönigen Programmes von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Die in dem vordersten Raume aufgestellte Sammlung von Frankenthaler Zier- und Gebrauchs-Porzellanen enthält Stücke ersten Ranges.

Das Interesse an dieser mit grosser Liebe und unermüdlicher Hingabe geschaffenen Sammlung hat in den letzten Jahren, besonders in den Kreisen der auswärtigen Besucher erfreuliche Fortschritte gemacht, steht aber immerhin noch in keinem richtigen Verhältnisse zur Bedeutung des Ganzen. Abgesehen davon, dass die unzureichenden Räumlichkeiten die Betrachtung erschweren, erscheint freilich die jetzige Unterbringung der Sammlung auch aus dem Grunde unvortheilhaft, weil die Besucher des Schlosses durch die Betrachtung der Schlossbauten und deren Umgebung meist zu ermüdet und übersättigt werden, als dass sie noch zu eingehender Betrachtung von Sehenswürdigkeiten innerhalb geschlossener Räume Lust empfinden. Eine Aufstellung unten in der Stadt in würdig ausgestatteten und gut belichteten Räumen würde nach Ansicht des Verfassers den Besuch und die Benützung der Sammlung wesentlich erhöhen.

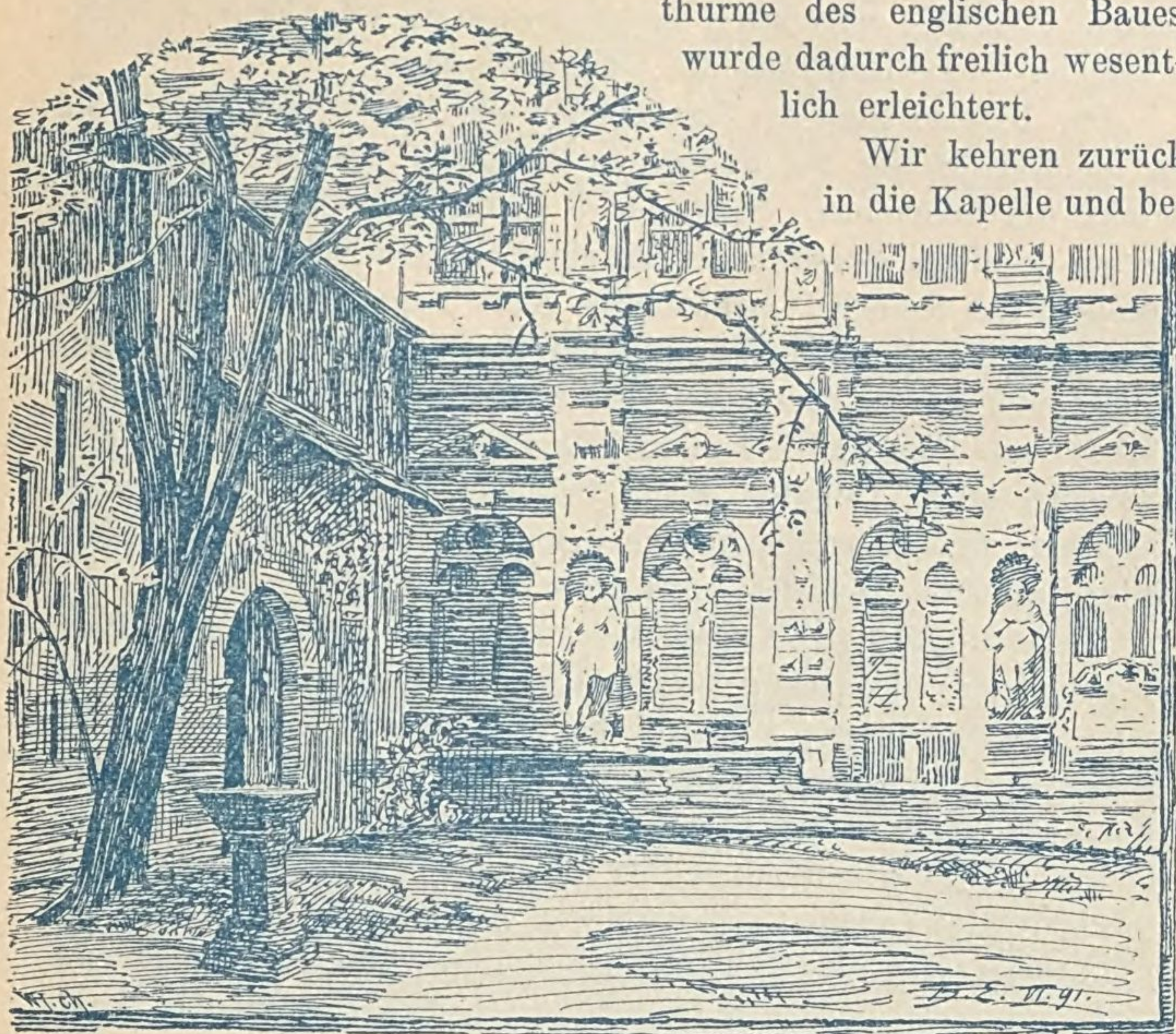
Jedenfalls sei der Besuch der städtischen Kunst- und Alterthümer-Sammlung im Friedrichsbau allen Freunden des Schlosses auf's dringendste empfohlen.

Im vordersten Zimmer des Hauptgeschosses befindet sich noch, gut erhalten, die steinerne Umrahmung der ehemaligen Verbindungsthüre mit dem Saalbau, welche, wie die Thürgewände im unteren Stock, von einem anderen Bauwerk (Ottheinrichsbau?) hierher übertragen zu sein scheint. Dieselbe zeigt zwei die Oeffnung flankirende korinthische Halbsäulen auf hohen Untersätzen mit reichem Gebälke darüber und einem halbkreisförmigen Abschluss, in welchem eine von Kartouchen umrahmte Tafel angebracht ist. Links und rechts auf den Kanten des Gesimses stehen niedliche Putten, welche in Hörner stossen.

Ehe wir uns zur Betrachtung des Aeusseren des Friedrichsbaues wenden, machen wir einen kleinen Abstecher von der Kapelle, indem wir von deren nördlicher Empore aus den an der Nordwestecke gelegenen Treppenthurm bis zu dessen oberstem Ausgange emporschreiten. Ins Freie getreten, befinden wir uns in eigenthümlicher Umgebung: rings Dächer und kahle Mauern. Wir stehen auf einem schmalen Raume zwischen den Resten der ehemaligen hohen Nordwand und der schrägen Fläche des jetzigen Daches des Frauenzimmerbaues; nach Westen zu ragt die östliche Schmalseite des englischen Baues mit dem Treppenthurme über dem jetzigen Dache des Fassbaues empor, im Osten die steile Giebelwand des Friedrichsbaues, an der die Trennungslinie des älteren und neueren Mauerwerks leicht erkennbar ist. Die Treppe, die wir heraufgestiegen sind, ist in ihrem weiteren Verlaufe nicht passirbar, doch sieht man links ihre Verbindung mit dem in dem grossen Eckpfeiler liegenden Abort und geradeaus mit dem betr. Vor- oder Wohnraume des zweiten Obergeschosses. Die im Treppenthurme des englischen Baues sichtbare, einfach umrahmte Thüre führte auf den ehemaligen Altan des Fassbaues und zwar zunächst in den Winkel, welcher dadurch entstanden war, dass die Nordmauer des Frauenzimmerbaues nicht bis an die Ostmauer des englischen Baues heranreichte und dass der Treppenthurm gegen erstere um einige Meter nach Süden zurücktrat. Dieser plötzliche Abbruch der Fluchtlinie des Friedrichs- und Frauenzimmerbaues muss wenig günstig auf die Nordansicht des Schlosses gewirkt haben, ist aber auch bei dem bereits erwähnten Projekt einer neuen Façade des Frauenzimmerbaues (vgl. S. 72) beibehalten, das wir auf dem betr. Kraus'schen Kupfer (s. S. 50) angegeben finden. Die Lichtzuführung zum Treppen-

thurme des englischen Baues wurde dadurch freilich wesentlich erleichtert.

Wir kehren zurück in die Kapelle und be-



geben uns durch einen der beiden Ausgänge in die Mitte des Schlosshofes, von wo aus wir eine freie Uebersicht über die Südfront des Friedrichsbaues haben. Wie sich aus der Betrachtung des Inneren ergeben hat und auch in der über dem nördlichen Durchgange angebrachten Bau-Inschrift ausdrücklich hervorgehoben wird, handelte es sich bei der Errichtung dieses „Neuen Baues“ um die Verbindung eines Palastes mit einer Kirche. Diesen Doppelzweck auch im Aeusseren möglichst zur Erscheinung zu bringen, musste die Hauptaufgabe des Architekten beim Entwurfe der Façade sein. Im Grossen and Ganzen erscheint dies gelungen. Seb. Schoch hat es verstanden, das Kirchliche im unteren Theile soweit zum Ausdruck gelangen zu lassen, als die Einheitlichkeit des Gesamtbildes es zuliess. Zweifellos, dass das Vorbild des Ottheinrichsbaues mit seinen hohen Hauptgeschoss-Fenstern die Lösung nahe gelegt hat, aber doch erst dadurch, dass Schoch den oberen Abschluss der Fenster rundbogig gestaltete, eine Art Masswerktheilung anordnete und schliesslich die Höhen-Entwicklung auf Kosten der Breite be-

deutend steigerte, erreichte er einigermaßen die erforderliche, eigenthümliche Charakterisirung des Untergeschosses.

Das Hineinziehen der Strebepfeiler ins Innere und die daraus für die Entwicklung der Fassade entstehenden Vortheile haben wir bereits hervorgehoben. Statt der 5 Felder des Ottheinrichbaues, die aus je einem Fensterpaare mit einer Figuren-Nische dazwischen bestehen, hat Schoch 8 selbständige Axen angeordnet und dieses System an der Nordfassade mit aller Strenge durchgeführt. Der Baugedanke kommt dort klarer und besser zur Geltung, als auf der Hofseite, wo Figuren-Nischen in jede zweite Pfeilervorlage hineinkomponirt sind. Offenbar wollte Friedrich IV, dass sein Bau an Reichthum figürlichen Schmuckes wenigstens auf der Hofseite nicht hinter dem Palaste seines Vorgängers zurückblieb.

Es möchte wenige Beispiele in der Architektur-Geschichte geben, an denen man die geniale Verarbeitung eines gegebenen Vorbildes im grossen Stile besser studieren könnte, als an diesen beiden sich schräg gegenüberstehenden Hauptbauten des Heidelberger Schlosses. Denn dass Schoch den älteren Bau zum Vorbild genommen hat, ist längst erkannt worden und an zahlreichen Einzelheiten sowohl, wie an dem Gesamtaufbau unschwer zu beweisen.

Der Ottheinrichsbau, dessen Betrachtung wir hier zum Theil vorausschicken müssen, gilt von jeher als Liebling des kunstsinnigen Publikums. Es ist eines der vielen Verdienste W. Lübke's, auch dem jüngeren Rivalen, dessen Stil Leger noch 1815 als „schlecht“ bezeichnet hatte, zu seinem Rechte vorholten zu haben.

Der Schwerpunkt in der Wirkung des Ottheinrichsbaues liegt einerseits in der glücklichen Gliederung der Massen, sowohl in horizontaler wie vertikaler Richtung, andererseits in dem Reiz des Details. Die Fläche als solche gelangt zu berechtigter Wirkung, und das Auge gleitet befriedigt über die schönen Einzelheiten hinweg. Eine vollendete Harmonie der Formen, trotz aller Verstösse gegen die strengen Gesetze der Antike, eine wohlthuende Ruhe und Uebersichtlichkeit kennzeichnet das Ganze. Anderes der Bau Friedrichs IV. Hier ist alles Bewegung und Kraft. Das konstruktive Prinzip der Gothik scheint neu erstanden: der rhythmische Wechsel zwischen stützenden und füllenden Bautheilen beherrscht den Gesamteindruck. Statt der Halbsäulen und Pilaster am Ottheinrichsbau, die sich gegen glatt durchgehende Gesimsbänder todlaufen, sind derbe Pfeilermassen — nach dem üblichen Vitruvianischen Schema, unten in toskanischer, darüber in dorischer, dann in jonischer und schliesslich, bei den Zwerchhäusern, in korinthis-

scher Ordnung detaillirt — von unten bis oben hindurchgeführt; um diese kröpfen sich die Gesimstheile in energisch vortretenden Kanten herum. Die Folgen hiervon sind einerseits ein Ueberwiegen des Vertikalismus, andererseits eine Steigerung der Schattenwirkung und damit des Eindruckes nach der Seite des Kraftvollen und Mächtigen hin.



Friedrichsbau

Der vertikalen Tendenz des Ganzen kommt der Aufbau der beiden Zwerchgiebel wesentlich zu Hilfe. Nicht unorganisch, beliebig aufgesetzt, wie bei der grossen Mehrzahl der Hauptfronten deutscher Renaissance-Paläste, sondern an ganz bestimmter Stelle und von unten auf vorbereitet steigen diese zweigeschossigen Ziergiebel oberhalb des Hauptgesimses empor, gewissermassen als Schluss-Akkorde, in denen die Baumelodie ausklingt. Schoch hat es verstanden, das mittelalterliche Zwerchhaus organisch in die Façade einzufügen, ein Unternehmen, an dem der Baumeister, der unter Karl Ludwig die Zwerchhäuser am Ottheinrichsbau nachträglich, dem Muster des Friedrichsbaues entsprechend, aufführte, natürlich scheitern musste.

Den gerühmten Vorzügen stehen freilich auch mancherlei Nachtheile gegenüber. Vor allen Dingen ist die Axentheilung an beiden Façaden des Friedrichsbaues zu knapp bemessen: ein Bautheil steht dem anderen im Wege. Wie eingekeilt sitzen die Fenster zwischen den Pfeilerreihen, so dass Sohlbank und Verdachung gezwungen sind, auf letztere überzugreifen. Im dritten Stocke stossen die Voluten der Pfeiler-Kapitelle direkt an die Sima der Fenstergiebel. Auch in der Höhe haben die Fenster keinen Raum zur Entwicklung. Die Giebelspitzen durchbrechen in den oberen Stockwerken die geraden Linien der Architrave und ragen im Mittelgeschoss sogar bis in den Triglyphenfries hinein. Ebenso müssen die Pfeilernischen mit einer äusserst schmalen Wandung vorlieb nehmen und sind trotzdem für die Riesengestalten des Seb. Götz (s. unten) noch zu klein ausgefallen. Beim Ottheinrichsbau ist jedem Bautheil der gehörige Spielraum gegeben, die Wirkung in Folge dessen ruhiger, vornehmer.

Ein weiterer, wesentlicher Unterschied zwischen den Haupt-Façaden der beiden rivalisirenden Bauten liegt in der künstlerischen Gestaltung des Haupt-Einganges. Dem mächtigen Triumphthore des Ottheinrichsbaues entspricht am jüngeren Bau eine zwischen die Pfeiler eingezwängte einfache Thüre mit einer Inschrifttafel darüber, welche Vers 20 aus Psalm 118 in lateinischer und hebräischer Sprache enthält. Zweifellos, dass die vorhandenen Terrainverhältnisse hierauf bestimmend eingewirkt haben. Es hatte keinen Sinn, tief drunten neben dem Zugange zum Hofkeller eine Prachtthüre zu errichten, welche vom Hofe aus doch nur in den obersten Theilen sichtbar geworden wäre, während das Portal des Ottheinrichsbaues schon wegen seiner erhöhten Lage eine reichere Ausbildung verlangte.

Am auffallendsten weicht aber die Formenbehandlung beider Bauten von einander ab. Dort zierliche „antikische“ Ornamentik, die ihre Vorbilder an den besten Denkmälern oberitalischer Früh-Renaissance genommen hat, hier im Geiste der damals bei uns herrschenden Geschmacksrichtung derbes Kartouchen- und Volutenwerk, sowie zahlreiche Motive, welche ihre Herkunft aus den Werkstätten der Schmiede, Tischler und Sattler nicht verleugnen; dort die Details gewissermassen organisch den einzelnen Bautheilen zu ganz bestimmtem Ausdruck an hergebrachten Stellen angefügt, hier dieselben meist willkürlich den Flächen und Profilen vorgeheftet und noch dazu in solcher Fülle verwendet, dass der ohnehin unruhige Eindruck dadurch noch vermehrt wird. Besonders unschön wirkt in dieser Hinsicht das auf den Schrägen der Fenstergiebel lagernde Rollwerk; überladen sind aber auch die stark verjüngten Pfeiler mit den Fruchtschnüren zwischen Löwenköpfen oben am Halse und mit dem Kartouchenwerk an und über den Postamenten.

Neben Seb. Schoch war noch ein zweiter Künstler in hervorragender Weise an der Ausschmückung des Bauwerkes betheiligt: ein jugendlicher Meister aus Chur, Sebastian Götz geheissen, der wohl zufällig zu Anfang des Jahres 1604 den Neckar herab zog und auf Vorschlag des Baumeisters vom Kurfürsten in Dienst genommen wurde. (Ausführliches über Seb. Götz, den Bildhauer des Friedrichsbaues in dem betr. Aufsätze des Verfassers im II Bande der Mittheilungen zur Geschichte des Heidelberger Schlosses, Heft 4, Heidelberg 1890). Ihm verdanken wir vor Allem die Herstellung der 16 Statuen, welche die Hoffaçade zieren und deren Eindruck so wesentlich beeinflussen.

Es würde zu weit führen, ausführlich in eine Beschreibung und Würdigung dieser „fürstlichen Bilder“ einzutreten; darum nur einige kurze Erläuterungen.

Die Wahl des Gegenstandes und die Auswahl der einzelnen Persönlichkeiten aus der Ahnenreihe des Wittelsbacher Hauses geht offenbar auf den Kurfürsten selbst zurück, der sich dabei der Mitwirkung seines gelehrten Freundes, des Rechtsgelehrten und Historikers Marquard Freher († 1614) bedient haben wird. Die Reihenfolge beginnt zuoberst links am westlichen Zwerchgiebel und erstreckt sich buchzeilenweise bis herab zu der links neben dem Durchgange befindlichen Statue des Erbauers. Die durch Aufschrifttafeln bezeichneten Persönlichkeiten sind: I Reihe 1) Carolus Magnus 813 (damals gewöhnlich, wenn auch fälschlich als Ahnherr des Wittelsbacher Hauses angeführt); 2) Otto Wittelsbach

1184 (der Freund Barbarossas und Gründer der Wittelsbacher Hausmacht in Baiern); 3) Ludovicus I Elector 1294 (gemeint ist Ludwig I, der 1214 mit der Pfalz bei Rhein belehnt wurde und somit die Wittelsbacher auf den Thron von Kurpfalz geführt hat); 4) Rudolphus 1319 (der Gründer des unteren Schlosses auf dem Jettenbühl). II Reihe (lauter Kaiser und Könige des Hauses) 5) Ludovicus Imperat. 1313 (Ludwig der Baier, der 1313 zum deutschen König gewählt wurde, der Bruder und Hauptgegner des vorangehenden Rudolf); 6) Rupertus Rex Rom. 1410 (der Stolz des Hauses, der Erbauer des „Ruprechtsbaues“); 7) Otto Rex Hungariae 1312 (der schwächliche Spross einer Nebenlinie, der vorübergehend zum König von Ungarn gewählt worden war und seine Aufnahme hier offenbar nur dem Königstitel zu verdanken hat); 8) Christoph Rex Daniae [1519] (Herzog von Baiern, als Schwestersohn des Schwedenkönigs Erichs X von Pommern 1439 von den Dänen zum Könige gewählt). III Reihe 9) Rupertus senior 1390 (der Gründer der Heidelberger Universität, einer der bedeutendsten Fürsten seines Zeitalters); 10) Fridericus Victor [1476] (der Pfälzer Fritz, der Sieger von Seckenheim, gleich bedeutend als Regent wie als Feldherr); 11) die Statue des Fridericus (II) 1556, des ritterlichen Pfalzgrafen und Anhängers der Habsburger, des Erbauers des Saalbaues, ist nur noch in ihren unteren Theilen vorhanden. Wir wissen den Tag und fast die Stunde (20 Mai 1633, Nachmittags), in welcher die schwedische Kugel vom Königsstuhl aus hier anprallte. Reste von den oberen Theilen in der städtischen Sammlung); 12) Otto Henricus 1559 (der Humanist auf dem Pfälzer Thron, der Reformator des Landes und der Universität, der letzte Spross der alten Wittelsbacher Kurlinie). IV Reihe 13) Fridericus Pius 1576 (der erste Kurfürst aus dem Hause Simmern, ein wahrhaft frommer und wohlwollender, leider von den Pfaffen beeinflusster Herrscher); 14) Ludovicus 1583 (Ludwig VI, der schwärmerische Lutheraner, der bereits im 44 Lebensjahre starb); 15) Joannes Casimirus 1592 (der streitbare Administrator von Kurpfalz während der Unmündigkeit Friedrichs IV, der Schöpfer des Fassbaues); 16) Fridericus 1607 (der Bauherr selbst, damals 33 Jahre alt).

Die Auswahl der Figuren kann als eine glückliche nicht bezeichnet werden. Ludwig V, der grosse Schlossbauherr fehlt, und statt dessen erscheinen Persönlichkeiten, wie der Ungarn- und Dänenkönig, lediglich wie Reklamefiguren eingefügt. Auch hinsichtlich der beigesetzten Jahreszahlen lässt sich, von den zahlreichen Irr-

thümern abgesehen, kein bestimmtes Prinzip in der Auswahl erkennen; meist bezeichnen sie das Todesjahr des betreffenden Fürsten.

Diese Unzulänglichkeiten treten jedoch der hohen künstlerischen Vollendung der Ahnenreihe gegenüber völlig in den Hintergrund. Es ist nicht anzunehmen, dass der jugendliche Meister ganz unvorbereitet an eine derartige Aufgabe herantreten ist; beruft er sich doch auch selbst bei den Verhandlungen darauf, dass er „zu München bereits habe helfen fürstliche Bilder machen“. Mit sicherem Gefühl ist die ganze Arbeit angepackt, mit bewunderungswürdiger Meisterschaft in der verhältnissmässig kurzen Zeit von 3—4 Jahren vollendet worden. Schoch und Götz waren kongeniale Naturen. Von der derben Charakteristik der Bauformen ist etwas in die kräftigen Wittelsbacher Recken übergegangen; die Einordnung des Figürlichen in das Architektonische ist unübertrefflich.

Man denke sich diese markigen Gestalten des Friedrichsbaues mit den schwächlichen Figuren des Ottheinrichsbaues vertauscht, und die Wirkung beider Façaden ist dahin.

Die Nischen des Friedrichsbaues sind offenbar zu klein geworden für die Reckengestalten, die sie aufnehmen sollten. Es ist deutlich zu sehen, wie die Vorderseiten der Konsolen, auf denen dieselben stehen, nachträglich vergrössert worden sind, um genügenden Standraum zu geben.



worden sind, um genügenden Standraum zu geben. Also auch hier die Enge, die wir in Bezug auf die architektonische Entwicklung der Einzeltheile am Bau als charakteristisch hervorgehoben haben, dasselbe Ueberquellen der Kraft aus dem gegebenen Rahmen heraus.

Auch im Einzelnen verdient die Arbeit des Churer Bildhauers alles Lob. Welche Auffassung der Persönlichkeiten eines Otto von Wittelsbach, Rupertus senior (vgl. die nebenstehende Abbildung) oder eines Fridericus Victoriosus; welche Charakterisirung bei dem Ungarnkönig; welche Hoheit in der Erscheinung eines Ludwig des Baiern oder König Ruprecht. Dabei eine natürliche Abwechslung in den Stellungen und Bewegungen und eine unerschöpfliche

Mannichfaltigkeit des Ausdruckes. Die Behandlung des Stofflichen erscheint hier und da etwas massig, aber im Ganzen einfach und übersichtlich in der Faltengebung. Nicht am wenigsten Lob verdient die Ausarbeitung der Köpfe, besonders in der unteren Reihe, wo es sich um Portraits handelt. Man trete näher heran und man wird staunen über das Leben in dem Antlitz eines Fridericus Pius und Ludovicus VI. Selbst arge Verstümmelungen, wie z. B. im Gesichte des erstgenannten haben den lebensvollen Eindruck nicht ganz zu zerstören vermocht.

Dazu kommt die vollendete technische Ausführung, die ganz vergessen macht, dass wir es nicht mit kostbarem Marmor, sondern gewöhnlichem Heilbronner Keuper zu thun haben. Mit erstaunlicher Sicherheit und Feinheit sind die Einzelheiten an Kronen und Hüten, an Kleidern und Rüstungen, Waffen und Zierstücken herausgehauen. Wie mühsam die Arbeit war, erkennt man am besten an den Brokatmustern der grossen Mäntel und am Schnürrocke des Ungarnkönigs. Die Vergoldung der Statuen, von der wir in den erwähnten Akten hören, erstreckte sich nicht auf die ganze Figur, sondern, wie die vorhandenen Reste beweisen, nur auf besondere Theile der Rüstungen und Waffen, auf die Kronen, Scepter u. dergl.

Nicht ganz auf gleicher Höhe der Auffassung, wohl aber der Technik stehen, wie wir gesehen haben (S. 90) die beiden Statuen Ludwigs V und Friedrichs V an der Nordseite des dicken Thurmes. Man sieht, ein Jahrzehnt ist darüber hingegangen zwischen jenem künstlerisch so bedeutungsvollen Erstlingswerke und dieser handwerksmässiger behandelten späteren Arbeit des mittlerweile zu Ehren und Ansehen gelangten, aber auch wohl mit Aufträgen überhäuften Meisters.

Leider ist, abgesehen von den theils durch schwedische Kugeln und die Rohheit der französischen Soldateska, theils neuerdings durch den Muthwillen der Besucher hervorgerufenen Beschädigungen, die Erhaltung der Ahnenreihe an sich sehr in Frage gestellt. Fast alle Figuren sind standfaul, d. h. in den unteren Partien durch Witterungseinflüsse so geschwächt, dass sie die obere Last nicht mehr lange werden tragen können, trotzdem die hintere Seite der Figuren der Gewichts-Verminderung halber von vornherein ausgehöhlt erscheint. Nahe ist die Zeit, in welcher einzelne der alten, ehrwürdigen Recken sich von dem so lange mit Ehren behaupteten Platze werden herunterbemühen und Nachbildungen Platz machen müssen, um vor gänzlichem Ruin bewahrt zu bleiben.

Ausser den Statuen in den Nischen des Friedrichsbaues rühren nachweislich von unserem Künstler auch noch die weniger gelungenen Figuren der Justitia oben zwischen den Zwerchhäusern beider Façaden und die Genien auf den Giebeln her, ferner die acht Wappen in den Giebeln, die grossen Löwenköpfe unten an den Pfeilern, die unterhalb derselben angebrachten Ziertafeln und die „Mansbildtköpfe“ (es sind freilich auch weibliche Köpfe darunter),

welche aus den Giebeldreiecken über den Fenstern der Hofseite in so sonderbarer Weise herausragen. Alle diese dekorativen Arbeiten sind ebenfalls in grauem Keuper gefertigt und in derselben kernigen und wirkungsvollen Weise behandelt wie die Statuen in den Nischen. Götz zeigt sich auch hierin auf der Höhe seiner Kunst. Unter den Köpfen in den Giebeldreiecken der Fenster sind einige wahre Prachtstücke, die an ihrem Ort leider nicht gebührend zur Geltung kommen. Einen Theil derselben möchte man für Portraits halten, so lebensfroh schauen sie auf uns herunter. Zu den schönsten gehört ein weiblicher Kopf links in der zweiten Reihe, ein wahres Sibyllengesicht.

Die erwähnten Zierrafeln zeigen eine von der übrigen Formgebung am Bau durchaus abweichende Behandlungsweise des Ornamentalen. Götz vermeidet die Kartouche, das Sattler- und Schmiedewerk, mit dem Schoch zu operiren liebte; er verwendet vielmehr jene schönen üppigen Barockformen, bei denen der Zusammenhang mit der Antike noch nicht ganz verloren gegangen erscheint. Eine unerschöpflich sprudelnde Phantasie lässt ihn dabei stets neue Kombinationen ersinnen, so dass, trotz der allgemeinen Uebereinstimmung des Grundmotivs, keine einzige dieser als mustergiltig zu bezeichnenden Zierrafeln der anderen völlig gleich ist, während die energisch profilirten Löwenköpfe so recht die Energie seines Meissels bewundern lassen. Wir wissen aus den Bauakten, dass Götz sich bei allen diesen Arbeiten am Friedrichsbau einer Anzahl Gesellen zur Hilfeleistung bediente; da aber nirgends eine Ungleichheit der Arbeit störend ins Auge fällt, so ist anzunehmen, dass der Meister die Gesellenarbeiten sorgfältig übergangen und die letzte Hand an sein Werk überall selbst angelegt hat. Als Werkstatt war ihm, wie bereits erwähnt, der Königssaal im Frauenzimmerbau eingeräumt worden.

Altanbau.

Durchschreiten wir den mit Kreuzgewölben bedeckten Durchgang im Friedrichsbau, so gelangen wir auf den Altan, welcher vom Friedrichsbau durch einen über 8 m breiten Zwischenraum getrennt ist. In letzteren mündet der von der Stadt den „Burgweg“ herauf und unter dem Altan hindurch führende nördliche Zugang zum Schlosse.

Der Altanbau setzt sich, wie die Untersuchungen des Schlossbaubureaus zum ersten Male mit Sicherheit nachgewiesen haben,

aus zwei Theilen zusammen, einer östlich gelegenen, wahrscheinlich bereits während der Regentschaft Johann Kasimirs entstandenen Thorburg und dem westlich sich daranschliessenden Hallenbau Friedrichs IV. Ueber beide hin zieht sich oben die geräumige Terrasse: „der Altan“, von dem aus man jene vielbewunderte Aussicht auf Berg, Stadt und Fluss geniesst. Die ehemalige Befestigungslinie der Nordseite wurde durch diese Bauten, sowie durch den etwa gleichzeitig mit der Thorburg entstandenen Fassbau in noch erheblicherem Masse durchbrochen, als dies im westlichen Theile durch Errichtung des Bibliothekbaues der Fall gewesen war. Als Ersatz entstand die grosse Batterie (vgl. oben S. 76), welche weit nach Norden vorgeschoben, das rechte Neckarufer und die gegenüberliegende Höhen beherrschte. Der Zug der ehemaligen Aussenmauer lässt sich nach den vorhandenen Resten unschwer feststellen (vgl. den Plan).

Die Thorburg besteht in beiden Geschossen aus je zwei nach aussen mit Schiesslöchern versehenen Räumen. Das untere Geschoss liegt in der Höhe des Planums der grossen Batterie, durch den nördlichen Theil des oberen führt der durch Zugbrücke und doppelte Thore geschützte Fussgängerweg zum Schlosse. Der Altanbau Friedrichs IV schliesst sich unmittelbar in derselben Front an den runden westlichen Abschluss dieses Bauwerkes an und besteht aus einem gewölbten offenen Unterbau mit einer geräumigen Durchgangshalle darüber.

Zu dieser gelangen wir auf dem erwähnten, an der Front des Friedrichsbaues herabführenden breiten Wege. Der weite Raum, dessen oberes Ende wegen der Steigung des Bodens weit niedriger ist als das untere, ist mit rippenlosen Kreuzgewölben überdeckt und an der Nordseite mit grossen, rundbogigen Oeffnungen versehen. Malerisch umrahmt vom alten Epheu, gewähren diese eine Reihe reizvoller Durchblicke auf die andere Seite des Thales. Die Basen und Kapitelle der stämmigen Halbsäulen, welche den Kreuzgewölben zur Stütze dienen und, der ansteigenden Bodenlinie entsprechend, gleichfalls nach Westen zu immer niedriger werden, zeigen derbe antikische Formen, die obere Thüre sogar eine reiche Rustika-Umrahmung, während an den Thoren im vorderen Theile der ehemaligen Thorburg trotz des Rundbogens spät-gothische Profilierung herrscht und die Kreuzgewölbe mit kräftigen Rippen und Schlusssteinen versehen sind.

Der nothdürftig erhellte Raum im Süden neben dem Durchgange der Thorburg und die beiden sich westlich an die Halle an-

schliessenden, aber von derselben nicht direkt zugänglichen Räume mögen als Wachtlokale gedient haben. Von letzteren aus konnte der Durchgang in der Halle mittelst Handfeuerwaffen bestrichen werden, wie die zwischen zwei ehemals vergitterten Fenstern vorhandenen Schiesscharten beweisen. Dass der Eingang im Osten nicht in der Mitte der Halle liegt, macht schon an sich die nachträgliche Anfügung derselben an den älteren Thorbau kenntlich.

Indem wir uns die Betrachtung des Aeusseren dieser Baulichkeiten vom Altangarten aus für eine andere Gelegenheit vorbehalten, schreiten wir wieder zurück auf die Höhe des Altans. An den äusseren Ecken desselben erhoben sich einst auf schräg vorkragendem Unterbau sechseckige Erker, die unter Karl Ludwig durch die jetzigen über Eck gestellten reizlosen Ausbauten mit quadratischer Grundfläche und geschweiften Dächern ersetzt worden sind.

Den Haupt-Anziehungspunkt für uns bietet von hier aus der Anblick des Friedrichsbaues und der anstossenden Baulichkeiten. Auf hohem, ungegliedertem und nur durch die vergitterten Kellerlöcher durchbrochenem Unterbau steigt der Bau Friedrichs IV kraftvoll aus der Tiefe empor. Wie bereits erwähnt, kommt der Baugedanke bei der Nordfaçade klarer und übersichtlicher zum Ausdruck als auf der Hofseite; auch die plastischen Zuthaten, zumal die herrlichen Löwenköpfe und Ziertafeln des Seb. Götz treten hier wirksamer in die Erscheinung und zwar nicht nur, weil man von der Terrasse aus denselben in geeigneterer Weise gegenübersteht, sondern besonders auch weil das Auge nicht durch die Ueberfülle plastischen Schmuckes, wie an der Hofseite, abgelenkt wird. Von bester Wirkung erscheint auch jener den westlichen Abschluss bildende kräftige Eckpfeiler, der, wie wir gesehen haben, in den oberen Geschossen eine Abortanlage birgt, und wie eine gewaltige Cäsar zwischen dem Friedrichsbau und seinem westlichen Nachbar erscheint.

Die geflickte Nordseite des Frauenzimmerbaues steht in traurigem Gegensatze zu der einheitlichen Prachtfaçade des Friedrichsbaues. Besser als im Inneren lässt sich hier aussen die vorgenommene Veränderung der einstigen Nordfront erkennen. Noch sieht man die seitlichen Begrenzungslinien des ehemals weit vorspringenden Erkers mit seiner spitzbogigen Fenstergruppe auf dem von einer Bogenstellung gebildeten Unterbau. Der links daneben später (s. oben S. 75) eingesetzte Theil unterscheidet sich hiervon sowohl in der Form des Fensters (dreitheilig mit geradem Sturz, jetzt bis auf eine kleine Oeffnung vermauert), als auch in der Farbe

und Bearbeitungsweise des Materials. Die hier eingebaute Wendelstiege wird mit ihren Resten in der halb geöffneten unteren Bogenstellung sichtbar. Die Ausgangsthür unten ist vermauert. An die andere Seite des ehemaligen Erkers ist der Fassbau angeschoben, dessen obere Halle von dem erwähnten grossen Stützbogen (s. oben S. 78) durchschnitten wird. Auf dem so geschaffenen Unterbau im Erdgeschosse wurde sodann die Obermauer nicht ganz bis an die westliche Mauer des Fassbaues durchgehend in zwei Etagen neu errichtet. Nur ein kleiner Theil derselben mit zwei gradlinig geschlossenen Fensterhöhlen ist im Osten noch vorhanden und ragt mit reizvoller Silhouette empor. Ueber das Dach des Fassbaues schräg hinweg schauen die östlichen Abschlusstheile des englischen Baues herüber. Die Thüre rechts am westlichen Ende des Altans führt an Stelle eines ehemaligen Fensters in den Raum des grossen Fasses.

Das Aeussere des Fassbaues werden wir an anderer Stelle behandeln.

Zeughaus.

Oestlich an den Altan stösst ein nur noch in Resten seiner Umfassungswände vorhandenes Bauwerk an, das von seiner späteren Benutzung her den Namen Zeughaus führt. Der Urheber desselben ist Ludwig V, welcher die Nothwendigkeit erkannt haben mochte, die Nordostecke des Schlosses mit einer stärkeren Befestigung, als der Glockenthurm bot, zu versehen. Wegen der Steilheit des Berganges an dieser Stelle wurden nach Norden zu die hohen Untermauern erforderlich, an denen jetzt zum Theil der Weg zur Thorburg und Altanhalle herauf führt. Die Anlage war zweigeschossig, und die unregelmässig, bastionsartig, gebrochene Grundrissform ermöglichte aus der unteren Etage eine Geschützwirkung, aus der oberen eine Bestreichung des Terrains mit Handfeuerwaffen nach allen Seiten hin. Ein steiles, den Knicken der Umfassungswände folgendes Satteldach bedeckte das langgestreckte Bollwerk.

Der Haupteingang lag im Süden: eine breite, gewölbte Thorhalle führte hier vom Hofe aus unter dem Saalbau hindurch in das Innere; ausserdem war wohl von jeher ein Ausgang nach dem kleinen, hinter dem Zeughause liegenden Hofe vorhanden. Eine später hierzu dienende grosse Thoröffnung ist in dem mächtigen Strebepfeiler ausgespart, der nach dem dreissigjährigen Kriege zur Versteifung der Nordwand des Saalbaues an der Anschlussstelle der inneren Umfassungsmauer des Zeughauses vorgelegt worden und in seinen oberen Theilen auch mit weiten Fensteröffnungen durchbrochen ist.

Der erwähnte kleine Hof zwischen Zeughaus, Saalbau und Glockenthurm war durch einen sich aussen um den Glockenthurm herumziehenden Laufgang, der zum Theil noch passirbar ist, mit den Befestigungen der Ostseite in direkte Verbindung gebracht. Bei dieser Gelegenheit war der kleine nördliche Ausbau, der ohnehin nach Errichtung des vorliegenden Bollwerkes seine fortifikatorische Bedeutung verloren hatte, durchbrochen worden; die Mündung des Ganges nach Osten ist jetzt vermauert. Vom kleinen Hofe aus führte ferner eine jetzt halb verschüttete Thüre über einige Stufen hinab in das unterste Geschoss des Glockenthurms.

Ehe wir den Schatten der Bäume verlassen, die sich zwischen den verfallenen Mauern eingewurzelt haben, werfen wir einen Blick auf die Nordfront des Saalbaues. Ohne jede architektonische Ausbildung steigt auch hier die verputzte Mauerfläche schmucklos und einförmig vier Stockwerke hoch empor. Die Aenderungen, welche, wie wir sehen werden, unter Karl Ludwig im Innern vorgenommen worden sind, lassen sich auch hier aussen erkennen, indem auch die Fenster damals theilweise erneuert und den veränderten Stockwerkshöhen angepasst worden sind. So zeigen die beiden obersten Fensterreihen grosse, rundbogig geschlossene Oeffnungen; darunter folgen kleine, quergelegte viereckige Fenster, welche dem zu Gunsten des darüberliegenden, verkleinerten zweiten Geschosse angehören. Nur die zweitheiligen, geradlinig geschlossenen Fenster des Erdgeschosses sind noch die ursprünglichen, sitzen aber mit den oberen nicht in der Axe. Ausserdem werden in der Kellermauer drei ungleiche, theilweise nachträglich vergrösserte Oeffnungen sichtbar.

Man darf bei Beurtheilung dieses Zustandes nicht ausser Acht lassen, dass der Schwerpunkt der architektonischen Ausbildung der Façaden damals allgemein nur auf die Hoffseite gelegt wurde, und erst eine spätere Zeit das Erforderniss erkannte, auch nach aussen hin den Bauten ein würdiges Aussehen zu verleihen. Erst der Bau Friedrichs IV hat diesen Bann gebrochen, die Ostfaçade des Ott-Heinrichbaues erscheint noch, der älteren Auffassung entsprechend, schmucklos, wie die des Saalbaues. Bei letzterem kommt noch hinzu, dass der grösste Theil der Aussenfront ohnedies durch das vorgelagerte Zeughaus verdeckt wurde.

Schliesslich sei noch der eigenthümliche Steinring erwähnt, der sich etwa 4 m über dem Boden um den Glockenthurm herumzieht und meist vom Epheu verdeckt, in der Anschlussstelle am Saalbau aber noch deutlich zu sehen ist. Derselbe besteht aus zwei in der Mitte rechtwinklig unterschrittenen Quaderreihen, die mit



Ansicht des Schlosses von Norden um 1685
nach dem Stiche von Ulrich Kraus (Zangemeister, No. 118)

ihren Vorsprüngen über einander weg greifen und dadurch eine Verklammerung rings um den Bau bilden. Obwohl die Kontinuität dieses Ringes durch Herumführung um den Treppenthurm unterbrochen und die Zugfestigkeit des Sandsteins nur eine sehr geringe ist, kann man sich der Annahme doch nicht verschliessen, dass es sich hier um eine Art steinernen Zugankers gehandelt hat, der den von dem mächtigen Kuppelgewölbe des Innern ausgehenden Schubkräften entgegen wirken sollte. Es würde damit auch hier die Kenntniss der wichtigsten dynamischen und statischen Gesetze bewiesen sein, ohne welche die konstruktiven Leistungen der Gothik undenkbar sind.

Um zunächst die Betrachtung der Nordseite des Schlosses und der an der Nordostecke gelegenen Befestigungen zum Abschlusse zu bringen, treten wir durch die in der Ostmauer des Zeughauses eingebrochene Oeffnung vor die Ostseite des Schlosses und steigen von da linker Hand die schmale steile Treppe zu einer verschlossenen Kasematte hinab, welche nordwärts auf den vor dem Zeughause liegenden Vorbau mündet. Unter dem Gewölbe, das wir überschreiten, steigt der Weg zur Thorburg hinan; hinter uns liegt südwärts der mächtige Unterbau des Zeughauses mit seinen vom Epheu fast ganz überwucherten Buckelquadern an der nordöstlichen Ecke. Die Art des Mauerwerks ähnelt dem der ältesten Mauertheile aus dem XV Jahrhundert (s. oben S. 13) in auffälliger Weise. Wir sehen dieselben mit der Zange versetzten, unregelmässigen, grossen Blöcke, wie beispielsweise am Unterbau der Ostfront des Ottheinrichsbaues verwendet, und die Annahme drängt sich unwillkürlich auf, dass schon einer der Vorgänger Ludwigs V mit Errichtung dieser Mauern begonnen habe. Auch das Vorhandensein der Buckelquader, die bei Bauten Ludwigs V nicht vorzukommen pflegen, würde hierfür sprechen. Dagegen ist der Oberbau schon allein an der Form der Schiesscharten als Werk des genannten Fürsten zu erkennen.

Schreiten wir weiter nach Westen, so gelangen wir in den sogen. Altangarten, der auf der Stelle der ehemaligen grossen Batterie angelegt und von der entgegengesetzten Seite aus bereits von uns betreten worden ist (s. oben S. 87). Die auf den alten Stichen sichtbaren Schilderhäuser und die Brustwehr sind längst abgerissen, die Frontmauer selbst erscheint von zahlreichen Sprenglöchern beschädigt, Andenken an das Unglücksjahr 1689.

Unsere Aufmerksamkeit wird hier zunächst durch den Anblick der Thorburg und des daran gelehnten Altanbaues gefesselt. Die Anschlussstelle des letzteren ist unschwer zu erkennen; ebenso auch im Innern der ehemalige runde Abschluss der Thorburg nach Westen zu. Im Gegensatze zu den geschlossenen Räumen, welche das untere Geschoss der Thorburg bilden, besteht der Unterbau

des Altangebäudes aus weiten offenen Bogenstellungen. Die den hinteren Abschluss bildende ehemalige Aussenmauer (vgl. den Plan) der Nordbefestigung ist, theilweise auf Bogen ruhend und noch mit den alten Schiesslöchern versehen, im Hintergrunde der weiten Wölbungen sichtbar. An den Ecken des Altans oben kragen die grossen überzwerch gestellten Profilsteine des Unterbaues der Erker aus dichtem Epheu hervor.

Westlich davon erhebt sich der Fassbau Johann Kasimirs. Auch hier ist im Ganzen von äusserer architektonischer Durchbildung kaum eine Spur vorhanden. Einfache Gurtgesimse trennen die Stockwerke, ein (völlig erneuertes) kräftiges Hauptgesims bildet den Abschluss. Die Hauptzierde bilden die oben (S. 77 f.) besprochenen grossen Masswerkfenster des obersten Geschosses. Im Uebrigen sind lediglich glatte Putzflächen vorhanden, aus denen im Norden und Osten je ein Löwenkopf in halber Höhe auf einer Konsole hervorragt.

Der Zweck dieses plastischen Schmuckes ist nicht recht einzusehen. Die Oeffnung der Mäuler setzt sich durch die Mauer hindurch fort, und der Gedanke liegt nahe, dass sie zur Ventilation des Fassraumes gedient haben und später eingesetzt sein mögen, als eine Anzahl der ehemaligen Fenster in Wegfall gekommen war. Möglicherweise sind aber auch Reste jener Wasserkunst darin zu erkennen, die niemals vollendet worden, uns aber im Projekt wenigstens auf dem betr. Kupfer des Ulrich Kraus (s. oben S. 112) erhalten ist. Die grosse Oeffnung, mit der sich einst der vordere Theil des untersten Geschosses des Fassbaues nach der grossen Batterie hin öffnete, erscheint vermauert. Links daneben an der Westmauer des Altans ist das Grabmal eines schwedischen Oberstlieutenants, der bei der Vertheidigung des Schlosses gegen die Kaiserlichen am 3 Juni 1635 auf dieser Batterie den Tod gefunden hat.

Die Erfahrungen des grossen Krieges mochten bereits Anlass gegeben haben, an eine weitere Verstärkung der Nordstecke der Festung zu denken, aber erst Karl Ludwigs Nachfolger Karl liess 1681 das von Friedrich IV am Fusse des Zeughauses errichtete Ballhaus (zum Ballspielen) abbrechen und an dessen Stelle ein neues Bollwerk, die nach ihm benannte Karlsschanze mit dem Karlsthurme errichten. Wenige Jahre später und als der ersten eines wurde auch dieses Bauwerk in Trümmer gelegt, doch sind wir glücklicherweise durch mehrere zuverlässige Abbildungen über das ehemalige Aussehen dieses wichtigen Theiles der Schlossbefestigung genügend unterrichtet.

Um in die ehemalige Karlsschanze zu gelangen, verlassen wir den Altangarten durch das Thor in der östlich an den Altan anstossenden Mauer und schreiten links den gepflasterten Pfad zu dem überwölbten Durchgange hinab, innerhalb dessen der Weg sich nach

Norden in den Vorhof der Schanze hinein wendet. Der Zugang zu dieser von der Stadt aus führte einst über eine Zugbrücke, an deren Stelle jetzt einige Treppenstufen angebracht sind. Vor der westlichen Abschlussmauer erstreckt sich in der Verlängerung der schrägen Front der Schanze ein Mauerstück, welches von Schiesslöchern durchbrochen ist und nach Westen zu so dicht an die Stützmauer (s. unten) heranläuft, dass nur ein schmaler Zugang bleibt. Die Form des Grundrisses der ganzen Anlage wird dadurch eine dreieckartige. (Leider reichte der Raum nicht aus, um auf unserem Plane auch diese Theile zur Anschauung bringen zu können).

Der als Vorhof bezeichnete Raum, in dem wir uns befinden, enthält in der Aussenmauer eine Reihe Schiesscharten für Geschütze. Auf dem darüber entlang laufenden Mauergange ist noch das steinerne Schilderhaus zu sehen, welches bereits auf dem Kraus'schen Stiche (s. S. 112) erscheint. Der östlich an den Vorhof angrenzende, durch einen gebrochenen Mauerzug abgetrennte Theil der Schanze war, dem Abfalle des Bodens entsprechend, mehrgeschossig angelegt und mit einer doppelten Reihe von Schiesslöchern versehen.

Ein heute halb verschüttetes und vermauertes grosses Thor führte zu dem im unteren Theile dieser Schanze nach dem Karlsthurm sich erstreckenden Gange. Dasselbe zeigt über dem Scheitel des Flachbogens, von allerlei Armaturen umgeben, das kurfürstliche Wappen mit der Jahreszahl 1683 und dem Bande des Hosenbandordens, welchen Karl kurz zuvor erhalten hatte.

Der gleichfalls nur noch in Resten vorhandene Karlsturm erhob sich als fünfgeschossiger Batteriethurm am nordöstlichen Abschlusse der Schanze etwa bis zur Höhe des Niveaus der grossen Batterie. Er war mit Quadern bekleidet und enthielt unterhalb des Hauptgesimses eine Tafel mit der Aufschrift: „Oppugna oppugnatores meos“ (belagere meine Belagerer) und der Jahreszahl der Vollen- dung der Anlage, 1683. Ein abgestumpftes Kegeldach bildete den Abschluss. An den Karlsturm schloss sich die vom „Oberthor“ schräg heraufsteigende Stadtmauer an, wie denn überhaupt diese ganze neue Befestigung des Schlosses wesentlich zur Vertheidigung der Ostseite der Stadtbefestigung mit bestimmt war.

Die unterste Stützmauer, an welcher entlang der jetzt gepflasterte Burgweg sich von der Stadt steil zur Karlsschanze hinanzieht, rührt, einer Inschrifttafel zufolge, von Friedrich II her. Die beige-gefügten Buchstaben D. C. V. sind richtig auf den Sinnspruch dieses Fürsten: De Caelo Victoria gedeutet worden. Drei weitere, mehr am oberen Ende angebrachte Tafeln verkünden die Erneue-

rungen unter Karl Ludwig (1651), Karl Theodor (1751) und Karl Friedrich (1805).

In unserem Rundgange fortschreitend, gehen wir den Burgweg wieder hinan, durch das Altangebäude hindurch und am Fusse des Friedrichsbaues vorbei zu dem im Erdgeschosse des letzteren gelegenen Durchgange; betreten wir von hier aus den Hof, so haben wir links den weit vorspringenden Theil des Saalbaues, zu dessen Betrachtung wir nunmehr gelangen.

Saalbau.

Zunächst sei daran erinnert, dass der Bau Friedrichs II zum grössten Theil auf einer älteren Bauanlage steht, welche aber nicht bis an die jetzige Ostfront des Schlosses, die ehemalige äussere Befestigungsmauer heranreichte, sondern an der auf unserem Plane angedeuteten Stelle aufhörte. Wir erblicken die alten Grundmauern noch, wenn wir von dem breiten Durchgange aus, der den Hauptzugang zum Zeughause bildete, rechts in den grossen Kellerraum treten. Die Scheidewand des Ganges, in deren Mitte sich die betr. Thüre befindet, rührt von Friedrich II her, dagegen sind die beiden Längsmauern, auf denen das flache Kellergewölbe ruht, den Untersuchungen des Baubureaus zufolge noch als Reste des älteren Baues zu betrachten. Die Ansatzstelle der späteren Verlängerung nach Osten markirt sich deutlich durch eine Fuge im Gewölbe.

Der langgestreckte mächtige Kellerraum wird durch die erwähnten drei unregelmässig in der Nordwand sitzenden Fenster, deren Stichkappen in das flache Tonnengewölbe einschneiden, trotz der später vorgenommenen Vergrösserung derselben nur ungenügend erleuchtet. Der ehemalige Zugang, der vom Hofe her durch den Treppenthurm hinab führte, ist vermauert; einige Stufen davor noch vorhanden. Die schräge Oeffnung in der Ostmauer mit der ovalen Umrahmung zeigt sich als spätere Zuthat.

Ueber dem Kellergeschoss erheben sich vier, jetzt völlig ausgebrannte Geschosse von ursprünglich ziemlich gleicher Höhe. Das unterste, welches im Niveau des Hofes liegt und durch eine in der Ecke neben dem Vorbau gelegene Thüre zugänglich ist, scheint überwölbt gewesen zu sein, Holzdecken trennten die übrigen Stockwerke. Den Hauptraum des Gebäudes, welcher demselben den Namen gegeben hat, bildete der grosse Saal im obersten Geschosse. Wegen seiner Verzierung mit Spiegelscheiben an den Wänden hat er den Namen des Gläsernen Saales erhalten. Leodius erzählt, dass

Friedrich II ursprünglich die Absicht gehabt habe, die Bibliothek in den Neubau zu verlegen, dass derselbe aber später die betreffenden Räume dem Rechnungshofe überwiesen habe. Wahrscheinlich handelte es sich hierbei nicht um die Verwendung des obersten Stockwerkes, sondern um eines der darunter liegenden, welche leichter zugänglich waren. Der gläserne Saal war offenbar stets der Festraum des Hauses, und hierauf deutet auch die Anbringung des zierlichen Erkers an der Ostseite hin, der frei über das Friesenthal hinweg schaut. Nur vom Treppenthurm aus zugänglich, stand er mit den übrigen unter demselben Dach befindlichen Räumen in keinem, in direktem Zusammenhange dagegen, wie wir sehen werden, mit dem entsprechenden Obergeschosse des Glockenthurmes.

Eingreifende bauliche Veränderungen erlitt das Gebäude unter der Herrschaft Karl Ludwigs, der das in den Katastrophen des 30jährigen Krieges arg verwüstete Innere völlig neu ausbauen, zunächst das Dach und damit den Gläsernen Saal erhöhen, sodann aber auch die Höhe des dritten Stockwerks auf Kosten des darunter liegenden erheblich vergrössern und in den oberen Geschossen, wie wir gesehen haben, nach Norden zu durchweg neue rundbogige Fenster anbringen liess. Als eine Folge der Veränderung der mittleren Stockwerkshöhen ergab sich die Nothwendigkeit einer gänzlichen Umarbeitung der Treppenanlage, indem der Austritt in den Stockwerken nicht mehr stimmte und die Höhenlage der Stufen entsprechend geändert werden musste. Auch die Hoffront erlitt dadurch eine bedeutsame Veränderung, dass eine neue, luftige Holzgalerie im obersten Stockwerke hergestellt wurde, über welche die Dachschräge sich ohne Absatz fortsetzte (s. Abbildung auf S. 50). Nach Vollendung des Umbaues liess der Kurfürst das erhöhte Mittelgeschoss zur eigenen Wohnung einrichten und mit dem anstossenden Hauptsale des Ottheinrichsbaues mittelst einiger Treppenstufen in Verbindung bringen (vgl. unten S. 143).

Im Orleans'schen Kriege abermals zerstört, gehörte der Saalbau zu den ersten, die Johann Wilhelm nothdürftig wiederherstellen liess. Bei dieser Gelegenheit mag auch der erwähnte grosse Strebepfeiler an der Nordseite errichtet sein (nach Metzger: 1718 unter Karl Philipp), der sich an der Anschlussstelle der ehemaligen Zeughausmauer erhebt, und wesentlich zur Erhaltung dieses allen inneren Verbandes beraubten Mauerkörpers beigetragen hat. Am 24 Juni 1764 schlug der Blitz zweimal hintereinander in diesen Theil des Schlosses ein, und abermals sank der stolze Bau in Trümmer.

Soviel über die Bestimmung und Geschichte des Saalbaues. Wir fahren in unserem Rundgange fort und betrachten, in den Schlosshof zurückgekehrt, zunächst das Aeussere des Bauwerkes. Nur ein Theil der Façade ist hier sichtbar; die ganze östlich vom Treppenthurme sich erstreckende Flucht wird durch den Ottheinrichsbau verdeckt, der sich bald darauf zwischen die Pfalzen Ludwigs V und Friedrichs II eingedrängt hat.

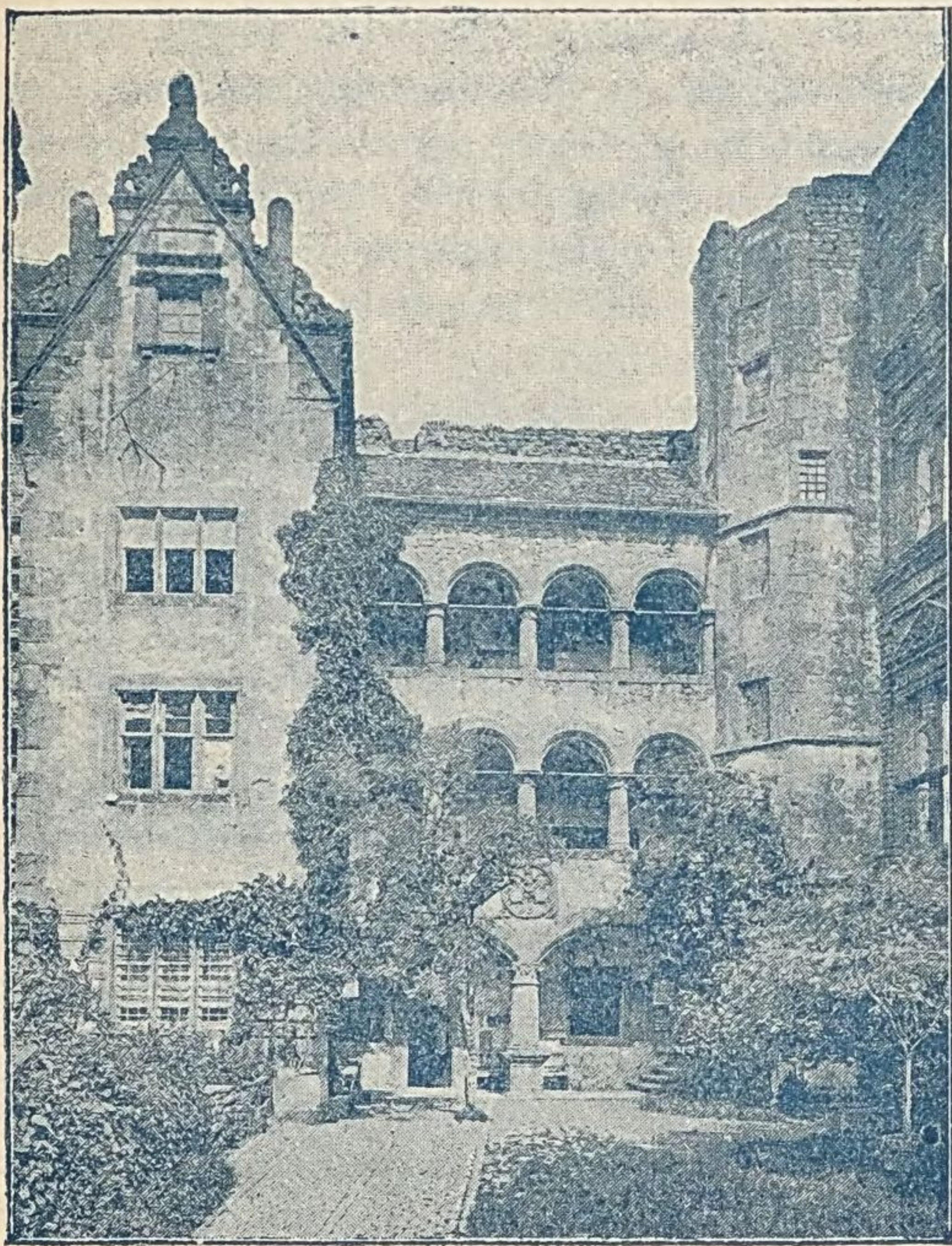
Es ist anzunehmen — direkte Anhaltspunkte haben sich nicht ergeben —, dass der Ludwigsbau ursprünglich nach Norden eine grössere Ausdehnung hatte, so dass dessen Treppenthurm nicht in der Ecke, sondern etwa in der Mitte der Front gesessen hat. Der schmale Hof, der vor der Südfront des Saalbaues frei blieb und sich in der Tiefe bis an die ehemalige innere Umfassungsmauer erstreckte, mag durch untergeordnete Baulichkeiten eingenommen gewesen sein, welche später gleichfalls dem Ottheinrichsbau zum Opfer fielen. Aus diesem Grunde wird die verschiedenartige Behandlung der Südfront des Saalbaues erklärlich. Der vom Hofe aus auch damals nicht sichtbare Theil wurde schmucklos emporgeführt, und nur das Erdgeschoss durch zwei derbe Bogenstellungen gegliedert, deren vermauerte Oeffnungen vom Keller des Ottheinrichsbau aus noch sichtbar sind. Möglich auch, dass Friedrich II die Errichtung eines Bauwerkes zur Verbindung zwischen Ludwigs- und Saalbau selbst von vornherein ins Auge gefasst hatte.

Der Gang, welcher vor den Wohnräumen in allen Stockwerken an der ganzen Südfront entlang lief, ist in dem östlichen, an den Ottheinrichsbau anstossenden Theile nur noch im Keller- und Hauptgeschosse vorhanden, öffnet sich dagegen nach dem Hof zu bis oben hinauf in jenen malerischen Arkaden, die dieser Ecke des Schlosses einen ganz eigenartigen Reiz verleihen. Diese mehrgeschossigen Bogenstellungen fallen so sehr aus dem Rahmen der übrigen Bauten heraus, sind so eigenthümlich wirkungsvoll, dass es gar nicht zu verwundern ist, warum sich gerade nach jenem Punkte immer wieder die Augen hingezogen fühlen, warum Maler und Photographen nicht müde werden, diesen Theil im Bilde festzuhalten (vgl. die nebenstehende Abbildung). Die links vom vorspringenden Seitenbau, rechts vom Treppenthurme begrenzten Arkaden sind unten zweitheilig mit flachen Segmentbögen, in den beiden Stockwerken darüber viertheilig mit Halbkreisbögen, und oben durch ein modernes Pultdach abgeschlossen, welches sich an die noch höher darüber emporsteigende ehemalige Gangmauer anlegt. Auf unserem Kraus'schen Stiche (s. Seite 50) ist hier oben

noch eine vierte in Holz hergestellte Gallerie zu erkennen. Dieselbe ist, wie erwähnt, erst unter Karl Ludwig ausgeführt, als dieser die Erhöhung des obersten Geschosses vornahm und den First des Saalbaues mit dem des Friedrichsbaues in gleiche Höhe brachte. (Vgl. oben S. 117).

Wir haben gesehen, dass mit Friedrich II die Renaissance in das Heidelberger Schloss einzog. Das Wappen am Thorthurme, die Inschrifttafel am Ruprechtsbau und im Innern desselben den herrlichen Kamin, diese drei sämtlich von Friedrich II herrührenden Frühlingsboten des neuen Stils haben wir bereits kennen gelernt. An der Façade des Saalbaues sehen wir die antikische Art zum ersten Male in grossem Stile zur Verwendung gelangt, und zwar mit allen Vorzügen und Fehlern, welche Uebergangsperioden eigen zu sein pflegen. Der deutschen Baukunst des Mittelalters war das Motiv des Bogenganges, der Laube, im Erdgeschoss nichts fremdes,

neu dagegen war die Ueber-
einanderstel-
lung derarti-
ger Lauben in
der Art, wie
sie die Re-
naissance in
Italien, beson-
ders für die
Hof-Architek-
tur in so wirk-
samer Weise
ausgebildet
hatte. Bald
finden denn
auch diese
Hallenhöfe an
den Schlös-
sern deutscher
Fürsten Ver-
wendung, und
während man
in Heidelberg
die Hoffaçade
des Saalbaues



Saalbau

in dieser Weise gliedert, entsteht gleichzeitig der herrliche Arkadenhof am Schlosse Ottheinrichs in Neuburg a. d. Donau, sowie eine Reihe ähnlicher Anlagen, vom Hallenhofe des Stuttgarter Schlosses, der alten Münze in München, der Plassenburg und des Piastenschlosses zu Brieg an bis auf den malerischen Hof des Pellerhauses in Nürnberg.

Der Eindruck dieser Bogenreihen am Saalbau ist ein eigenthümlich ernster und schwerfälliger, offenbar veranlasst durch die Niedrigkeit der Geschosse, welchen die Verhältnisse der Säulen und Bogen sich anpassen mussten, noch gesteigert durch die derbe und massige Formgebung der Stützen. Im Erdgeschosse, wo eine Viertheilung im Interesse des Verkehrs nicht angebracht erschien, stützen sich die flachen Segmentbogen in der Mitte auf eine stämmige, kannellirte Säule, welche auf einen hohen Sockel gestellt ist und in Folge dessen nur eine Höhe von etwa zwei mittleren Durchmessern erhalten konnte. Ebenso sind in den beiden oberen viergetheilten Geschossen die Säulen dadurch zu ähnlich kurzen Verhältnissen gekommen, dass man dieselben statt auf den Boden, auf die Brüstung gestellt hat. Dieselbe Eigenthümlichkeit finden wir bei der mittleren Arkadenreihe des alten Münzhofes in München, während z. B. am Stuttgarter Schlosse durch Herunterführen der Säulen und Durchbrechung der Brüstung ein weit freierer und luftigerer Gesamteindruck im Sinne der italienischen Vorbilder erreicht worden ist. Die Arkaden des Saalbaues wirken durchaus nicht „antikisch“, sondern eher romanisch, wenngleich die Details an Basen und Kapitellen guten Renaissance-Mustern entnommen sind, so besonders das schöne korinthische Kapitell der Säule im Erdgeschosse.

Als einzige plastische Zuthaten erscheinen die drei von Lorbeerkränzen umrahmten und ehemals vergoldeten Wappen im unteren Theile: in der Mitte das kurpfälzische, welches zum ersten Male den von Kaiser Karl bei der Thronbesteigung Friedrichs II verliehenen Reichsapfel im Kurschilde zeigt mit der Jahreszahl der Erbauung des Gebäudes 1549 und den Anfangsbuchstaben des Fride-ricianischen Mottos: De Caelo Victoria auf dem Spruchbände; links davon, eigenthümlich in einen Halbkreis eingezwängt, das Wappen des Kurfürsten mit den Initialen F. P. CF. etc. (Friedrich Pfalzgraf Chur Fürst etc.) auf dem Bande des Kranzes, und zuäusserst rechts das Wappen der „drei Königreiche starken“ Gemahlin des Erbauers, Dorothea von Dänemark mit den Buchstaben: D. G. K. Z. D. darunter, welche gewöhnlich als: Dorothea Geborene Königin Zu Däne-

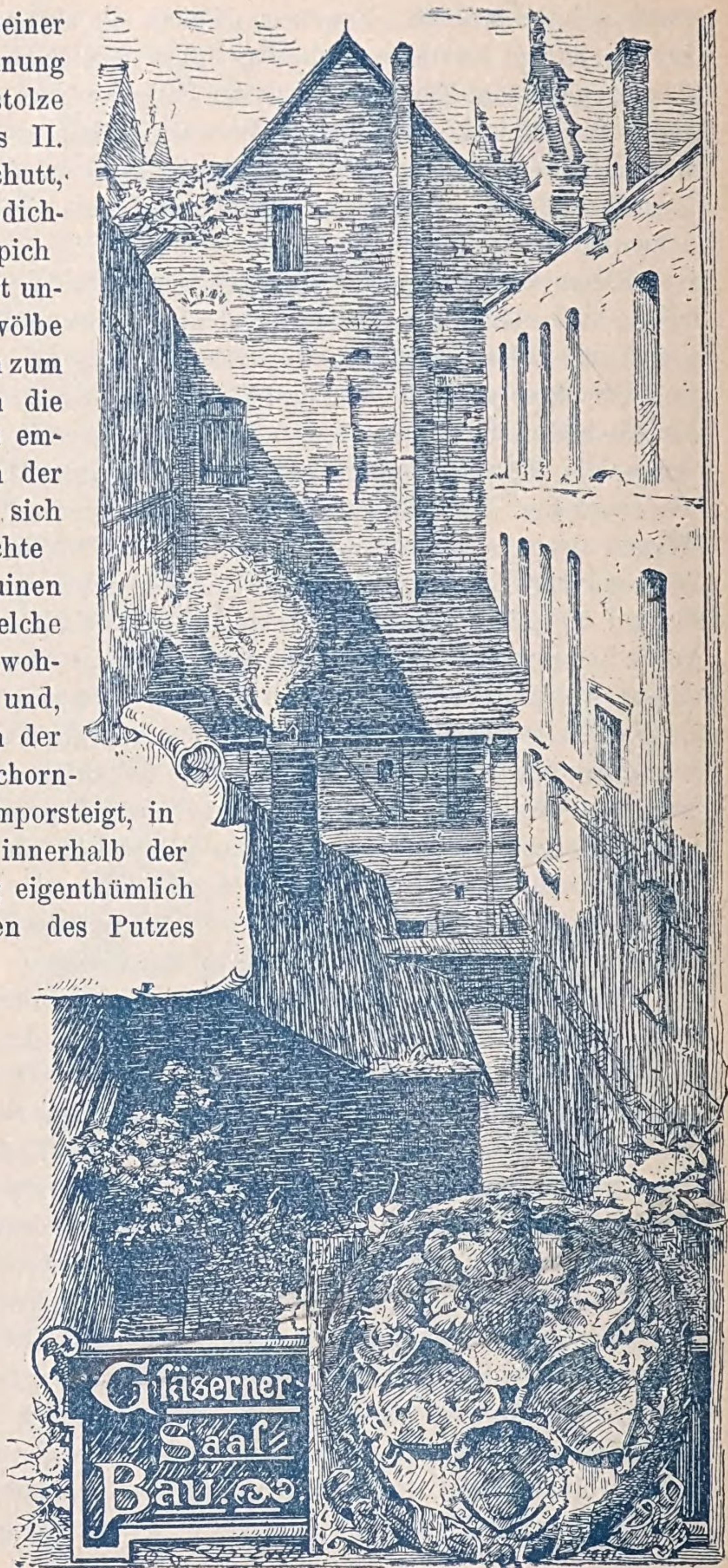
mark gelesen werden. Erwähnt sei noch die schöne Thüre, welche in die jetzige Kastellanswohnung führt. Dieselbe zeigt zwischen flankirenden, am Kämpfer getheilten Pilastern eine rundbogige Oeffnung mit leider arg verwitterten Portrait-Medaillons in den Zwickeln und mit einem steilen Giebel als Abschluss oberhalb eines wulstigen Zwischengliedes. Auch im Giebeldreieck ein Medaillon mit geschwungener Umrahmung.

Sahen wir an den Arkaden den neuen Stil in aller Unbeholfenheit, aber verhältnissmässiger Reinheit mit den gegebenen ungünstigen Verhältnissen ringend, so erscheinen dagegen am vorspringenden Thorbau gothische und antikische Formen in offenem Kampfe. Gothisch sind die Umrahmungen der dreitheiligen Fenster und ebenso der steile Treppengiebel, während das oberste Fenster und die Verzierungen der Giebelstaffeln im Renaissancestil gehalten sind. Wegen der grossen Entfernung kommen sie freilich gar nicht gebührend zur Erscheinung, jene lieblichen auf Delphinen reitenden Putten und die geflügelten Sirenen, die dort oben ihr Wesen treiben. In Erfindung und Ausführung gehören sie zu dem besten, was in dieser Art am Schlosse geleistet ist. Das Missverhältniss zwischen dem reich ausgestatteten Giebel und der ungegliederten Wandfläche war einst durch Malerei gemildert, wie zahlreiche erhaltene Spuren beweisen. Auch der Treppenthurm mit seinen gradlinig geschlossenen Fenstern macht einen durchaus gothischen Eindruck. Bei der Restauration unter Karl Ludwig wurde die von der Laube aus hineinführende Thüre zugleich mit dem Treppenlaufe erneuert. Das vordere grosse Thor führte hinab in den Keller.

Um in das Innere zu gelangen, schreiten wir die Treppe des Ottheinrichsbaues empor und durch das Vestibül desselben hindurch in den Kaisersaal, woselbst eine dicht an der Ostwand gelegene schmale Oeffnung uns zunächst in den oben besprochenen, die ganze Südseite des Saalbaues entlang laufenden Gang führt. In den Wänden stecken noch die meist als menschliche Köpfe ausgearbeiteten Konsolen, auf denen die hölzernen Zwischendecke ruhte; die kleinen Quermauern sind theils als Widerlager für die Gewölbe im grossen Saale des Ottheinrichsbaues später eingefügt, theils als seitliche Begrenzung der breiten Treppe, mittelst welcher Karl Ludwig hier eine Verbindung zwischen beiden Bauten hergestellt hat (vgl. oben S. 117).

Da das Innere des Saalbaues vollständig bis auf das Kellergewölbe ausgebrannt ist, hat man neuerdings an der Ostfront entlang zur Verbindung mit dem Glockenthurm eine schmale Laufbrücke angeordnet, auf welcher auch wir jetzt den öden Raum betreten. Vor

uns liegt, in seiner ganzen Ausdehnung übersehbar, der stolze Bau Friedrichs II. Meterhoher Schutt, gleichmässig mit dichtem Rasenteppich überdeckt, lagert unten auf dem Gewölbe des Kellers; hoch zum Himmel steigen die nackten Mauern empor. Hinten in der Ecke haben sich einige überdachte Räume in den Ruinen eingenistet, welche zur Kastellanswohnung gehören und, besonders wenn der Rauch aus dem Schornstein friedlich emporsteigt, in ihrer Isolirung innerhalb der öden Umgebung eigenthümlich wirken. In den des Putzes fast ganz beraubten Wänden sehen wir nicht nur die ehemalige Einteilung der Stockwerke und ihre Verbindung mit den anstossenden Bauten, sowie die Anlage der Thüren, Fenster und Kamine, sondern wir können



auch deutlich die unter Karl Ludwig vorgenommene Umänderung des Innern verfolgen. Das Geschoss, in dem wir uns auf der Laufbrücke befinden, ist dasjenige, welches zu Gunsten des darüber liegenden in der Höhe verringert worden ist, und als man die neue nach dem Königssaale des Ottheinrichsbaues führende breite Thüre anlegte, liess man über dem Scheitel des Rundbogens die Bogen-
gewände der ehemaligen Thüre in der Mauer stecken. Auch die Fenster in der Nordwand lassen sich unschwer als später einge-
brochene erkennen, zumal im dritten Stocke, wo die Leibung bis auf den Scheitel des unteren Fensterbogens hinabreicht.

Um die oberen Theile besser betrachten zu können, begeben wir uns in den Glockenthurm und dessen Stiege hinauf bis ins dritte Stockwerk, von wo aus ein Verbindungsgang, theilweise im Freien, um den Thurm herum in den ehemaligen gläsernen Saal führt. Auch hier ermöglicht eine schräg geführte und auf eisernen Stützen ruhende Laufbrücke den Eintritt ins Innere und in den reizenden gothischen Erker, welcher in einsamer Höhe aus der Ostfront des Saalbaues hervorspringt. Ein eigenthümlicher Gegensatz: über das eiserne Geländer hinweg schauen wir in die ausgebrannte öde Tiefe und lassen den Blick an den kahlen Mauern entlang gleiten, auf der anderen Seite lacht uns durch die Erkerfenster die sonnige Berglehne mit dem frischen, grünen Schmuck der Bäume und Sträucher entgegen, ein Bild herrlichsten, üppigsten Naturlebens gegenüber den stummen Zeugen geschwundener Pracht und in Trümmern zerfallener Herrlichkeit.

Die Formen des dreiseitig vorspringenden Erkers sind einfacher als am Erker des Bibliothekbaues — Pfosten und Masswerk fehlen —, gleichfalls aber noch gothisch. Man hatte eben damals bei uns noch keine neue Formgebung für diese echt mittelalterlichen Erkeranlagen gefunden und begnügte sich im vorliegenden Falle damit, Einzelheiten, wie die reizenden, kleinen Konsolen, auf denen die Rippen des Sterngewölbes aufruhend, dem neuen Stile entsprechend zu gestalten. Dieselben zeigen oberhalb eines bärtigen Faunenkopfes ein jonisirendes Kapitell mit hohem verziertem Hals und sind sowohl in der Erfindung als in der Ausführung von höher Schönheit. Nicht minder gelungen ist die grosse Rosette am Schlusssteine, gegen welche die schlanken sieben Rippen anlaufen. Von der Brücke aus sind auch jene eigenthümlichen Schlitzlöcher in der nördlichen Wand des darunter liegenden Stockwerkes sichtbar, welche das Rahmenwerk eines Repositoriums oder dergleichen enthalten zu haben scheinen. Die grosse Thüre links vorn in der Südwand ver-

band den gläsernen Saal mit dem Speisesaal im zweiten Obergeschosse des Ottheinrichsbaues; geradeaus in der Schmalwand werden die ehemals nach dem Friedrichsbau führenden Thüren sichtbar.

Von unserem luftigen Standorte begeben wir uns zurück in den Glockenthurm, dessen Baugeschichte uns zunächst beschäftigen soll.

Glockenthurm.

Dieser sich an der Nordostecke der alten Schloss-Enceinte erhebende ehemalige Flankirungsturm gehört baugeschichtlich zu den interessantesten Theilen des Schlosses. Es ist ein besonderes Verdienst des Schlossbaubureaus, durch eingehende Untersuchungen hier endlich Klarheit geschaffen zu haben.

Zweifellos fällt die Errichtung des untersten, runden Theiles (vgl. den beigefügten Querschnitt, in dem die verschiedenen Bauzeiten durch verschiedene Schraffirungen angegeben sind) in dieselbe Zeit, wie die Anlage der doppelten Ringmauer und der übrigen Flankirungsthürme, also etwa in die Mitte des XV Jahrhunderts. Ein spitzes Zeltdach wird den Thurm gekrönt und ein breiter Umgang, der auf den noch vor der Regierungszeit Ludwigs V angefügten fünfeckigen Vorlagen auflagerte, ringsherum geführt haben.

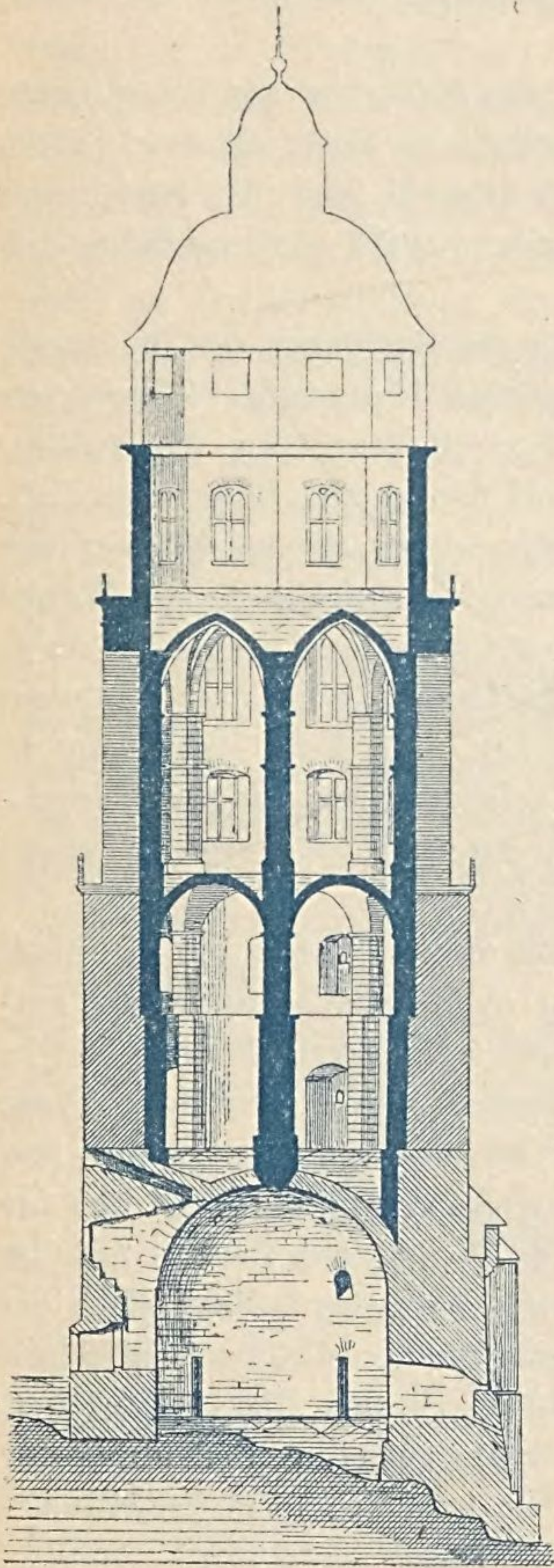
Die nächste eingreifende Veränderung nahm Ludwig V vor. Durch Errichtung der grossartigen Eckbastion (des Zeughauses) unmittelbar davor, war diese Schlossecke so gestärkt, dass der obere Theil des Thurmes unbedenklich für Wohnzwecke in Anspruch genommen werden konnte. Die alte Dachkonstruktion wurde heruntergenommen, der Mantel entsprechend erhöht und das neue Zeltdach aufgebracht, welches auf dem Münster'schen Stiche (s. oben S. 23) dargestellt ist.

Eine dritte Bauperiode beginnt mit Friedrich II. Wie Leodius bestätigt, nahm derselbe abermals die obersten Theile hinweg, erhöhte zunächst den runden Theil um eine Stockwerkshöhe und führte darauf einen zweistöckigen, im Aeusseren achteckigen Oberbau mit wesentlich geringerer Wandstärke auf. Hierdurch entstand ein äusserer Umgang um den Fuss des achteckigen Theiles herum, der durch eine Brustwehr geschützt wurde. Ein Zeltdach mit hohem, laternenartigen Aufsätze, worin die von Leodius erwähnte grosse Glocke untergebracht war, krönte den nunmehr aus einem gewölbten Untergeschoss und vier durch Holzdecken getrennten Obergeschossen bestehenden Bau. In diesem Zustande erblicken wir den

Thurm auf den erwähnten Stuttgarter Zeichnungen und zahlreichen anderen Abbildungen aus dieser Zeit.

Die letzte Umänderung erfolgte unter Friedrich IV. Abermals wurden zwei neue achteckige Stockwerke aufgesetzt und zwar so weit nach Innen hineingerückt, dass ein zweiter äusserer Umgang entstand und nur ein Theil der neuen Umfassungswände auf dem älteren Mauerwerk Auflager fand. Die entstehende Schwierig-

keit beseitigte man dadurch, dass sämtliche Zwischendecken entfernt und eine aus kräftigen Pfeilervorlagen bestehende innere Schale vorgemauert wurde, welche theils den neu eingefügten Gewölben, theils den oben erwähnten Aufsatzmauern zum Auflager diente. Um auch in der Mitte einen Stützpunkt für die Gewölbe zu haben, wurde ein neuer, mächtiger Schlussstein in das Kuppelgewölbe des untersten Geschosses eingefügt und auf diesen ein viereckiger Pfeiler errichtet, der durch die vier mittleren Stockwerke hindurchreichte. Absätze an demselben ermöglichten das Auflagern der Balkendecken, welche über dem ersten und dritten Geschosse lagen, indem nur das zweite und vierte Geschoss ringförmig mit Kreuzgewölben um den Mittelpfeiler versehen worden waren. Der zweigeschossige, neu aufgesetzte Theil erhielt hölzerne Zwischendecken und als Abschluss, wie auf den Merian'schen Stichen sichtbar ist, ein kuppelartiges, plumpes Dach mit einer Laterne darauf. Hand in Hand mit diesen Vergrößerungen ging natürlich die entsprechende Höherführung des Treppenthurmes an der Westseite.



Querschnitt des Glockenthurmes
(nach Koch und Seitz)

Das im 30jährigen Kriege beschädigte Dach ersetzte Karl Ludwig nach Abbruch des obersten Stockwerkes durch jene noch hässlichere wälsche Haube, welche auf dem Kraus'schen Stiche (Seite 112) dargestellt ist. Nachdem der Thurm im Jahre 1689 den Sprengungsversuchen der Franzosen erfolgreichen Widerstand geleistet, schliesslich aber beim Brande das Schicksal der übrigen Schlossbauten getheilt hatte, vernichtete der Blitzschlag des Jahres 1764 auch hier die unter Karl Philipp erfolgten Reparaturen und schuf die Ruine, die wir heute vor uns sehen.

Ueber die einstige Verwendung des Gebäudes sind bestimmte Angaben nicht vorhanden. Dass die erwähnte Nachricht bei Leodius nicht so zu verstehen ist, als ob Friedrich II hier die Errichtung eines Bibliotheksaales beabsichtigt habe, ergiebt sich zweifellos aus dem Zusammenhange der Stelle.

Wir betreten von der Laufbrücke des Saalbaues aus das runde Obergeschoss, mit welchem die Bauthätigkeit Ludwigs V begonnen hat. Die spätere Einfügung der die Gewölbe tragenden Wandpfeiler und des Mittelpfeilers macht sich auf den ersten Blick kenntlich. Nicht nur, dass die Technik des Steinschlages an den Pfeilern auf eine jüngere Bauperiode hinweist, auch die Aufstellung der Wandvorlagen theilweise direkt vor den viereckigen Fenstern spricht deutlich genug. Die Thüren zeigen spätgothische Profile und als oberen Abschluss den gebrochenen Eselsrücken, der beim Baumeister in besonderer Gunst gestanden zu sein scheint. Dem Eingange gegenüber springt ein polygonaler Ausbau, mit Schiesslöchern zur Seitenbestreichung versehen, nach Norden vor.

Steigen wir hinab in den untersten Raum, so tritt die Kühnheit und Mächtigkeit der Anlage uns hier in überraschender Weise entgegen. Der Eindruck des von einem gewaltigen Kuppelgewölbe überspannten, etwa 10m weiten Raumes ist ein grossartiger. Trotz des herrschenden Halbdunkels sehen wir über uns im Scheitel den erwähnten Steinblock, der den Schluss des Gewölbes bildet und die auf ihm ruhende ungeheure Last der Pfeiler und Decken mittelst der Wölbung auf die Umfassungswände überträgt. Eine nicht geringe Kühnheit spricht aus dieser Anordnung; die Vortrefflichkeit der Ausführung und des Materials hat jedoch über alle Schwierigkeit hinweggeholfen. Dass der äussere Steinring ohne Bedeutung für die Stabilität der Kuppel gewesen ist, habe ich oben (S. 113) bereits hervorgehoben.

Der Haupteingang zu diesem wohl zur Aufbewahrung von allerlei Kriegsmaterial benutzten Raume war von dem kleinen, zwischen

Zeughaus und Saalbau gelegenen Hofe aus (s. oben S. 112). Die jetzt durch ein Gitter verschlossene Thüre haben wir bereits von aussen betrachtet. Ein über dieser Thür angebrachtes viereckiges Fenster ist für die Beleuchtung der Kuppel von Wichtigkeit. Die vorhandenen Löcher in der durchschnittlich über 4m starken Umfassungsmauer rühren von den Sprengversuchen der Franzosen im Jahre 1689 her.

Die obersten Geschosse des Glockenthurmes, zu denen wir nunmehr auf der Wendeltreppe abermals emporsteigen, sind architektonisch wenig bemerkenswerth. Die Eintheilung des dritten und vierten Stockwerkes ist ziemlich dieselbe wie in den beiden unteren, nur dass die Ueberwölbung hier eine andere ist. Während nämlich drunten ein Ring von acht dreigetheilten Kreuzgewölben ohne Rippen sich um den Mittelpfeiler herumzieht, sind hier oben von den Ecken und Mitten des Pfeilers aus breite Gurtbögen nach den Wandpfeilern zu gespannt, zwischen denen sich die Kappen selbständig einwölben, eine Verbesserung, auf die man wohl erst während des Bauens gekommen ist. Die Absätze, auf denen die Balken der Zwischendecken ruhten, sind hier oben an dem arg beschädigten Mittelpfeiler kaum mehr zu erkennen.

Steigen wir vollends hinauf, so stehen wir innerhalb des obersten Achtecks unter freiem Himmel. Das zweite der von Friedrich IV errichteten Geschosse mit dem wälschen Dach und der Haube darauf ist nicht mehr vorhanden. Die plumpen gothischen Fenstergewände sind neueren Ursprunges. Das Schönste hier oben ist wiederum die herrliche Aussicht, welche die Mühe des Steigens in hohem Masse lohnt.

Wir verlassen den Glockenthurm und kehren auf dem Wege, den wir gekommen, in den Bau Ottheinrichs zurück.

Ottheinrichsbau.

Wir haben gesehen, dass mit der Thronbesteigung Ottheinrichs (1556) eine neue Aera für die pfälzischen Lande, besonders auch für Heidelberg und dessen Hochschule heraufzog. Auch am Schlosse bedeutet sein Auftreten einen Wendepunkt. Die Gothik erscheint abgethan, die Renaissance hält mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen Einzug auf dem alten Jettenbühl. Nicht mehr schüchtern tastend, unbeholfen und unselbständig, sondern als Herrin tritt sie auf, ebenso wie drunten in der Stadt das Lutherthum erst unter-

drückt, dann äusserlich geduldet, jetzt voll und ganz den Sieg erringt.

Wann der Kurfürst, der schon in Neuburg sowohl von seiner Baulust, wie von seinem Kunstsinn bedeutsame Proben gegeben hatte, den neuen Palast begonnen, ist nicht mit Sicherheit festzustellen. Wahrscheinlich erfolgte die Grundsteinlegung baldigst nach der Thronbesteigung; beim Ableben Ottheinrichs (12 Februar 1559) war der Bau nachweislich noch nicht vollendet.

Ein wichtiges Baudokument ist uns in der im Karlsruher General-Landesarchiv aufbewahrten Kopie des mit dem niederländischen Bildhauer Alexander Colins abgeschlossenen Vertrages erhalten. Er ist vom 7 März 1558 datirt und führt die Bildhauer-Arbeiten einzeln auf, welche von dem gen. Künstler anzufertigen waren. Dabei wird auch der Vorgänger des Colins, ein Bildhauer Namens Antoni erwähnt, der Name des Architekten jedoch, dem wir den Plan des Ganzen verdanken, bleibt im Dunkeln.

Wie weit Ottheinrich selbst auf den Entwurf eingewirkt hat, ist nicht festzustellen; vielleicht, dass er auf seinen Reisen in den oberitalischen Städten ein besonderes Gefallen an der freien, leichten und zierlichen Dekorationsweise gefunden und sie für seinen Neubau vorgeschrieben hat, vielleicht, dass der Urheber des Planes selbst aus jenen Gegenden stammte oder jene Gegenden besonders studirt hat, mit deren Bauwerken der Bau Ottheinrichs unleugbare Verwandtschaft aufweist. In ganz Oberitalien verstreut, in Venedig und Verona, Como und Pavia, Mailand und Bologna finden sich die Leit-motive vor, welche hier zu neuer Komposition verarbeitet wieder-klingen. Hier und da erscheint der Blütenstaub des italienischen Formenzaubers abgestreift, und nur ausnahmsweise in eigenartiger, gleichwerthiger Weise ersetzt; im Ganzen gilt die Ottheinrichsbau-Façade aber doch mit Recht als eine der edelsten Blüthe der sogen. deutschen Renaissance, die in Deutschland, ebenso wie in Holland, zunächst in engerem Anschluss an die italienischen Vorbilder auftritt und erst allmählich in der Dekorationsweise auf eigene, leider hier und da abschüssige Bahnen einlenkt.

Als Friedrich II starb, war der Ring der Schlossbauten so ziemlich geschlossen. Ausser einem Hofe südlich vom Ludwigsbau befand sich nur zwischen letzterem und dem Saalbau noch jene von uns bereits erwähnte freie Stelle, welche möglicherweise vorn durch einen Verbindungsgang geschlossen oder von einem kleineren Bauwerke besetzt war, ohne dass dadurch der Südseite des Saalbaues der Zutritt von Luft und Licht versperrt wurde. Wie gross dieser

Raum gewesen, lässt sich nicht mehr feststellen; jedenfalls genügte er nicht für den von Ottheinrich geplanten Palast, und so musste zunächst die vom Treppenthurm aus sich nördlich erstreckende Hälfte des Ludwigsbaues dem Neubau zum Opfer fallen. Dadurch entstand ein Bauplatz von über 60 m Front und einer Tiefe, wie sie von keinem anderen der Schlossbauten auch nur annähernd erreicht wird. Die Hinterfront wurde nämlich, dem Beispiele des Saalbaues entsprechend, auf Kosten des ehemaligen Zwingers bis zur östlichen Aussenmauer vorgeschoben und letztere bis zum Erdgeschoss als Unterbau benutzt. Die Hoffaçade war von Grund aus neu zu errichten, ebenso die südliche Schmalseite, während nach Norden zu die Langwände des Saalbaues zum Abschlusse benutzt wurden, und zwar im Keller und Erdgeschoss die ehemalige Aussenmauer, in den beiden obersten Geschossen die innere Wand des Ganges, so dass hier der Ottheinrichsbau mit seinen Räumen sogar noch in den anstossenden älteren Bau hinübergriff.

Als rechten Eindringling charakterisirt den Ottheinrichsbau auch das Fehlen einer eigenen Treppen-Anlage. Die beiden Thürme der älteren Bauten, welche seine Façade so wirkungsvoll flankiren, mussten auch zur Verbindung der Stockwerke im neuen Bau dienen, gerade wie später der Bau Friedrichs IV auf die Wendeltreppen der anstossenden Bauten angewiesen wurde (vgl. oben S. 96).

Der Keller ist nur vom Hofe aus zugänglich: die nördliche Hälfte durch die grosse rundbogige Thüre rechts neben dem Treppenthurme Friedrichs II, die durch eine Querwand abgetheilte südliche Hälfte mittelst einer Oeffnung unter dem Treppenpodest. Eine Längsmauer, auf welcher die Scheidewand in dem darüber liegenden Geschosse steht, theilt diesen letzteren Raum abermals in zwei ungefähr gleich grosse Hälften.

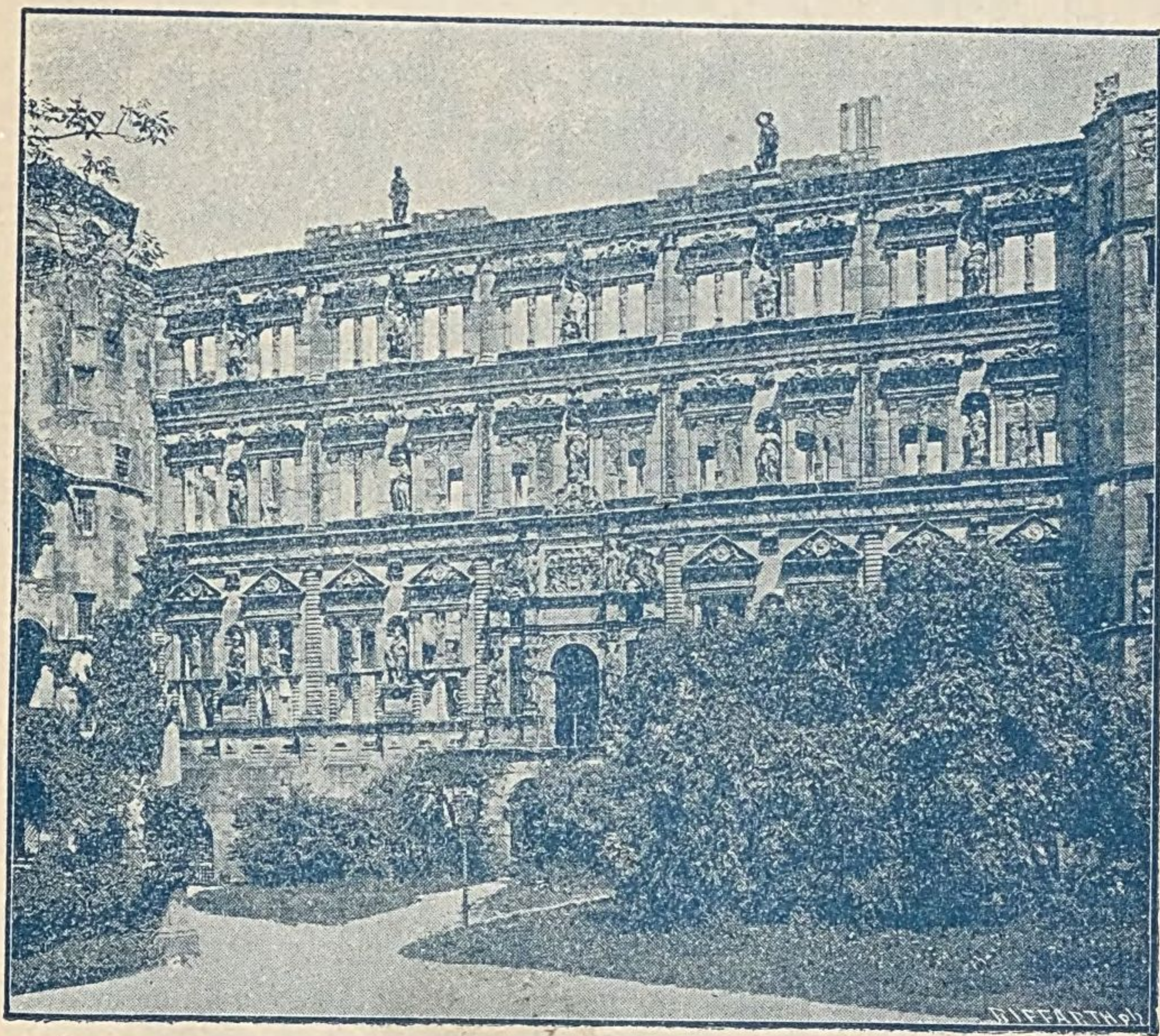
Das Erdgeschoss (vgl. den Plan) liegt in so beträchtlicher Höhe über dem Boden, dass der Name kaum anwendbar erscheint. Der Grund für diese Anordnung liegt theils in den Terrainverhältnissen, theil in der Rücksicht auf die anstossenden Baulichkeiten. Da der Fall des Bodens an dieser Stelle sehr bedeutend ist, hätte es bei einer Tieferlegung des Erdgeschosses im Süden eines sehr beträchtlichen Aushubes für den Keller bedurft, was in dem dort lagernden Granit nicht leicht zu bewerkstelligen gewesen wäre. Anderseits musste zwischen dem Niveau des südlich vor dem Apothekerthurm anstossenden Zwingers und der Höhe des ersten Obergeschosses im Saalbau vermittelt werden. Auf diese Weise ist es gekommen, dass das Erdgeschoss des Ottheinrichsbaues im Süden

etwa 2m, im Norden etwa 4m über dem Terrain liegt. Zunächst dem Eingange in der Mitte, zu dem man auf einer zweiarmigen Freitreppe hinaufsteigt, liegt ein Vorraum, von welchem rechts, durch eine später eingefügte Wand, ein langer, schmaler Streifen abgetrennt ist. Offenbar hat sich erst während des Baues die Nothwendigkeit der Abtheilung eines besonderen Raumes vor dem südlich daran anstossenden Audienzzimmer des Kurfürten herausgestellt; denn dass der Urheber des Planes diese unglückliche Verschiebung der Mitte des Vestibüls gegen die Hauptaxe des Gebäudes und gegen das Eingangsthor von vornherein angeordnet habe, ist nicht anzunehmen, anderseits aber unleugbar, dass die Einschiebung der Wand noch während des Baues erfolgt ist, indem die Formen des Stuckgewölbes im Vestibül und des Thürgestelles in der betreffenden Wand eine gleichzeitige Entstehung mit den übrigen Theilen des Erdgeschosses verbürgen. Im Zusammenhange mit dieser Anordnung scheint, den vorhandenen Spuren zufolge, in der den grossen Saal abschliessenden Querwand eine Verlegung der Thüren mehr nach der Mitte zu vorgenommen worden zu sein. Neben dem grossen Saale links, der unter Karl Ludwig der Kaisersaal genannt wird und den Hauptfesträum des Palastes bildete, liegt geradeaus noch ein zweiter kleinerer Repräsentationsraum, die „Stube“, gegen welche sich das oben erwähnte Vestibül und das Audienzzimmer mit je einer Thür öffnen. Von diesem kleinen Saale, sowie dem in der südwestlichen Ecke gelegenen kurfürstlichen Gemache aus führt je eine Thür in einen nachträglich ebenfalls getheilten, ursprünglich ungefähr quadratischen Vorraum, von dem aus man in den kleinen Zwingerhof zwischen Apothekerthurm, Ritterküche und Ludwigsbau zu ebener Erde hinaustritt. Ein östlich an diesen Vorraum anstossendes kleines Zimmer mag als Dienerraum oder Schreibstube gedient haben.

Der Grundriss der beiden oberen Geschosse, welche Wohnzwecken gedient haben, ist nicht mit Sicherheit mehr zu bestimmen. Erwähnt wird nur ein Speisesaal im ersten Geschoss, der über dem Kaisersaal gelegen, mit dem Gläsernen Saal durch die oben (S. 124) erwähnte Thüre in direkter Verbindung gestanden hat. Auch mit dem Ludwigsbau und Apothekerthurm war für genügende Verbindungen gesorgt.

Das Aeussere des Bauwerkes, dessen Betrachtung wir uns, in den Schlosshof zurückgekehrt, nunmehr zuwenden, haben wir bereits oben, gelegentlich der Vergleichung mit dem Friedrichsbau,

in seiner Gesamterscheinung gekennzeichnet. Wir haben gesehen, dass der Hauptvorzug dieser weltberühmten Façade einerseits in der klaren, übersichtlichen Gliederung der Fläche, anderseits in dem Reize des plastischen Details begründet liegt, während der jüngere Rivale sich durch eigenartige Betonung des Vertikalen, kräftigere Profilierung und Schattenwirkung, sowie besonders auch durch sorgsamere Ausführung auszeichnet. Dabei ist nicht ausser Acht zu lassen, wie ungleich günstiger beim Ottheinrichsbau die Terrainverhältnisse liegen. An einer der höchsten Stellen des Schlossplateaus erhebt er sich, den Schlosshof beherrschend, majestätisch auf seinem hohen Unterbau, von überall her sichtbar. Dagegen erscheint der an einer der tiefsten Stellen des Schlosshügels errichtete Bau Friedrichs IV wie in die Erde versunken; die untersten Theile der Façade sind dem Auge des ferner Stehenden völlig verdeckt, und man hat das Gefühl, als ob man den ganzen Bau am Schopfe packen und auf das Niveau des Hofes emporheben sollte. Anders freilich beim Anblick vom Altan aus.



Ottheinrichsbau

Der Sockel des Ottheinrichsbaues ist ungegliedert und in der höheren, nördlichen Hälfte aus Quadern mit Randschlag, in der südlichen, die durch die Rampe vom Hofe aus verdeckt wird, aus gewöhnlichen Bruchsteinen hergestellt. Vorgebaut ist eine zweiarmige Treppe, deren Plattform die Breite des Hauptportals einnimmt und ehemals, ebenso wie die Treppenläufe, von einer Balustrade eingefasst war. Erst von hier ab beginnt die architektonische Gliederung. Zunächst steigen in der Flucht des Unterbaues je unter einer Pfeilervorlage oder einer Nische niedrige Sockel bis zum Brüstungsgesims empor, zwischen denen mit Diamantquadern versehene Füllungsplatten, etwas zurückstehend, als Brüstung unter den Fenstern eingefügt sind. Darüber folgt die oben erwähnte, klar übersichtliche Feldertheilung mittelst Pilaster und Halbsäulen in vertikalem, sowie mittelst unverkröpft durchgehender Gebälke in horizontalem Sinne. Ein jedes der so gebildeten 14 Felder — das 15te wird vom Hauptportal eingenommen — enthält ein Fensterpaar mit einer Figurennische dazwischen, oberhalb welcher eine schwach ausladende Konsole als mittlere Gebälkstütze angebracht ist.

Herrscht somit in der allgemeinen Disposition eine strenge Regelmässigkeit und Uebereinstimmung, so kann dagegen als Hauptprinzip bei der dekorativen Behandlung aller dieser Theile nur das Gegentheil, d. h. ein offenes Streben nach Abwechslung und Mannigfaltigkeit bezeichnet werden. Nicht nur die vertikalen Vorlagen sind in den einzelnen Stockwerken verschieden: unten schmale, hohe Pfeiler mit jonischen Kapitellen, aus einzelnen niedrigen und an den Lagerflächen abgerundeten Quadern errichtet, darüber korinthische Pilaster mit zierlichen Füllungen und zuoberst korinthische Halbsäulen, kanellirt, aber ohne Verjüngung; auch die Gesimse oder Gebälke weichen erheblich von einander ab: im unteren ein dorisches Triglyphon, im mittleren ein mit Wellenmuster verzierter jonischer Fries mit Eierstab und Zahnschnitt darüber, sowie im obersten ein Palmettenfries mit weit ausladender Hängeplatte als Abschluss. In derselben Weise herrscht das Streben nach Abwechslung und Mannigfaltigkeit der Formen bei den Fenstern, die nicht nur in den drei Geschossen verschieden detaillirt sind, sondern auch innerhalb derselben Reihe mancherlei, freilich nicht auf den ersten Blick erkennbare Varianten enthalten. Man vergleiche in dieser Beziehung die Pilasterfüllungen, die Hermen an den Mittelpfosten oder die eigenthümlichen Bekrönungen oberhalb der Verdachungen, besonders im zweiten Stock. Auch bei den Nischen hat man den oberen Abschluss verschieden gestaltet, indem hier die Muscheln bald nach

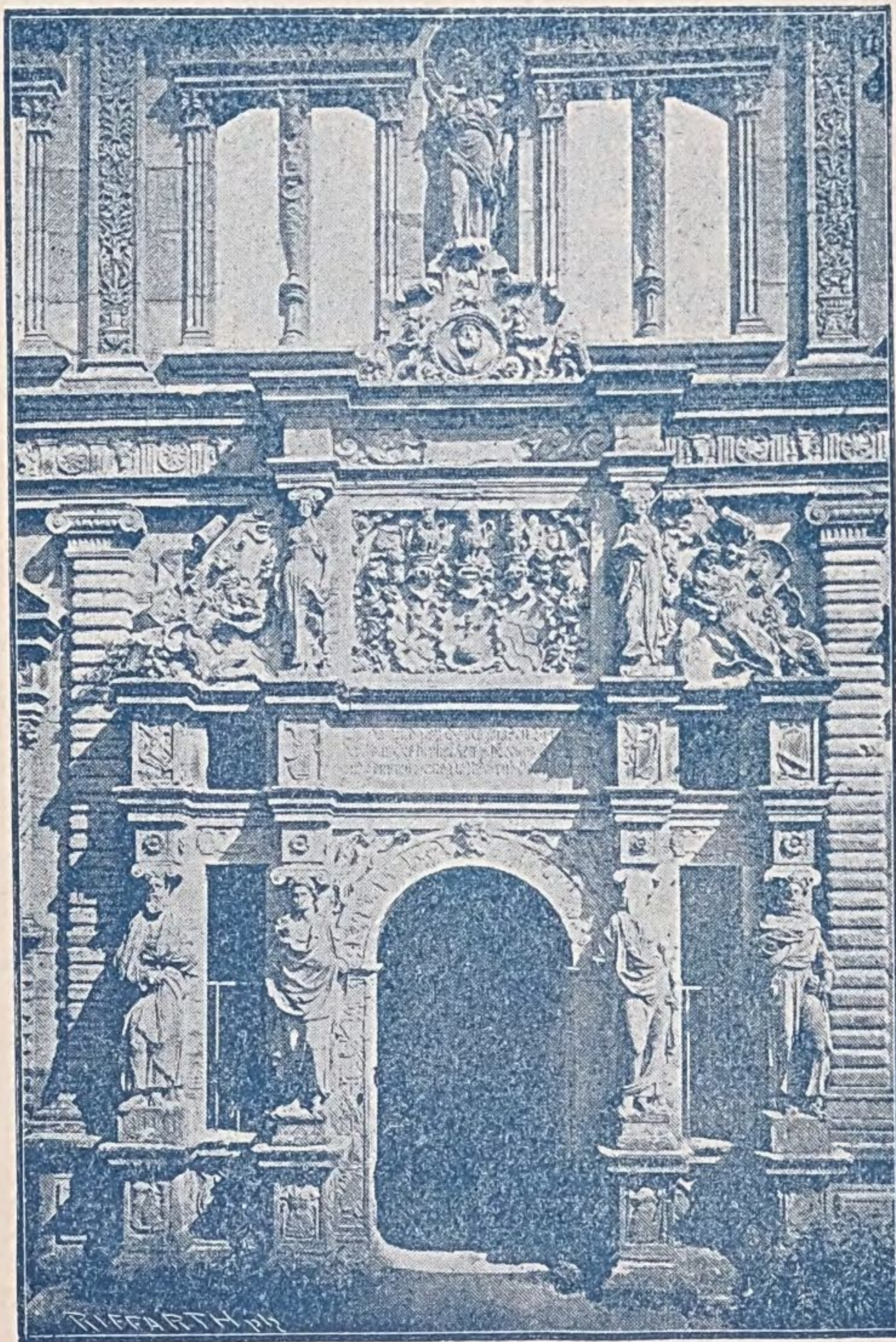
oben, bald nach unten gerichtet erscheinen, ebenso wie auch der Akanthus der darüber befindlichen Konsolen bald aufwärts, bald abwärts gekehrt ist. Im Allgemeinen erscheint dennoch, besonders anfänglich, in der Formgebung der Zusammenhang mit der Kunst des Mutterlandes des neuen Stiles weit enger gewahrt als am Friedrichsbau. Erst seit dem Eintritt des Alexander Colins setzt eine der Ornamentik jenes Baues zum Theil verwandte Stilrichtung ein. So erblicken wir denn ächt antikische Formen in eigenthümlicher Vermischung mit Elementen des beginnenden Barocks, klassisches Rankenwerk (Pilasterfüllungen) neben unruhigen Schnörkeln und Kartouchen (oberste Fensterbedachungen und Aufsätze am Hauptportal).

Dass der Urheber des Planes aber selbst stellenweise bereits auf Abwege von der strengen Richtung der italienischen Formenwelt gerathen war, beweisen die eigenthümlichen Schachtel-, Dreh- und Bandsäulen an den Fenstern des Erdgeschosses, noch mehr aber die völlig missbildeten Giebeldreiecke daselbst. Diese treten nämlich mit ihren Profilen weit hinter der Vorderkante der Gesimsbekrönung (Sima) zurück, mit der sie doch in gleicher Flucht liegen müssten, und erwecken somit mehr den Eindruck eines flach an der Wand liegenden dreieckigen Rahmens statt eines schützenden Daches in antikem Sinne. Nicht anders ist mit den „Säulenordnungen“ verfahren, deren Formen und Verhältnisse, damals bereits nach Vitruvs Vorschriften in starre Regeln und Normen gebannt, hier willkürlich durcheinander geworfen erscheinen; und zwar bezieht sich dies nicht nur auf das übliche Verhältniss der einzelnen Theile (z. B. eines Gebälkes) untereinander, sondern auch auf Eigenmächtigkeiten, wie die Einführung eines dorischen Triglyphenfrieses in ein jonisches Gebälk, die Weglassung der Verjüngung der Halbsäulen im obersten Stockwerk u. dergl. m. Dazu kommt beim Versetzen der Werksteine eine Sorglosigkeit oder Unverständigkeit, die sich nicht scheut, zwei Metopenplatten nebeneinander zu setzen (links neben dem ersten nördlichen Halbpfeiler), oder die unter die Dreischlitze gehörenden Zahnplatten beliebig nach links oder rechts zu verschieben. Leider weist der Bau Ottheinrichs auch sonst noch deutliche Spuren eilfertiger Ausführung auf, so z. B. in Bezug auf Abwässerung der Gesimse u. dergl. m.

Als Hauptschmuck der Façade erscheint das grossartige Portal, welches zwar nicht recht organisch in das System des Erdgeschosses eingliedert ist, in seinem Aufbau und seiner Detailirung aber zu den gelungensten Leistungen dieser Art auf deut-

schem Boden gehört (vgl. die untenstehende Abbildung). In der Breite nimmt es ein ganzes Feld ein und in der Höhe greift es sogar in das obere Geschoss hinüber.

Da das Thor in der Abmessung etwas zu breit gerathen war, musste im Erdgeschoss eine seitliche Verschiebung der Pfeiler vorgenommen werden, so dass die Feldertheilung der oberen Geschosse nicht ganz senkrecht über den unteren Pfeileraxen steht. In der Dreitheilung und dem Aufbau an antike Triumphbögen erinnernd, ist dieses Prachtstück im Einzelnen doch durchaus frei und originell behandelt. Statt der seitlichen Durchgänge sind neben dem rundbogigen Mittelthore zwischen den das Gebälk tragenden Figuren lange, schmale Fensterschlitze mit Oberlichtern darüber, nach Art einer Attika, angeordnet. Die zwischen den letzteren angebrachte Tafel meldet den Namen und die Titel des fürstlichen Erbauers.



Der obere Aufsatz zeigt in der Mitte gleichfalls zwischen zwei weiblichen Tragfiguren (Karyatiden) eine grosse Platte mit dem kurfürstlichen Wappen und den Initialen O. H. P. C. (Otto Heinrich Pfalzgraf Churfürst), während beiderseitig zwei dreieckförmige Kartouchen mit Reliefdarstellungen eines Kampfes zwischen Mann und Löwe den Uebergang zu der obersten Bekrönung herstellen. Letztere besteht aus einer oberhalb des verkröpften

Gurtgesimses angebrachten Kartouche mit dem von musicirenden Engeln und Fruchtschnüren umgebenen Rundbilde des Kurfürsten.

Ehe wir zur Betrachtung des figürlichen Schmuckes der Façade schreiten, erübrigt noch die Untersuchung der ehemaligen Gestaltung des Dach-Abschlusses. Dass der Bau niemals in der Weise horizontal abgeschlossen gewesen ist, wie er — zu seinem Vorthail — heute erscheint und m. E. ursprünglich gedacht gewesen ist, beweisen übereinstimmend die alten Ansichten. Diese lehren uns auch, dass die heute noch vorhandenen Reste der Zwerchhäuser nicht der ursprünglichen Anlage angehören, sondern dass vor dem 30jährigen Kriege ein in der Mitte zusammentreffender Doppelgiebel mit zwei von Westen nach Osten durchlaufenden Firsten vorhanden war. Erst unter Karl Ludwig wurde ein vierseitiges Walmdach mit einem von Süden nach Norden durchlaufenden First errichtet, und die Aufführung dieser beiden zweistöckigen Zwerchhäuser vorgenommen (vgl. den Stich von Ulrich Kraus auf S. 50). Dass hierbei die Frontgiebel des Friedrichsbaues zum Vorbild gedient haben, ist einleuchtend (vgl. oben S. 102). Eine dritte Veränderung scheint nach den Stürmen des Orleans'schen Krieges erfolgt zu sein, denn an der südlichen Schmalwand ist noch ein giebelartiger Ansatz sichtbar, der auf das ehemalige Vorhandensein eines Satteldaches zwischen senkrechten Giebelabschlüssen im Norden und Süden schliessen lässt.

Von der architektonischen Ausbildung des ursprünglich vorhandenen Doppelgiebels können wir uns mangels genauerer Abbildungen nur noch eine ungefähre Vorstellung machen. Jedenfalls hatte es sich hierbei um eine Konzession an die deutsche Vorliebe für den Giebelbau gehandelt, welche dem Eindrücke des Ganzen nur geschadet haben kann. Den naturgemässen Abschluss würde ein kräftiges Hauptgesims mit Attika oder Balustrade darüber gebildet haben. Die Wichtigkeit der Frage, welche der ehemaligen Bedachungen dem Bauwerke bei einer event. Restauration wieder zu geben sei, leuchtet ein, zugleich aber auch die Gefahr, welche mit der Lösung dieser Frage für die Erscheinung der Façade verbunden ist.

Als Verfertiger des figürlichen Schmuckes haben wir, dem erwähnten Kontrakte zufolge, den Bildhauer Alex. Colins aus Mecheln (1526—1612) zu betrachten. In dem aufgestellten Verdinge wird ihm um den Preis von 1140 Gulden die Anfertigung von vier Säulen in den beiden Sälen, des Wappens über dem Portal, der noch fehlenden Thürgestelle im Innern, von zwei Kaminen im Erdgeschosse, von fünf Löwen oben am Dache (wenn ich die Stelle recht verstehe) und des ganzen figürlichen Schmuckes am Portal übertragen. In einem Nachtrage werden noch 14 Statuen und 14 Fensterpfosten an denselben Künstler vergeben. Man könnte hieraus schliessen, dass alle die architektonischen Details, so besonders die Pilaster- und Friesfüllungen, die Fensteraufsätze und Konsolen, kurz alles, was mehr „antikischen“ Anstrich hat, als Werke des in dem Kontrakte erwähnten Vorgängers, des Bildhauers Antoni, zu betrachten seien, während mit Colins die derbere, niederländische Geschmacksrichtung eingezogen sei; doch beweist freilich die gleichzeitige holländische Baukunst an zahlreichen Bei-

spielen, dass eine derartige Vermischung strengerer und freierer Formgebung damals durchaus nichts ungewöhnliches war, sondern sogar zu den Eigenthümlichkeiten der neuen Richtung gehörte.

Wie weit A n t o n i an dem ganzen Entwurfe betheiligt, ob derselbe italienischer Abkunft oder nur ein in Italien ausgebildeter deutscher oder niederländischer Künstler gewesen, ob er mit dem im Jahre 1553 beim Bau des Piastenschlosses in Brieg nachweisbaren Antonio, Sohne des Theodor, oder mit dem Meister Antony van Helmont, der bei der Herstellung der berühmten Kanzel in der Kathedrale von Herzogenbusch zum Jahre 1569 erwähnt wird, identisch ist, diese und andere Fragen müssen wir hier unerörtert lassen. Da im Kontrakte, den 14 Feldern der Façade entsprechend, nur 14 Figuren, dagegen fünf Löwen, statt der drei vorkommen, welche auf dem Kraus'schen Stiche oben am Dache sichtbar sind (s. S. 50), so liegt hierin wohl eine Bestätigung unserer oben ausgesprochenen Ansicht, dass bei Colins Eintritt ein Giebelabschluss, der eine Vermehrung der Statuen zur Folge gehabt haben würde, überhaupt noch nicht geplant war.

Der Figurenschmuck des Ottheinrichsbaues, ebenso wie am Friedrichsbau aus grauem Keuper gefertigt, ist rein dekorativ aufzufassen. Geht man auf Einzelheiten ein, so wird man neben manchem trefflich Gelungenen eine Fülle von Unrichtigkeiten, Unschönheiten und Nachlässigkeiten entdecken, welche den Gesamteindruck schwächen. Während die meisten der Götz'schen Ahnenbilder am Friedrichsbau selbständig für sich betrachtet werden können, vertragen die Colins'schen Arbeiten nur eine allgemeine Schätzung in ihrer dekorativen Wirkung am Bau. In dieser Hinsicht erfüllen sie aber thatsächlich ebenso ihren Zweck, wie die künstlerisch entschieden höher stehenden jüngeren Figuren.

Die unterste Reihe zeigt vier alte, berühmte Helden; der eine ist aus der Antike genommen (der dritte in der Reihe): Herkules, die übrigen entstammen dem alten Testament: Josua, Samson, David. Die auf den Fussplatten angebrachten Unterschriften lauten: Der Herzog Josua | Durch Gottes Macht | Ein und dreisig Kü | nig hat umbracht. — Samson der stark ein | Nasir Gottes [Gottgeweihter] war | Beschirmet Israhel | wohl zwentzig Jar. — Jovis sun Herkules | bin Ich genandt | Durch mein herrliche | thaten wol bekandt. — David war ein Jüng | ling gehertzt und klug | Dem frechen Goliath | den kopff abschlug. — So gut gemeint, aber schlecht gelungen, wie die Verse, sind zum Theil die Darstellungen. In dem müde auf die Keule gelehnten, wohlproportionirten Manne mit dem zart gekräuselten Bart und sanften Augenaufschlag ist ebenso wenig von dem starken Jovissohn etwas zu spüren (vgl. die nebenstehende Abbildung), wie bei der untersetzten und kurzbeinigen ersten Figur

vom Helden Israels, trotz des mächtigen Helmes auf seinem Haupte. Die Figur des David ist nicht minder verhauen.

Bei den Statuen der mittleren Reihe fehlen die Unterschriften, doch lassen die angebrachten Attribute leicht erkennen, dass es sich hier um fünf allegorische Darstellungen christlicher und weltlicher Tugenden handelt. Die Stärke mit der zerbrochenen Säule macht den Anfang, folgt der Glaube mit den heiligen Büchern in der Hand, in der Mitte etwas erhöht oberhalb des Portal-Abschlusses die Liebe, zwei Kinder auf dem Arme tragend, sodann die Hoffnung mit dem Anker und schliesslich die Gerechtigkeit mit Schwert und Waage. Auch hier mancherlei Manier und Flüchtigkeit, aber im Ganzen doch mehr Kunstfertigkeit als in der unteren Reihe.

Die fünf Figuren des obersten Geschosses sind im Zusammenhange mit den beiden einsam in die luftige Höhe ragenden Figuren der ehemaligen Giebelhäuser zu betrachten. Dargestellt sind:



Saturn, seine Kinder fressend, Mars in kriegerischem Schmuck, Venus mit Amor spielend, Merkur mit Flügelhelm und Caduceus, Diana, an der Mondsichel im Haar — die Rechte, welche den Bogen trug, ist zerstört — kenntlich; ferner zuoberst links: Sol in römischer Imperatorentracht und rechts Juppiter mit dem Blitz in der erhobenen Rechten und dem Adler zu seinen Füßen. Wir haben somit die sieben Gestirne vor uns, nach welchen von Alters her die Tage der Woche benannt worden sind: Sonne, Mond und die fünf den Alten bekannten grossen Planeten. Auch unter diesen Figuren sind wieder einige recht unglücklich ausgefallen, besonders die Venus, die, allen Reizes baar, in nüchternster Auffassung erscheint; nicht minder verfehlt ist der trübselig dreinschauende Kriegsgott. Im Allgemeinen stört bei der

ganzen Bilderreihe, abgesehen von dem mangelnden Ausdruck in den Gesichtern, sowohl die stetige Wiederkehr der Spielbeinstellung, als auch das häufige Vorkommen der seitlichen Kopfneigung. Hierin steckt bereits ein Stück Manier, von welcher sich der ein halbes Jahrhundert später auftretende Churer Meister frei zu halten gewusst hat. Auch der Faltenwurf ist im Ganzen schematisch behandelt.

Ueber den Sinn dieser Bilderfolge ist mancherlei gegrübelt worden. Mir scheint ein einheitlicher Zusammenhang gar nicht beabsichtigt gewesen zu sein. Die Auswahl erklärt sich am einfachsten in direktem Anschluss an die Sinnesart und Persönlichkeit des Bauherrn, der wohl selbst das Programm aufgestellt haben wird. In der obersten Reihe finden Ottheinrichs bekannte Neigungen zur Astrologie ihren Ausdruck, in der mittleren vereinigen sich die tugendhaften Gesinnungen des Christen und Menschen, und unten wird das Heldenthum verherrlicht, sowohl das antike wie das biblische in einer den Humanisten jener Tage geläufigen Zusammenstellung. Die gelehrten antiquarischen Neigungen des Bauherrn spiegeln sich ausserdem in jenen Medaillons mit Bildnissen berühmter Römer wieder, welche in den Giebelrahmen der Erdgeschossfenster zwischen musicirenden, reizenden Putten angebracht sind. Dargestellt sind laut den Unterschriften (nach Metzger): Witellies Imperator — Antonius Pius Con. — Tiberius Claudius Nero — Nero Caesar C. Marius — M. Antonius — Rom. N. Pamphilius und M. Brutus. Offenbar sind antike Münzen, welche der Fürst eifrig sammelte, als Vorbilder benutzt worden; hieraus erklärt sich sowohl die eigenthümliche Auswahl, als auch die unrichtige Schreibweise einzelner Namen. Aehnliche Kaiser-Medaillons sehen wir auch am Sockel der Façade der Certosa bei Pavia angebracht, wie denn überhaupt dieses Prachtstück italienischer Früh-Renaissance-Dekoration nach manchen Richtungen hin (Figurennischen, Pilasterfüllungen, Fensterbekrönungen etc.) einen engen Zusammenhang mit unserem Bauwerk aufweist. Am ausgiebigsten auf deutschem Boden hat dies Verzierungsmotiv beim sogen. Kaiserhaus in Hildesheim Anwendung gefunden, woselbst drei Reihen solcher Kaiserbildnisse unter den Fenstern die ganze Front sich entlang ziehen.

Es erübrigt noch die Betrachtung des Skulpturenschmuckes am Portal. Das Figürliche erscheint hier, sowohl bei den vier grösseren als bei den zwei kleineren Tragfiguren, mit grösserer Sorgfalt behandelt. Bei der Anfertigung dieser am nächsten zugänglichen und am meisten in die Augen fallenden Arbeiten wird Meister Colins wohl mehr persönlichen Antheil genommen haben, als an der Statuenreihe oben am Bau; vielleicht auch, dass man hiermit den Anfang gemacht und erst später in Folge der nothwendigen Beschleunigung zu einer flüchtigeren Behandlungsweise übergegangen ist. Trotz der Verstümmelung (der eine Kopf, zuäusserst links, ist modern) sind diese Figuren, deren Hauptvorzüge in dem Faltenwurf bestehen, heute noch von vorzüglicher Wirkung. Nicht minder gelungen sind die beiden seitlichen Kartouchendreiecke, welche die rohe, ungezügelter Naturkraft im Gegensatze zu den mit göttlicher Kraft

ausgerüsteten Helden der anstossenden Figurenreihe darstellen. Auf dem rechtsseitigen Relief erscheint der Mensch als Sieger im Kampfe mit dem vom kräftigen Arm umschlungenen Löwen, das Gegenstück zeigt letzteren, wie er hochaufgerichtet den zu Boden gesunkenen Gegner zu zerfleischen im Begriffe steht. Die Ausführung zeugt von grosser Sorgfalt; ebenso wie die Wappentafel, trotz der sehr barocken Form der Schilde, als musterhaft in ihrer Art angesehen werden kann. Reizend wirken auch die musicirenden Putten zu beiden Seiten des wohlgetroffenen Reliefs des Bauherrn. Die im Fries darunter angebrachte Tafel mit den beiden geflügelten Figuren, deren Leib in gerolltes Blatt- und Stengelwerk ausläuft, bildet ein bei den Thüren im Innern häufig wiederkehrendes Füllungsmotiv.

Wir wenden uns nunmehr zur Betrachtung des Innern und zwar zunächst des Kellers, der durch eine Querwand in zwei ungleiche, nicht miteinander in Verbindung stehende Theile geschieden ist und demgemäss auch zwei gesonderte Eingänge hat. Durch das neben dem Treppenthurme des Saalbaues liegende Thor in den nördlichen Theil eingetreten, haben wir zur Linken die ehemalige Südfront des Saalbaues, dessen Erdgeschoss mit unserem Keller in derselben Höhe liegt. Die zugemauerten ehemaligen Bogenöffnungen zu beiden Seiten des Mittelpfeilers sind noch zu erkennen, ebenso auch die ehemalige Verbindungsthüre vorn, dicht am Treppenthurme. Die Decke des Raumes wird von vier flachen rippenlosen Kreuzgewölben aus Bruchstein, die auf einem Mittelpfeiler ruhen, gebildet; Zwei unregelmässige viereckige Oeffnungen in der Hoffaçade und zwei an Stelle von ehemaligen Schiesscharten eingebrochene Fenster in der Ostfront lassen nothdürftig Licht herein.

Auffällig ist eine zwischen den beiden letzten nach innen weit vorspringende Mauerzunge. Die beiden hierdurch gebildeten Fensterkammern sind durch flache Tonnengewölbe überdeckt. Der Zweck dieser Anlage, die sich in dem südlich anstossenden Kellerraume wiederholt, ist nicht recht einzusehen. Vielleicht, dass man die Aussenmauer vom Schube der Gewölbe entlasten wollte. Bei der Stärke der ersteren (über 3,5 m) musste dies aber völlig überflüssig erscheinen; hat man doch nicht einmal in dem oberen Stockwerke, trotz der weit geringeren Dicke der Aussenmauer, eine derartige Massregel anzuwenden, für nöthig erachtet.

Der südliche Theil des Kellers, den wir durch die Oeffnung unter dem Treppenpodest betreten, ist abermals in der Mitte getheilt und mit flachen Kreuzgewölben überdeckt.

In der Richtung des Einganges treten wir aus dem östlich gelegenen Raume durch ein ehemaliges Fenster hinaus ins Freie vor die Ostfront des Schlossvierecks, woselbst ein breiter,

mit Bäumen und Sträuchern besetzter Terrainstreifen sich entlang zieht und eine Besichtigung der Aussenmauern aus nächster Nähe ermöglicht.

Ehe die Berge von Schutt sich angehäuft hatten, auf denen wir jetzt gehen, war hier ein steiler Abfall des Terrains bis an die Mauern der grossen Kasematte heran, welche zur Bestreichung des Friesenthales mittelst Handfeuer unter Johann Kasimir (vgl. die betr. Untersuchungen in der vortrefflichen Abhandlung von A. von Horn in den Mittheilungen des Heidelberger Schlossvereins II 1891 S. 31 ff.) um das Jahr 1590 errichtet worden und auf der Merian'schen Ansicht der Ostseite (s. S. 41) deutlich zu sehen ist. Im südlichen Theile noch gut erhalten, erstreckt sich diese gewölbte und von zahlreichen breiten Schiesscharten (sogen. Maulscharten) durchbrochene Gallerie oder Streichwehr parallel der Schlossmauer vom Zeughause bis zum Krautthurme. Die nördliche, vor dem Ottheinrichsbau und Saalbau gelegene Hälfte war zusammengestürzt und ist als einfache Stützmauer ohne Schiesslöcher wieder aufgeführt.

Der in der Mitte vor dem Apothekerthurme weit vorspringende sogen. Grabenkoffer (auch Spitzkasematte genannt) diente zur Bestreichung der Front der Streichwehr in der Axe des Friesenthales, ist aber nicht gleichzeitig, sondern erst unter Karl Ludwig oder Karl entstanden. Aus derselben Zeit stammt wohl auch die am südlichen Ende auf den Krautthurm zu laufende doppelt gewölbte Gallerie, welche in ihrem oberen Geschosse das von den Abhängen des Königsstuhls kommende Wasser dem Schlosse unter dem Krautthurm her zuführte, im unteren Theile aber mit der Streichwehr in Verbindung stand und den Zugang in den Schlossgraben sperrte. An den Enden und in der Mitte, woselbst die Kasematte sich in bastionärer Form um den Apothekerthurm herumzieht, führen von dem einst mit einer Brustwehr und Schilderhäuschen versehenen oberen Wallgange Treppen in die gewölbte Gallerie hinab, die heute noch zum Theil gut passirbar sind. Im Ganzen sind diese Anlagen als Ersatz für den Wegfall des östlichen Zwingers zu betrachten. Sie verloren aber ein gutes Theil ihrer Wirksamkeit, als Salomon de Caus die grossartigen Terrassen seines Hortus Palatinus ins Friesenthal vorschob und auch auf dieser Seite die Vertheidigungsfähigkeit des Schlosses aufs empfindlichste schädigte.

Leider können wir uns bei diesen für die Geschichte des modernen Befestigungswesens so wichtigen Anlagen nicht länger aufhalten; ehe wir aber unseren Rückzug in den Schlosshof antreten, werfen wir noch einen Blick auf die Aussenseite der Bauten Fried-

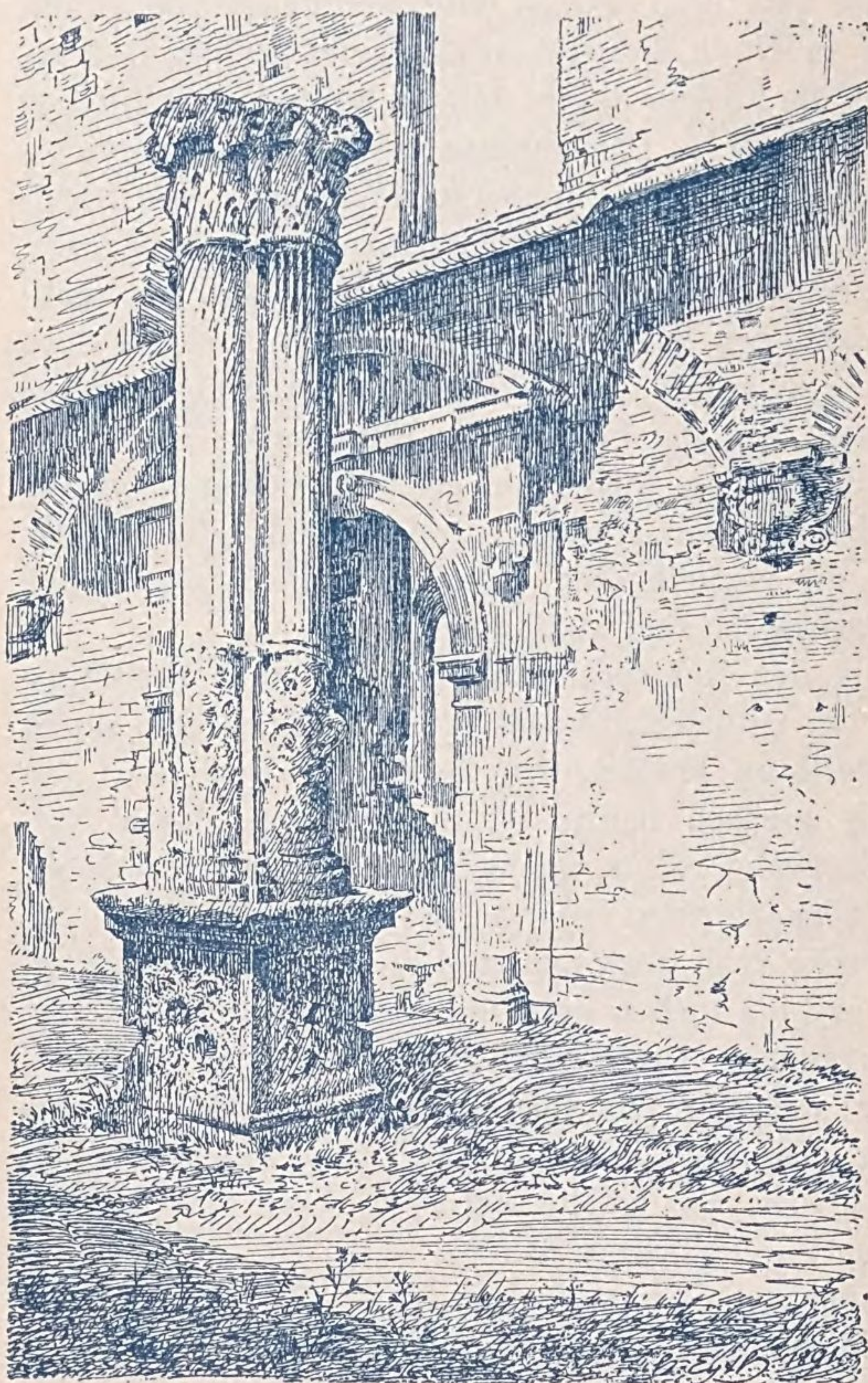
richs II und seines Nachfolgers. Lustig schaut der Erker des Saalbaues aus einsamer Höhe herunter; im Uebrigen aber steigt die Giebelseite des Saalbaues ebenso schmucklos und reizlos empor, wie die des Ottheinrichsbaues. Der Putz ist meist heruntergebröckelt, und lässt das nackte Bruchsteinmauerwerk, damit aber auch stellenweise zugleich die Entstehungsgeschichte des Baues erkennen. So können wir nicht nur deutlich sehen, wie das ältere Mauerwerk der ehemaligen äusseren Schlossmauer ungefähr in der Höhe des Fussbodens des Erdgeschosses am Ottheinrichsbau aufhört und das jüngere darüber aufsetzt, sondern auch auf welche Weise der Ottheinrichsbau sich an, theilweise sogar in die Giebelfront des Saalbaues eingeschoben hat. Man erkennt unschwer die ehemalige Südecke des letzteren an der in Erdgeschosshöhe aufsteigenden Quaderreihe und daneben die Fenster des im unteren Stockwerk erhaltenen Ganges, über den, wie wir (S. 129) gesehen haben, der Ottheinrichsbau in den oberen Stockwerken hinübergegriffen hat. Von architektonischer Gliederung keine Rede; nicht einmal, dass die Fenster nach einem bestimmten Prinzip in gleichem Abstand und mit senkrecht durchgehenden Axen angeordnet sind, sondern lediglich nach dem Bedürfnisse der inneren Räumlichkeiten, ohne Rücksicht auf die äussere Erscheinung. Nur die Fenster des Kaisersaales im Hauptgeschosse haben eine reichere Ausbildung erfahren, indem die oberen Theile der Mittelpfosten mit Hermen verziert sind; alle übrigen Gewände, sowohl die viergetheilten unten, wie die zweigetheilten in den oberen Geschossen, sind völlig schmucklos.

Wir kehren in den Hof zurück, steigen die steile Freitreppe zum Hauptportal des Ottheinrichsbaues hinan, und betreten durch eine moderne Gitterthüre hindurchschreitend, das Vestibül des Palastes. Wie wir gesehen haben, ist dieser Raum, durch Einfügung der Zwischenwand rechts, nachträglich erst so verschmälert worden, dass der Eingang nicht mehr in der Mitte liegt. Das Tonnengewölbe der Decke zeigt noch Spuren der ehemaligen Kassetten-eintheilung: hie und da kleben noch die Gipsprofile auf den vorgemauerten Felderrahmen. Drei Thüren führen von hier in die anstossenden Räume: rechts in das vom Vestibül abgetrennte Wacht- oder Wartezimmer, geradeaus in die „Stube“ und linker Hand in den Kaisersaal, den wir bereits auf dem Wege zum Saalbau und Glockenthurme durchschritten haben.

Treten wir zunächst wiederum hier ein. Die Abmessungen dieses Saales sind geringe, zumal im Vergleiche mit denen der Haupträume im Frauenzimmerbau und Saalbau, die weit geräumiger

waren; in der inneren Ausstattung mag der Kaisersaal jedoch alle überstrahlt haben. Wo jetzt der blaue Himmel hereinlacht, wölbten sich einst sechs flache Kreuzgewölbe, die an den Wänden auf Sandstein-Konsolen und in der Mitte auf kräftigen Stützen aus demselben Material aufruhten.

Erstere, sämtlich noch in den Wänden steckend, zeigen die üppig quellende Gestaltungskraft ihres Verfertigers von der vortheilhaftesten Seite, zugleich aber auch die beginnende Formenverwilderung und Manier. Das Prinzip ist bei allen ungefähr dasselbe: ein korbartig aus der Mauer hervorstechender unterer Theil mit reicher Akanthus- und Ringel-Verzierung, darüber eine durch



Voluten belebte Deckplatte mit Sima, welche den von ihr aufsteigenden Gurtbogen und Rippen entsprechend winklig abgesetzt und gegliedert erscheint. Innerhalb dieser Grundform ist nun aber eine solche Mannigfaltigkeit in der Detailirung erzielt worden, dass nicht zwei Stücke einander gleichen und das Auge stets aufs neue gefesselt wird. Die Mittelpfeiler, zum Theil ergänzt

und wieder aufgerichtet, zeigen oberhalb eines verzierten Postamentes vier um einen quadratischen Kern gelagerte Halbsäulen mit hochgezogenem Komposit-Kapitellen; das untere Drittel des Schaftes ist reich mit Akanthus und Rankenwerk überzogen (vgl. gegenüberstehende Skizze). Auch hier keine völlige Uebereinstimmung, sondern jeder Pfeiler in dem Ornament verschieden behandelt. Im Ganzen muss der Raum eine etwas gedrückte Wirkung gemacht haben, da die Höhe im Verhältnisse zur Ausdehnung eine zu geringe war; doch mag auch hier, wie in der Kapelle des Friedrichsbaues, eine geschickte Bemalung den Uebelstand wesentlich gemildert haben.

Die grosse Thür in der Mitte der Nordwand zeigt schon in ihren Formen die spätere Entstehung unter Karl Ludwig; ausserdem belehrt uns aber auch das in dem flachen Rundgiebel angebrachte Wappen, bei welchem das Kurschild wieder ohne Reichsapfel, nur damascirt, erscheint, dass wir es mit der Zeit nach dem dreissigjährigen Kriege zu thun haben. Von hier aus gelangte man mittelst einiger Stufen direkt in das von Karl Ludwig neu ausgebaute und in seiner Höhe vergrösserte zweitoberste Geschoss des Saalbaues (vgl. S. 117). Ausserdem stand der Kaisersaal durch die links von dem grossen Portale befindliche schmale Thüre mit dem anstossenden Gange und Treppenthurme des Saalbaues in Verbindung. Die schmale Oeffnung zunächst der Mittelthüre scheint später eingebrochen. Der obere Theil der Nordwand springt gegen das Erdgeschoss um die Breite des ehemaligen Ganges, der, wie wir gesehen haben, in den beiden oberen Geschossen beseitigt worden ist, zurück. Auch hier sind die Verbindungen mit den anstossenden Räumen von unten aus deutlich sichtbar, ebenso links die Verbindung mit dem Treppenthurm in beiden Geschossen.

Wenden wir uns rückwärts, so fällt der Blick auf zwei leere Thüröffnungen, welche offenbar einst auch in der Art, wie die übrigen Thüren des Erdgeschosses mit reich verzierten „Gestellen“ versehen waren.

Die ehemaligen Füllungsplatten der Thüre links haben wir bereits am Friedrichsbau in der Leibung der Thüre zwischen Durchgang und Kapelle wieder verwendet gefunden (s. oben S. 95). Die beiden vermauerten grossen Oeffnungen, welche nach dem ursprünglichen Projekte von der „Stube“ und dem Vestibül in den Kaisersaal führen sollten (s. oben S. 130), sind links und rechts von den jetzigen Thüren in voller Breite und Höhe noch sichtbar.

Betreten wir den kleineren Saal, dessen Längsaxe von Süden nach Norden geht, die sogen. „Stube“, so lässt sich hier aus den

Konsolen, sowie den Resten der Rippen und Kappen gleichfalls das ehemalige Vorhandensein einer aus sechs Kreuzgewölben zusammengesetzten Decke feststellen, deren Mittelstützen freilich nicht einmal in Resten mehr an Ort und Stelle sind. Der Reichthum der ehemaligen Ausstattung lässt sich auch hier an den Konsolen, die genau nach Art der im Kaisersaale befindlichen, nur etwas kleiner, hergestellt sind, und an den schönen Thürgestellen erkennen.

Ausser der Thüre, durch welche wir eingetreten, münden noch drei reich verzierte Portale in diesen Saal, eines vom Vestibül, eines vom Audienzzimmer und eines vom südlich gelegenen Vorraum aus. Von diesen entsprechen einander die beiden gegenüber- und die beiden nebeneinander liegenden wenigstens insoweit, als erstere rundbogig geschlossen und mit Hermen, letztere mit geradem Sturz und kanellirten Pfeilern als Einfassung an der Seite versehen sind. Ausserdem ist das Gebälk übereinstimmend behandelt, und auf allen vier Thüren ein reich verzierter hoher Aufsatz (Superporte) angebracht. Damit ist jedoch die Uebereinstimmung erschöpft. In der Behandlung der Einzelheiten herrscht hier wo möglich eine noch grössere Mannigfaltigkeit als bei den Konsolen. Es würde zu weit führen, auf die Formen dieser berühmten „mühsamen Thürgestelle“ (wie es im Colins'schen Kontrakte heisst) näher einzugehen. Einzig in ihrer Art vereinigen sie dieselben Vorzüge und Fehler, die wir bei der Dekoration der Façade hervorgehoben haben; ein schier unerschöpflicher Reichthum der Formen, eine flotte und freie Erfindung, ein blendender Gesamteindruck, daneben Willkürlichkeiten und Uebertreibungen, wie sie eben damals den niederländischen Künstlern allgemein eigen gewesen zu sein scheinen.

Besonders bei den „Bildern ob den Gestellen“ d. h. den eigenthümlichen phantastischen Thürbegründungen, die sich auf fast allen Colins'schen Thüren im Bau wiederfinden, scheint die Phantasie des Meisters in den Formen geradezu geschwelgt zu haben. Männer und Frauen, Putten und Fabelwesen, Kartouchen und Wappentafeln, Fruchtschnüre und Trophäen, Blatt- und Ringelwerk, alles dies erscheint in den verschiedensten Kombinationen künstlerisch durcheinandergewürfelt, hie und da verworren und überladen wirkend, aber immer neu und reizvoll. Dabei verräth sich die niederländische Schule unverkennbar in der Form der langen schweren Früchte, sowie in der Behandlung des Kartouchen- und Rollwerks. Häufig tritt bei letzteren auch eine eigenthümliche Verbindung mit menschlichen Figuren auf, indem diese durch die Löcher in den Kartouchen Arme und Beine hindurchstecken oder sich aus der Umklammerung des Rollwerks zu befreien suchen. (Aehnliches an zahlreichen Beispielen in Utrecht, Nymwegen, Antwerpen, Mecheln und in anderen niederländischen Orten.)

Ausser den vier Thüren in der „Stube“ sind auch die Verbindungsthüren zwischen den drei vorderen Gemächern in dieser Weise mit „mühesamen Gestellen“ versehen, während die vom Vestibül in den grossen Saal und die von dem Fürstenzimmer in den südlichen Vorraum führenden Thüren einfacher gehalten sind. Als das im Kontrakt erwähnte, von Antoni unvollendet zurückgelassene und von Colins vollendete Gestell ist von Th. Alt (Zeitschrift für bildende Kunst 1884 S. 116) die in der Nordwand des Fürstenzimmers angebrachte Thür-Umrahmung angesprochen worden; und in der That herrscht hier ein auffallender Widerspruch zwischen den strengen, guten Stilformen der Pilasterfüllung und dem flach aufgelegten Ornamentstreifen des darüber lagernden Frieses.

So anerkennenswerth es ist, dass diese herrlichen Thürgestelle durch Ueberdachung dem zerstörenden Einflusse der Witterung entzogen worden sind, so sehr ist zu beklagen, dass auch hier sich bubenhafte Hände herangewagt und alle erreichbaren Theile durch Anschreibung von Namen verunziert haben. Leger hat dies unwürdige Verfahren 1814 bereits mit folgenden Worten gebührend gekennzeichnet: „Es ist die Missachtung für Alterthum und Kunst, die einen gewissen Theil unserer Zeitgenossen befängt, und der Muthwille des ausgelassenen Pöbels, die hier vereint ein Denkmal ihrer Geistes- und Sittenbildung hinterlassen.“ Dass hier und da selbst noch in neuester Zeit Stücke abgeschlagen werden, sollte doch durch eine stärkere Kontrolle verhütet werden können.

Erwähnt seien noch im Fürstenzimmer die Spuren des kassettirten Tonnengewölbes und ein seines oberen Abschlusses beraubter grosser Kamin, der zwar seinem älteren Rivalen im Ruprechtsbau an Schönheit nicht an die Seite zu stellen, immerhin aber als eine höchst achtungswerthe Probe der Leistungsfähigkeit des niederländischen Bildhauers auch nach dieser Richtung hin zu betrachten ist. Besonders schön ist das flache Rankenornament auf der Wulst des Frieses, über dem leider die obersten Gesimsglieder fehlen. Von dem zweiten Colins'schen Kamine (s. oben S. 135) scheinen Spuren nicht vorhanden. Die nur mittelst einer Leiter zugängliche Oeffnung in der Schildmauer des Gewölbes führte in ein niedriges, wohl zur Aufbewahrung von Dokumenten oder Kostbarkeiten bestimmtes Gewölbe über dem Vorraum. Die Holzleisten oben am Kämpfer dienten zur Befestigung des die Wand begrenzenden Stuck-Gesimses.

Wir verlassen nunmehr den Ottheinrichsbau, indem wir durch die kleine Thüre, neben welcher ein Abort angebracht war, vom Zimmer des Kurfürsten aus in den anstossenden kleinen Vorraum und von dort südwärts in den zwischen Apothekerthurm und Ludwigsbau gelegenen Zwingerhof schreiten. Einst zog sich der Ost-Zwinger zwischen der äusseren und inneren Schlossmauer frei bis zum Krautthurm hin; jetzt reihen sich hier eine Anzahl Räume aneinander, die zum grössten Theil der Zeit kurz vor dem 30jährigen Kriege ihre Entstehung verdanken und in Folge ihrer stückweisen Erbauung den Grundriss an dieser Stelle sehr unklar erscheinen

lassen. Der kleine Hof, in dem wir uns befinden, war einst fast doppelt so gross als heute, indem er bis an die Nordmauer der grossen Ritterküche (s. unten S. 152) im ehemaligen Ostzwinger reichte. Nicht lange darauf scheint dann weiter nördlich die mittlere Theilungswand zwischen Apothekerthurm und Ludwigsbau errichtet worden zu sein, an der oben die Verbindungsbrücke zwischen beiden Bauten (s. unten S. 148) sich entlang spannt, und die somit jetzt die südliche Abschlussmauer des Hofes bildet. Wenden wir uns zunächst links in den Apothekerthurm. In Folge der falschen Auffassung der erwähnten Stelle bei Leodius pflegte dieser bisher fälschlich als Bibliothekthurm bezeichnet zu werden.

Apothekerthurm.

Dieser vor den ausspringenden Winkel der Mauer vorgelegte mittlere Flankirungsturm der Ostseite entstammt in seinen unteren Theilen derselben Zeit, wie der Glocken- und Krautthurm, weicht aber in der Grundrissform nicht unwesentlich von diesen beiden ab. Das äussere Rund setzt sich nämlich nicht in den ehemaligen Zwinger hinein fort, sondern erscheint hier in der Verlängerung der anschliessenden Wallmauer geradlinig abgebrochen, also in der Weise, wie Albrecht Dürer es in seinem epochemachenden Werke über das Befestigungswesen für seine grossen „Pasteyen“ vorgeschrieben hat. Ausserdem findet sich aber auch hier die oben erwähnte rationelle Verschiebung des Mittelpunktes der inneren gegen den der äusseren Umfassungslinie, wodurch für die dem Feinde zugekehrte Seite von hinten her ein stetiges Wachsen der Mauerstärke erreicht wird.

Die beiden unteren, mit der alten Aussenmauer in Verband stehenden gewölbten Geschosse waren mit Schiesscharten versehen, die jetzt zum Theil vermauert, zum Theil durch Fenster ersetzt sind. Diese Umänderung erfolgte unter Friedrich IV, wohl im Zusammenhange mit den zum Theil schon erwähnten übrigen Umänderungsarbeiten der Thürme an der Ostseite und aus Veranlassung der Errichtung jener Streichwehr aussen am Fusse des Thurmes, welche so hoch hinaufreichte, dass die untersten Schiesscharten dadurch ganz verdeckt wurden. Gleichzeitig fand eine Erhöhung des Thurmes um drei Stockwerke und die Einrichtung des Ganzen zu Wohnzwecken statt. Das spitze Zeltdach wurde herabgenommen, und der neue Oberbau mit einem unförmigen Kuppeldach (s. Abbildung auf S. 41) bedeckt. Die Jahreszahl 1610 über der Thüre

im Stiegenhause bezeichnet die Vollendung dieses Umbaues. In den Jahren 1689 und 1693 arg beschädigt, scheint der Thurm unter Karl Philipp (um 1718) nothdürftig wieder in Stand gesetzt worden zu sein, so dass der erste Stock als Gärtnerwohnung benutzt werden konnte, bis der Brand von 1764 auch diesen Schlosstheil gänzlich in Trümmer legte.

Bei dem Einbrechen der Fenster im untersten Geschosse muss ein grosses Stück des Mantels im Nordosten erneuert worden sein, wie aussen deutlich erkennbar ist. Die unterhalb der Fenster daselbst angebrachte Wappentafel der Gemahlin Friedrichs II ist offenbar erst nachträglich von einer anderen Stelle (vom Saalbau?) hierher übertragen worden. Die linke Hälfte, welche wohl das Wappen des Kurfürsten enthielt, ist abgehauen. Von einer Bauthätigkeit Friedrichs II am Apothekerthurm ist nichts bekannt.

Das unterste Geschoss des Thurmes, welches nur vom Keller des Ludwigsbaues aus zugänglich ist (s. unten S. 149), bietet wenig bemerkenswerthes. Staunen erregen wiederum das weite Kuppelgewölbe und die gewaltige Mauerstärke. Unten, dicht über dem Boden und zum Theil von hohem Schutte verdeckt, sind noch die breiten, vorn vermauerten ehemaligen Geschützlöcher zu sehen, während die neu eingebrochenen grossen Fenster mit ihren Nischen unschön in die Kuppel einschneiden.

Um zu den oberen Stockwerken des Apothekerthurmes zu gelangen, müssen wir wieder in den kleinen Hof zurück, in dessen südöstlicher Ecke der Eingang zu dem Erdgeschosse liegt. Wir treten ein; ein weiter, abermals von einem Kuppelgewölbe überspannter Raum empfängt uns. Wie tiefe Kammern erstrecken sich die Fensternischen, welche in der gewaltigen (bis über 5 m starken) Umfassungsmauer ausgespart sind, radial vom Hauptraum aus nach aussen. Die Stichkappen, mit welchen diese vier Räume in die Kuppel einschneiden, sind über der Eingangsthür und an dem eingebauten Thurme entsprechend weitergeführt, so dass eine regelmässige Gliederung des Gewölbes entstanden ist.

Hier scheint im XVII Jahrhundert die Apotheke untergebracht gewesen zu sein, welche bei keinem grösseren Schlosse fehlte und dem Bau den (bereits im Jahre 1649 nachweisbaren) Namen gegeben hat. Mit dem Ottheinrichsbau war im Norden eine Verbindung durch einen schräg in der Mauer über einige Stufen hinabführenden Gang hergestellt; die Verbindung mit dem darüber liegenden Stockwerke vermittelte der nachträglich eingebaute Treppenthurm, den auch wir jetzt auf der gut erhaltenen Wendelstiege hinansteigen.

Ein eigenthümlicher Anblick harrt unser dort oben. Wir finden uns unter freiem Himmel, rings von zerklüfteten Mauern

mit hohlen Fensterlöchern umgeben, aber zugleich mitten in üppiger Vegetation, im Schatten von Bäumen und Sträuchern, die auf dem Rücken des unteren Gewölbes ihre Wurzeln eingeschlagen haben. Wir wandern ringsherum an der Aussenwand und betrachten bald die mächtigen Eisenringe und Schlaudern, mittelst deren man das baufällige, hie und da von Epheu malerisch umwobene Mauerwerk noch eine Zeit lang zu halten sucht, bald lassen wir den Blick zu den zahlreichen zweigetheilten Fensteröffnungen hinaus schweifen in die grünen Wipfel und über die Hänge des Friesenthals.

Zum Theil erkennt man noch an den Anschluss Spuren der Zwischenwände die ehemalige Eintheilung der im XVII Jahrhundert zu Pagenwohnungen benutzten oberen Räume, welche von einem gemeinsamen Korridor aus zugänglich waren. Die Kamine lagen, wie gewöhnlich, in den Aussenwänden; ihre umrahmten Oeffnungen sind meist noch vorhanden. Die Treppe, die wir heraufgestiegen sind, endet hier; eine neue, weit geräumigere beginnt dicht daneben und führt gleichfalls in einem selbständigen Thurme zu den beiden obersten Geschossen empor. Sie liegt in der Mitte der geradlinig abgeschnittenen Westseite, ist aber so zerstört, dass nur wenige Stufen mehr gangbar sind. Die Obergeschosse waren durch Balkendecken getrennt, die auf den erwähnten Zwischenwänden aufruhten. In der südlichen Anschlussecke des Thurmes an die ehemalige Aussenmauer ist ein weiter, rechteckiger Schlot aussen vorgelegt, welcher durch alle Stockwerke hindurch reicht und die von dem Vorraume des betr. Stockwerkes aus zugänglichen Aborte enthielt.

Aus dem Stockwerk, in dem wir uns befinden, führt, nur vom Treppenthurm aus zugänglich, eine steinerne Bogenbrücke über den kleinen Zwingerhof zum Ludwigsbau hinüber, dessen Betrachtung wir uns nunmehr zuwenden.

Ludwigsbau.

Wie der Name richtig andeutet, verdankt auch dieser Bau dem grossen Schlossbauherrn Ludwig V seine Entstehung. Die Jahreszahl 1524 an dem Wappen über der Eingangsthüre des Treppenthurmes bezeichnet wohl das Vollendungsjahr des Bauwerkes, welches in seiner Einfachheit den auf das Nothwendige und Praktische gerichteten Sinn jenes Fürsten widerspiegelt.

Die Untersuchungen des Schlossbaubureaus haben erwiesen, dass Ludwig V an dieser Stelle bereits ein älteres, an die innere Burgmauer angelehntes Gebäude vorfand, von dem die Ostwand,

Südwand und ein Theil der Westwand bis zu einer gewissen Höhe benutzt wurden (vgl. den Plan). Als Reste der älteren Anlage sind danach auch die Buckelquader an der südwestlichen Ecke zu betrachten, sowie die Mauern des Kellers, dessen ehemalige flache Decke durch Gewölbe ersetzt wurde.

Ob der Neubau bereits unter Ludwig V viergeschossig war, lässt sich nicht mehr mit Sicherheit feststellen. Jedenfalls rührt das jetzige oberste Geschoss, ebenso wie der entsprechende Theil des Treppenthurmes von dem unter Karl Ludwig vorgenommenen Umbau her, der sich auch auf die Fensteranlage des darunterliegenden Stockwerkes erstreckt hat. Nur die zweigetheilten gothischen Fenstergewände im Keller und Erdgeschoss sind noch die ursprünglichen; ein Theil derselben steckt aber auch noch in der Wand des mittleren Geschosses neben den erwähnten neu eingesetzten Gewänden aus Karl Ludwigs Zeit.

Die Darstellung des Ludwigsbaues auf der Kraus'schen Ansicht (vgl. S. 50) stimmt wiederum nicht ganz, indem dort das oberste Geschoss mit getheilten Bogenfenstern versehen dargestellt ist, in Wirklichkeit aber geradlinig geschlossene Fenster vorhanden sind. Zur Annahme eines abermaligen späteren Umbaues dieses Theiles liegt keine Veranlassung vor.

Nach dem Orleans'schen Kriege nothdürftig wieder in Stand gesetzt, theilte der Ludwigsbau im Jahre 1764 das Schicksal der übrigen Wohnbauten.

Wir haben oben (S. 118) hervorgehoben, dass wahrscheinlich der Treppenthurm, welcher die Stockwerke vom Keller ab verbindet, ursprünglich, d. h. vor Errichtung des Ottheinrichsbaues nicht am Ende, sondern in der Mitte des Gebäudes lag. Der Grundriss, wie er jetzt vorhanden ist, zeigt im Keller — der übrigens wie beim Ottheinrichsbau in Folge der Terrainverhältnisse mehr über als unter der Erde liegt — drei fast gleich breite Räume, welche durch Thüren in den von Osten nach Westen laufenden Zwischenwänden mit einander in Verbindung stehen; von dem in der Axe des Treppenthurmes gelegenen Raume aus ist der Zugang zu dem untersten Geschosse des Apothekerthurmes.

Das Erdgeschoss enthält einen vom Treppenthurm aus zugänglichen Vorraum und südlich davon einen dreifensterigen, grösseren Raum, der in derselben Weise auch in den übrigen Stockwerken vorhanden gewesen zu sein scheint. Durch den schrägen Anschluss des Ottheinrichsbaues ist ausserdem sowohl im Keller, wie in den oberen Geschossen nördlich vom Gange ein schmaler, sich nach

hinten zu etwas verbreiternder Raum entstanden, dessen Fussboden im Keller wesentlich tiefer liegt.

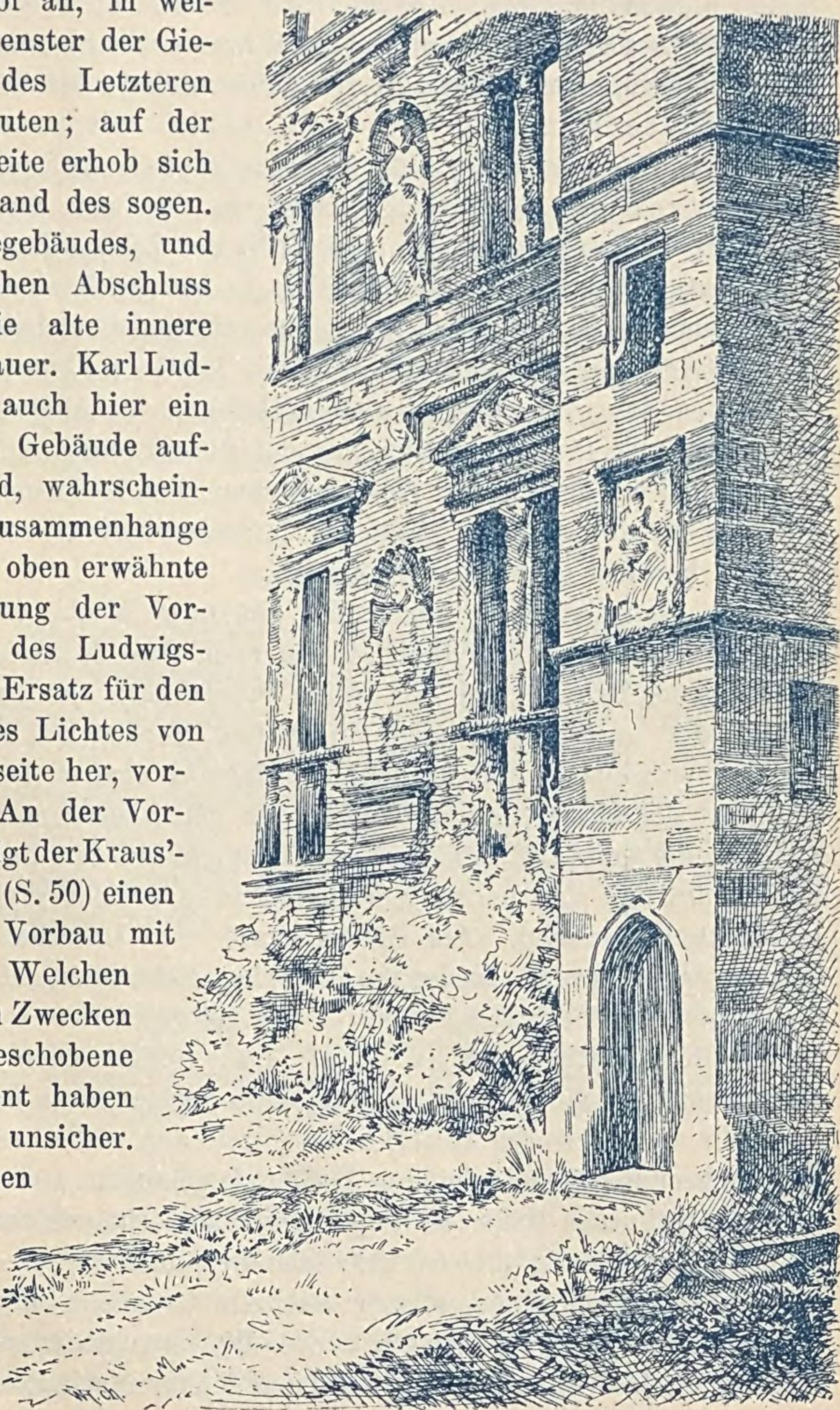
Wir hatten den Ludwigsbau von hinten her, von dem steinernen Verbindungsbogen aus, betreten. Ehe wir uns hier dem Treppenthurme nähern, werfen wir einen Blick nördlich in die oberen Theile des Ottheinrichsbau's. Auf dem glatten Zinkdache, welches einen Theil der unteren Räume vor den Witterungs-Einflüssen schützt, schreiten wir hinein in den weiten öden Raum. Alle Zwischenwände fehlen; völlig isolirt und darum doppelt der Gewalt des Windes preisgegeben, ragen die kahlen Frontmauern mit ihren zahlreichen Fensterhöhlen in die Lüfte. Die Spuren der ehemaligen Stockwerks-Eintheilung und die Verbindung mit dem Saalbau sind hier deutlicher als von unten zu erkennen, leider aber keine Reste der inneren Ausstattung mehr vorhanden. Die Vorsprünge und Absätze erscheinen durchweg sorgsam mit Ziegeln abgedeckt, die Fugen mit Cement verstrichen. Oberhalb der nördlichen Giebelwand schauen die obersten Stockwerke des Glockenthurmes herüber: ein wirkungsvoller Abschluss.

Wir gehen die Wendelstiege hinab bis zum Keller, dessen Eintheilung wir oben bereits besprochen haben. Von der zu äusserst südlich gelegenen Abtheilung aus ist über einige Stufen eine Verbindung mit dem kleinen Hofe bzw. mit dem die Ritterküche und den kleinen Hof verbindenden, später angebauten Gänge hergestellt; wir treten jedoch durch die spitzbogige Thüre abermals in den Schlosshof, um den Bau von aussen zu betrachten. Die *Façade* enthält nichts sonderlich bemerkenswerthes. Auf die Buckelquader an der Ecke und die unregelmässig in der Frontmauer sitzenden Fenster haben wir oben bereits hingewiesen. Einzig die Eingangsthüre zum achteckigen Treppenthurm und das darüber angebrachte Wappen vermögen unser Auge zu fesseln. Erstere zeigt in der spitzbogig geschlossenen Umrahmung zwischen zwei Kehlen einen kräftigen Rundstab, der, in der Weise der Spätgothik als Rundholz behandelt, im Scheitel mit den Enden übereinander weggreift und unten in einen ausgekerbten Sockel endigt.

In derselben für sämtliche Bauten Ludwigs V charakteristischen Weise ist oben die rechteckige Umrahmung des Wappens profilirt. Oberhalb des die Helmzier bildenden pfälzischen Löwen sehen wir die erwähnte Jahreszahl 1524 eingemeisselt und an der unteren Schräge zwei Affen, welche die Köpfe durch eine Schleife gesteckt haben und sich mit Gewalt von beiden Seiten gegeneinanderstemmen, eine an die mittelalterliche Vorliebe für dergleichen Dinge (*drôleries*)

erinnernde Spielerei ohne tieferen Hintergedanken. Das Wappen zeigt noch an vielen Stellen Spuren der ehemaligen Bemalung. Im Uebrigen ist der Treppenthurm in der Höhe der betr. Stockwerke mit Gurtgesimsen gegliedert und an den Ecken mit Quadern verkleidet. Die Fenster folgen, wie gewöhnlich, der Steigung der Treppe.

Nach Süden zu schloss sich an den Ludwigsbau abermals ein kleiner Hof an, in welchen die Fenster der Giebelwand des Letzteren hineinschauten; auf der anderen Seite erhob sich die Nordwand des sogen. Oekonomiegebäudes, und den östlichen Abschluss bildete die alte innere Zwingermauer. Karl Ludwig liess auch hier ein 2stöckiges Gebäude aufführen und, wahrscheinlich im Zusammenhange damit, die oben erwähnte Vergrösserung der Vorderfenster des Ludwigsbaues, als Ersatz für den Wegfall des Lichtes von der Giebelseite her, vornehmen. An der Vorderseite zeigt der Kraus'sche Stich (S. 50) einen niedrigen Vorbau mit Pultdach. Welchen besonderen Zwecken dieser eingeschobene Bau gedient haben mag, ist unsicher. Im südlichen Theile desselben führt eine gradarmige zweimal



gebrochene Treppe zu dem ehemaligen oberen Geschosse. Jetzt läuft dort oben nur noch ein Gang entlang, welcher die vorbeschriebenen Ruinen mit den bewohnten Obergeschossen des Oekonomiegebäudes verbindet.

Durchschreiten wir diesen ehemaligen Hofraum, in welchen auch jetzt wieder, nach Zerstörung der oberen Theile des Einbaues, Sonne und Mond hinein schauen, nach Osten zu, so gelangen wir durch zwei nachträglich in die alte innere Zwingermauer eingebrochene breite Oeffnungen, in den dahinter liegenden Bautheil, die sogen. Ritterküche.

Auch hier handelt es sich um eine jüngere Anlage, aber aus der Zeit vor dem 30jährigen Kriege, in der man damit begann, die noch verwendbaren Stellen innerhalb des Schloss-Rayons für die gesteigerten Bedürfnisse des Hofhaltes in Anspruch zu nehmen. So wurde denn nach und nach der ganze vom Ottheinrichsbau bis zum Krautthurme sich erstreckende südliche Theil des Ostzingers (mit Ausnahme des vorerwähnten kleinen Hofes am Apothekerthurm und eines schmalen Raumes südlich vor der Ritterküche) zu Nutzbauten in Verwendung genommen, die heute sämmtlich in Trümmern liegen und, da sie nur geringes bauliches Interesse bieten, von uns nur flüchtig berührt zu werden brauchen.

Das Hauptinteresse nimmt die genannte Küche in Anspruch (auf unserem Plane fälschlich als ein nach dem 30jährigen Kriege entstandenes Bauwerk mit lila Farbe bezeichnet), ein weiter, hoher Raum, der ursprünglich nach Süden und Norden frei im Zwinger lag und erst später den nördlichen Anbau (s. oben S. 146) enthielt. Noch ist die alte Decke vorhanden: ein mächtiges Tonnengewölbe, aus dem die weite Oeffnung des Rauchabzuges mit dem darauf sitzenden Schlot und den hohen Schornsteinen in kühner Weise herausgeschnitten erscheint. Am Boden Reste vom Unterbau des ehemaligen Hauptherdes. In der nordöstlichen Ecke führte ein schmaler Gang zum Apothekerthurme hinter der Ostwand der später angebauten Küchenstube her (s. oben); diese öffnete sich nach dem Hauptraume in einem breiten, jetzt halb vermauerten Bogen.

Wir verlassen die Ritterküche durch den südlichen Ausgang, durchschreiten einen schmalen Hof und gelangen auf dem Wege zum Krautthurme links an jenen gänzlich schmucklosen und in Ruinen liegenden kleineren Nützlichkeitsbauten vorbei, deren Bestimmung im Einzelnen schwer nachzuweisen sein dürfte. Ihre stückweise Entstehung verräth schon die Verschiedenartigkeit der ehemaligen Bedachungen, wie solche auf dem Merian'schen Stiche

(S. 41) erscheinen; ihre Ostfront setzt durchweg auf der alten Schlossmauer auf. Das in der Ecke links zunächst dem Krautthurme gelegene „kleine Oekonomiegebäude“ war durch Karl Philipp im Jahre 1718 wieder aufgebaut worden, musste aber 1817 wegen Bau-fälligkeit in den oberen Theilen wieder abgebrochen werden (Metzger). Damals ist auch wohl die Zumauerung der Thüren und Treppe erfolgt, welche von unserem Durchgange aus westlich in die ehemalige Herrenküche und zu den Obergeschossen des grossen Oekonomiegebäudes geführt haben, sowie die Erneuerung und Absteifung der oberen Mauertheile daselbst.

Die Verbindung zwischen dem ehemaligen Ost- und Südzwinger führt in einem mässig ansteigenden, gewundenen Gange durch den Krautthurm hindurch. Auf der anderen Seite angelangt, haben wir vor uns die in das unterste Geschoss des Krautthurmes hinab-führende Treppe, während links ein halb verschütteter Eingang über einige Stufen in das zweite Geschoss des Thurmes hinaufführt. Nach Westen zu trennt eine Mauer jüngeren Ursprungs den übrigen Theil des Zwingers von dem kleinen Vorraum ab, in dem wir uns befinden.

Krautthurm.

Hier, auf der höchsten und dem Angriff am meisten ausgesetzten Stelle des Schlossplateaus, auf festem Granitgrund mag einst bei der ältesten Burganlage des Jettenbühles der Bergfried gestanden und weit in die Lande hinausgeschaut haben. Die jetzige Thurmanlage weist keine Spuren davon mehr auf, sondern trägt von Grund aus den Charakter eines Flankierungsthurmes des XV Jahrhunderts, dessen gewaltige Mauermassen auf den Anprall feindlicher Kugeln berechnet waren.

Obiger, bereits in der Mitte des XVII Jahrhunderts nachweisbare alte Name des Thurmes, der in neuerer Zeit durch die Bezeichnung: „Gesprengter Thurm“ verdrängt worden ist, hängt wohl nur allgemein mit der kriegerischen Bestimmung des gewaltigen Bollwerks zusammen, vielleicht aber auch damit, dass das unterste Geschoss im XVII Jahrhundert als Kraut-(Pulver-)Magazin gedient hat.

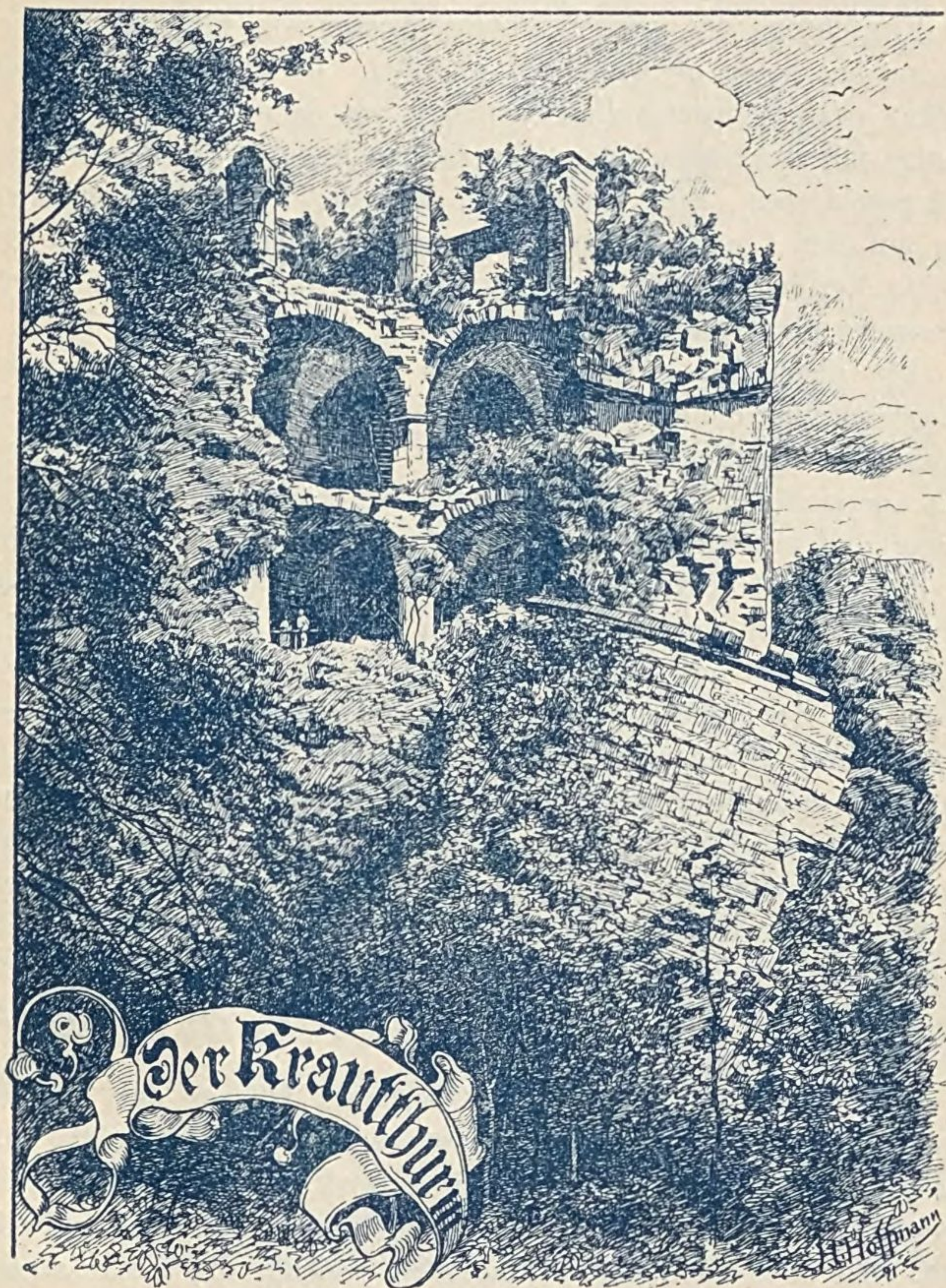
Auch bei dieser Thurmanlage sind zwei Bauzeiten, wie beim Apothekerthurme, zu unterscheiden: die ältere — Mitte des XV Jahrhunderts —, welcher die Errichtung der drei Hauptgeschosse angehört, und die jüngere — unter Friedrich IV —, in welcher das alte Spitzdach abgebrochen, ein achteckiges Obergeschoss mit Kuppeldach aufgesetzt und an Stelle der hölzernen Zwischendecken eine

Ueberwölbung der beiden oberen Geschosse vorgenommen wurde. Letztere Massregel hatte sich wohl mit Einführung der schwereren Geschütze als unumgänglich erwiesen und gewährte zugleich, wie beim Glockenthurm, die Möglichkeit, den achteckigen Aufbau soweit zurückzusetzen, dass oben auf der alten Umfassungsmauer ein breiter für Geschütz-Emplacement zu benutzender Umgang vorhanden blieb. Die Umfassungsmauern des Aufbaues fanden nämlich hier wie dort auf den zunächst der Wand gurtbogenartig verstärkten Gewölbekappen das erforderliche Auflager. Eine weitere Folge war die Einführung eines starken Mittelpfeilers, der den Kreuzgewölben zum Auflager diente und sich bis auf den Boden des untersten Geschosses durch dessen Kuppelgewölbe hindurch fortsetzt. Der Baumeister Friedrichs IV besass also hier nicht den Muth, die Last des Mittelpfeilers einem mächtigen Schlusssteine des Kuppelgewölbes, wie am Glockenthurm, anzuvertrauen. Der Grund liegt offenbar darin, dass die gewaltigen Erschütterungen, denen die Gewölbe durch das Abfeuern der Geschütze ausgesetzt waren, grössere Sicherheit verlangten, als beim Glockenthurm geboten war, dessen sechs Stockwerke lediglich Wohnzwecken dienten. Im Orleans'schen Kriege theilte der Krautthurm das Schicksal seines ihm diagonal gegenüberliegenden Genossen an der Nordwestecke des Schlossvierecks. Fast die halbe Schale wurde abgesprengt, und malerisch von Epheu umwuchert, liegt noch ein mächtiger Theil davon als zusammenhängendes Stück hoch aufragend unten im Graben. Auch hier hat sich wieder die Bindekraft des Mörtels aufs glänzendste bewährt.

Wir betreten zunächst das unterste Geschoss des Krautthurmes von der erwähnten, in dem ehemaligen Südzwinger herabführenden Treppe aus. Der Eindruck des gewaltigen, fast 14 m weiten Raumes, der an Ausdehnung die betreffenden Räumlichkeiten im Glockenthurm und Apothekerthurm weit übertrifft, wird durch den in der Mitte der halbkreisförmigen Kuppel herabgeführten Pfeiler (s. oben) sehr beeinträchtigt. Auch hier liegt der Mittelpunkt des Innern gegen den der äusseren Umfassungslinie nach Westen zu soweit verschoben, dass die Mauerstärke allmählich von 3,5 m auf 6,5 m nach Osten zu anwächst. Nur wenig Licht dringt in Folge dessen durch die tiefen Geschützkammern zu uns herein, jedoch gerade noch ausreichend, um die grossen Sprenglöcher erkennen zu lassen, welche die Schale an vielen Stellen metertief unterhöhlt haben.

Um so grössere Helligkeit empfängt uns, wenn wir, auf dem angegebenen Wege zum darüberliegenden Geschosse emporsteigen. Frei fällt der Blick von Süden her durch die weite Lücke in der

Umfassungswand herein und erfüllt den Raum mit Tageshelle. Ueber die Tiefe des Grabens hinweg schauen wir in das Grün des Schlossgartens und erfreuen uns an dem Anblick des epheu-umrankten Gemäuers, welches das landschaftliche Bild in so wirkungsvoller



Weise einschliesst. Noch steht der Mittelpfeiler aufrecht und stützt den Rest der sich ringförmig herumspannenden Kreuzgewölbe. In der Mitte der letzteren finden sich viereckige Löcher zur Abführung des Rauches der abgefeuerten Geschütze oder auch zum Aufziehen von Munition und dergl. angebracht. Die tiefen Geschützluken

sitzen in den Zwischenräumen über denen des unteren Geschosses und zeigen dieselbe Konstruktion.

Die Verbindung nach oben war wohl auch früher, wie jetzt, nur mittelst hölzerner Leitern oder Treppen bewerkstelligt. Steigen wir hinauf, so wiederholt sich zunächst der Anblick von unten. Die Einrichtung des zweiten Obergeschosses war dieselbe, die Zerstörung hat beide gleichmässig getroffen. In dem Deckengewölbe stecken noch theilweise die Eisenringe, von denen aus man die Geschütze mittelst Ketten oder Seile richten konnte; die Rauchabzüge sind geschlossen. Eine vermauerte, schmale Thüre führte einst von hier auf den Laufgang der östlichen Aussenmauer, während eine direkte Verbindung des Krautthurmes mit dem Südwall merkwürdigerweise nicht nachweisbar ist.

Die ehemalige Plattform des Thurmes bietet den besten Ueberblick über die gesamte Schlossanlage. Vom Thorthurm an bis herum zum Apothekerthurm liegt der ganze weiträumige Baukomplex übersichtlich zu unseren Füßen, ein Panorama, wie es eigenartiger und grossartiger nicht gedacht werden kann. Störend wirkt nur das langgestreckte, hässliche Ziegeldach des Oekonomiegebäudes unten dicht vor uns, indem es den Einblick in den Hof hindert und einen Theil des Bibliothekbaues und Frauenzimmerbaues verdeckt. An der Hand des Planes und in Erinnerung an die Reihenfolge unserer Wanderung vermögen wir uns leichter in dem anscheinend undurchdringlichen Wirrwarr von Mauern und Dächern, Thürmen und Giebeln zurechtzufinden; und wenn das Auge hier ermüdet, so wandern wir weiter um die kahlen Mauern des achteckigen Aufbaues nach Osten oder Westen herum, lassen den Blick in die herrliche Landschaft schweifen, oder lagern uns im Schatten des Buschwerkes und der Bäume, die auch hier die alten Mauern mit frischem Leben zieren.

Das Innere des achteckigen Oberbaues ist von dem äusseren Umgange aus durch zwei Thüren zugänglich, von denen die nordwestlich gelegene den oben erwähnten Rest der Jahreszahl der Erbauung (16//) und eine ehemalige Oberlicht-Umrahmung aufweist. Auch hier oben steht der Mittelpfeiler, welcher die Decke stützte, noch aufrecht, an Stelle der Schiesscharten aber sind grosse Fensteröffnungen getreten. —

Wir steigen hinab, gehen denselben Weg, den wir gekommen sind, bis in die Ritterküche zurück und von da links durch den obenerwähnten ehemaligen Einbau südlich vom Ludwigsbau abermals bis in den Schlosshof.

Oekonomiegebäude.

Das in der südöstlichen Ecke des Schlossvierecks gelegene sogenannte Oekonomiegebäude bietet baugeschichtlich wenig Interesse. Die Entstehungszeit ist zwar nicht inschriftlich oder durch ältere Nachrichten erwiesen, aus der Technik, den Architekturformen und Steinmetzzeichen ergibt sich aber mit grosser Wahrscheinlichkeit auch hier Ludwig V als Erbauer. Die Anlage besteht ursprünglich aus zwei Theilen: dem östlichen, der sich an die ehemalige östliche innere Zwingermauer anlehnt und bis zum Krautthurm erstreckt — derselbe enthält die Herrenküche und eine kleinere Küchen-(?) Anlage —, sowie dem im rechten Winkel dazu sich nach Westen, an der ehemaligen südlichen Zwingermauer entlang ziehenden Theile mit dem Metzelhause und Backhause darin.

Das von Karl Philipp über dem südlichen Flügel neu errichtete Dach greift über den anstossenden Theil des östlichen Flügels mit hinüber, so dass nur die ehemalige Herrenküche unter freiem Himmel in dem Zustande liegt, in welchen der Orleans'sche Krieg auch diesen Theil des Schlosses versetzt hat. Betreten wir diese zweite Hauptküche durch das Thor neben dem ehemaligen, grossen Bogen, mit welchen sie sich nach dem Hofe zu öffnete, so befinden wir uns inmitten völliger Wildniss. Zwei der schräg von Mitte zu Mitte der Wände gespannten Hausteinbogen, welche die gewölbte Decke trugen und aus deren Mitte sich auch hier ein grosser Schlot erhoben haben wird, wölben sich, in ihrer Isolirung eigenthümlich malerisch wirkend, über Schutt und Gesträuch hinweg durch den öden Raum; allseitig starren kahle Wände empor, Gestrüpp und Unkraut wuchern am Boden. Wie der hintere Eingang, so ist auch die von dem nördlich gelegenen Treppenraume aus hereinführende Thüre vermauert und der Raum dadurch zur Aufnahme von Baumaterialien und Handwerkszeug verwendbar gemacht.

Im südlichen Flügel führten grössere und kleinere Thüren von der davorliegenden Terrasse des Hofes aus direkt in die einzelnen Räume, deren ehemalige Bestimmung als „Metzelhaus“ und „Backhaus“ sich aus den Resten der darin erhaltenen Gebauchsvorrichtungen nachweisen lässt. Der stumpfe Anschluss der Zwischenmauern an die südliche Zwingermauer kennzeichnet auch hier die spätere Entstehung des Bauwerks. Rechts neben der zum Metzelhause führenden grossen Spitzbogenthüre befindet sich der Ausgang zu den oberen Geschossen, den auch wir beschreiten, um aus der bis vor kurzem vom Baubureau benutzten, jetzt vermiethteten

Wohnung des obersten Stockwerkes aus mittelst eines Laufsteges nach hinten auf die Höhe des ehemaligen Südwalles zu gelangen.

Wie oben erwähnt, haben die Untersuchungen des Baubureaus ergeben, dass ursprünglich hier nur eine schwache Schildmauer entlang lief (vgl. den Plan), welche Ludwig V erst auf die jetzigen gewaltigen Abmessungen (ungef. 7 m) verstärkte. Die grossen Schiesslöcher in dieser älteren Aussenmauer sind noch vom Zwinger aus sichtbar. Wie alle Befestigungsbauten des gen. Kurfürsten, so imponirt auch dieses senkrecht aus der Grabensohle über 20 m hoch aufsteigende, grossartige Bauwerk durch seine gewaltigen Massen und die Solidität der Ausführung. Obenauf, wo jetzt sich ein stimmungsvoller, kleiner Garten befindet, lief einst ein bedeckter Wallgang mit steinerner Brustwehr entlang, der eine grössere Anzahl Stücke zur Bestreichung des Berghanges aufnehmen konnte. Die Anschluss Spuren der ehemaligen Bedachung (dieselbe ist auch auf den S. 44 erwähnten Stuttgarter Zeichnungen sichtbar) lassen sich am Thorthurm, mit dem eine direkte Verbindung bestand (s. oben S. 47), deutlich verfolgen. Nach Osten zu scheint eine ähnliche Verbindung um den Krautthurm, wie westwärts um den Thorthurm herum bestanden zu haben.

Wir kehren in den Schlosshof zurück und steigen die Rampe oder die daneben liegende Treppe hinab in den unteren Theil des Hofes.

Rechter Hand, in der Ecke der Rampenmauer, welche den höher gelegenen Theil des Hofes abgrenzt, liegt dicht im Grünen der grosse Schlossbrunnen. Zu Beginn des XVII Jahrhunderts errichtet, lässt er heute nur noch bei besonderen festlichen Gelegenheiten seine Wasser hervorsprudeln. Die Wasserzuführung erfolgte einst von den oberen Abhängen des Friesenthaler her in dem oberen Gewölbe der (S. 140) erwähnten Gallerie und von da unter dem Krautthurme durch in den Schlosshof (Metzger). Oben auf der Mauer stand ein in den Ruinen der St. Michaelskirche auf dem Heiligenberge (s. oben S. 96) gefundener römischer Viergötter-Altar; am nördlichen Ende war ebenfalls ein Votivstein mit einer Statuette des Merkur in einer Nische angebracht. Beide Alterthümer wanderten bei der Verlegung der Residenz mit nach Mannheim in die Antiquitäten-Sammlung.

Noch erübrigt die Betrachtung des kleinen Bauwerkes, welches dem Oekonomiegebäude im Westen vorgelagert ist und den Kreis der um den Hof gelagerten Schlossbauten so wirkungsvoll zum Abschluss bringt.

Soldatenbau mit Brunnenhalle.

Die Bestimmung des Gebäudes ist sowohl aus dem Namen, wie aus der Lage in der Nähe des Haupteinganges ersichtlich. Im

Gegensätze zu dem anstossenden Oekonomiegebäude ist hier im Süden die innere Zwingermauer bis auf den Boden abgebrochen und die betr. Wand von unten aus neu aufgeführt worden. Dadurch entstand der Absatz in der Mauerflucht der Südseite, an welchem die Treppenstufen des jetzigen Zuganges zum ersten Stockwerke liegen. Der ehemalige Eingang war von einem an der Südwestecke vorge-lagerten Treppenthurme aus, dessen Spuren im Boden und in der betr. Wand entdeckt worden sind, der übrigens auch auf älteren Abbildungen sichtbar wird. Der Bau ist dreigeschossig: unten die ehemalige Wachtstube, darüber die Wohnräume der Soldaten, einst abgesondert, jetzt mit den bewohnten anstossenden Räumen in Verbindung gebracht.

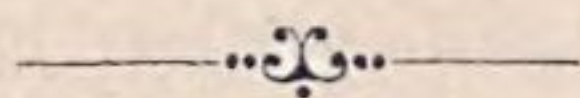
Weitaus der interessantere Theil des Gebäudes ist die nach Norden zu an die Wachtstube anstossende Brunnenhalle mit dem eingeschossigen Aufbau darüber. Vier freistehende Monolithen und zwei an die Wand gelehnte Halbsäulen, welche antiken Ursprungs sind und sämmtlich mehr oder minder abweichenden Durchmesser haben, tragen die tief gekehlten Spitzbögen, auf denen die Obermauern ruhen und zwischen denen sich die Rippen eines weiten Kreuzgewölbes spannen. Der halb verschüttete alte Ziehbrunnen, der sich unter dieser Halle befindet, war ehemals über 50 Fuss tief.

Ueber die Herkunft der Säulen berichtet uns Sebastian Münster, der gelehrte Kosmograph, dass sich dieselben noch zu seiner Zeit in seiner Vaterstadt Ingelheim am ehemaligen Palaste Karls des Grossen befunden hätten und vom Vater Ludwigs V nach Heidelberg auf das Schloss gebracht worden seien, woselbst sie sich noch befänden. Wenn er die Säulen dabei als aus Ravenna stammend bezeichnet, so ist dies auf eine missverstandene Stelle in Einhards Lebensbeschreibung Karls des Grossen zurückzuführen, oder als eine jener Anekdoten zu bezeichnen, mit welchen die damaligen Geschichtsschreiber ihre Darstellung zu schmücken pflegten. Zweifellos erscheint dagegen der römische Ursprung der Säulen. Das Material von fünf dieser sechs Säulen ist Syenit (genauer: Hornblendegranit), wie solcher häufig im nördlichen Odenwald, z. B. auch in den alten Römer-Steinbrüchen am Felsberg vorkommt und in zahlreichen Arbeiten (Altären und Säulen in Mainz, Mannheim, Oppenheim u. a. a. O.) auf uns gekommen ist. Es erscheint somit wahrscheinlich, dass Karl der Grosse diese Säulen einem in der Nähe, etwa in Mainz, befindlichen antiken Bauwerke entnommen und für seinen Ingelheimer Palast verwendet hat. Den Hauptbeweis für die Richtigkeit der Münster'schen Angabe liefert der Umstand, dass in Ingelheim heute noch vom ehemaligen Palaste Karls des Grossen ein Säulenstumpf vorhanden ist, der aus demselben Kalkstein besteht, wie die an der südwestlichen Ecke der Brunnenhalle befindliche Halbsäule. Ihr Material ist ein von dem der übrigen Säulen abweichendes, nämlich hessischer Kalkstein, wie solcher in der Nähe des Felsberges bei Auerbach an der Bergstrasse sich findet. Aber auch wenn Technik, Material und Ueberlieferung nicht so deutlich dafür sprächen, der römische Ursprung der Säulen an der Brunnenhalle ist

allein schon an der Form derselben erkennbar. Das Verhältniss der Höhe zum Durchmesser, sowie die Art der Verjüngung — das Auge glaubt sogar eine leise Anschwellung (Entasis) zu bemerken — weisen auf gute römische Tradition, d. h. auf das erste christliche Jahrhundert hin (vgl. P. Clemen, Der karolingische Kaiserpalast zu Ingelheim i. d. Westdeutschen Zeitschrift IX Trier 1890 S. 79 f.).

Recht ungeschickt nehmen sich unterhalb und oberhalb dieser ehrwürdigen Reste antiker Kunstübung auf deutschem Boden jene roh gearbeiteten gothischen Untersätze und Aufsätze von Sandstein aus, welche in ihrer Formgebung deutlich den Stil der übrigen Bauten Ludwigs V verrathen. Die mit der Brüstungsmauer zusammengearbeitete Basis stimmt genau mit dem oben beschriebenen Säulenfuss im Bibliothekbau, und an dem achteckigen Kapitell treten wieder an Stelle der Rundstäbe die sich überblattenden Rundhölzer auf, denen wir zuletzt an der Treppenhausthüre des Ludwigsbaues begegnet sind. Das die Halle überspannende Kreuzgewölbe zeigt kräftige Rippen und einen Schlussstein, dessen Unterseite ohne Verzierung gelassen ist.

Der durch ein einfaches Gurtgesims abgetrennte Oberbau hat etwa die halbe Höhe der Halle. Traulich blicken die dreigetheilten gothischen Fenster aus der dichten Umrahmung von Gaisblatt und wildem Wein, die rings herauf ranken, hervor; das kräftige (unlängst mitsammt dem Dache erneuerte) Hauptgesims bildet einen wirksamen Abschluss.



Wir sind am Ausgangspunkte unseres Rundganges und damit am Ende dieser Beschreibung angelangt.

Eine lange, beschwerliche, aber abwechslungs- und genussreiche Wanderung liegt hinter uns. Hier und da führte unser Weg noch im Dunkeln, und zwar nicht nur in den Gängen und auf den zerfallenen Treppen der Baulichkeiten, sondern auch in manchen Abschnitten dieses Büchleins. Wie aber bei wiederholter Betrachtung auf den Kreuz- und Quersügen innerhalb der Ruinen stets neue Wahrnehmungen sich dem Auge des aufmerksamen Wanderers erschliessen, so haben wir auch von der wissenschaftlichen Forschung, besonders auf archivalischem Gebiete, noch manche Aufschlüsse zu erwarten. Der „Führer“ wird aufpassen.



PLAN
des
Heidelberger Schlosses
nach Koch u. Seitz.

- Bauten des XV. Jahrh's.
- „ Ludwigs V. (1508-44.)
- „ Friedrichs II. (1544-56.)
- „ Ottheinrichs (1556-59.)
- „ Joh. Casimirs u. Friedrichs IV. (1583-1610.)
- „ Friedrichs V. (1610-32.)
- „ nach d. 30j. Kriege.



Geschichtliche Tabelle.

(Von Bauten sind nur solche erwähnt, welche eine inschriftliche Jahreszahl besitzen).

1155	Konrad von Hohenstaufen erlangt die Würde eines Pfalzgrafen bei Rhein.
1214	Uebergang der Rheinpfalz an die Wittelsbacher (Ludwig I).
1214—31	Ludwig I.
1225	Erste urkundliche Erwähnung eines Heidelberger Schlosses.
1228—53	Otto der Erlauchte.
1253—94	Ludwig II. , der Strenge.
1294—1319	Rudolf I. , der Gründer des Schlosses auf d. Jettenbühl.
1303	Erste urkundliche Erwähnung von zwei Burgen über der Stadt Heidelberg.
1329	Vertrag von Pavia.
1329—53	Rudolf II.
1353—90	Ruprecht I.
1346	Stiftung der Schlosskapelle.
1386	Gründung der Universität Heidelberg.
1390—98	Ruprecht II.
1398—1410	Ruprecht III. , Deutscher König.
1410—36	Ludwig III.
1437—49	Ludwig IV.
1449—76	Friedrich I. , der Siegreiche.
Um 1450	Erster Umbau des Schlosses. Anlage des doppelten Mauerringes und der Thürme.
1462	Schlacht von Seckenheim.
1476—1508	Philipp der Aufrichtige.
1503—07	Baierisch-pfälzischer Erbfolgekrieg.
1508—44	Ludwig V.
1518	Luther in Heidelberg.
1524	Ludwigsbau.
1526	Aelteste Ansicht vom Heidelberger Schloss in Seb. Münster's Calendarium Hebraicum.
1528	Westwall (Stückgarten).
1529 und 30	Nordwall.
1531 und 41	Thorthurm.
1533	Dicker Thurm.
1534 und 36	„Thorriesen“ am Thorthurm.
1543	Umbau des Ruprechtsbaues.

- 1544—56 **Friedrich II.**
1545 Austheilung des Abendmahls in beiderlei Gestalt in der Schlosskapelle.
1549 Saalbau.
1552 Errichtung der Mauer am Burgweg.
1556—59 **Ottheinrich**, letzter Spross der alten Kurlinie.
1559—76 **Friedrich III**, der Fromme, von Pfalz-Simmern.
1576—83 **Ludwig VI.**
1583—92 **Johann Kasimir**, Administrator.
1592—1610 **Friedrich IV.**
1607 Friedrichsbau.
1610 Umbau des Apothekerthurmes.
16// Umbau des Krautthurmes.
1610—32 **Friedrich V.**
1615 Elisabethpforte.
1619 Umbau des obersten Geschosses am dicken Thurm.
1616—19 Anlage des Hortus Palatinus durch Salomon de Caus.
1620 Schlacht bei Prag.
1622 Erste Einnahme von Stadt (16 Sept. n. St.) und Schloss (19 Sept.) durch die Kaiserlichen unter Tilly.
1623 Wegführung der Bibliotheca Palatina nach Rom.
1633 Besitznahme durch die Schweden.
1634 Wiedereroberung durch die Kaiserlichen.
1648 Westfälischer Friede.
1632—80 **Karl Ludwig.**
1651 Erneuerung der Mauer am Burgweg.
1680—85 **Karl**, letzter Spross der Simmern'schen Linie.
1683 Karlsturm und Karlsschanze.
1685—90 **Philipp Wilhelm** von Pfalz-Neuburg.
1688 (24 Oktober n. St.) Einnahme von Stadt und Schloss durch die Franzosen.
1689 (2 März n. St.) Erste Zerstörung von Stadt und Schloss.
1690—1716 **Johann Wilhelm.**
1693 Zweite Einnahme (22 Mai) und Zerstörung von Stadt und Schloss.
1697 Friede zu Ryswyk.
1716—42 **Karl Philipp.**
1720 Verlegung der Residenz nach Mannheim.
1742—99 **Karl Theodor.**
1751 Abermalige Erneuerung der Mauer am Burgweg.
1764 Feuersbrunst auf dem Schlosse in Folge eines Blitzschlages. Völlige Zerstörung der östlichen Theile.
1803—1811 **Karl Friedrich** von Baden.
-

Register.

(Die voranstehende Seitenzahl bezeichnet die betr. Hauptstelle).

- A**ffenest, Fort 8.
 Altanbau 113 f. 29. 107—110.
 Altangarten 87. 113.
 Altes Schloss 8—10.
 Antony, Bildhauer 136. 128. 135.
 Apothekerthurm 146—148.
Backhaus 157.
 Bandhaus s. Frauenzimmerbau.
 Barth, Ch. 10.
 Batterie, grosse 27. 76. 108. 113.
 Bergfried 11. 153.
 Bergstadt 37.
 Bibliothekbau 63—71. 22.
 Brunnenhalle 159 f.
 Brücke, grosse 21. 42 f.
 Brücke, kleine 38.
 Brückenhaus 42. 21.
Carl, Peter von Nürnberg 86.
 Colins, Alexander 128. 133. 135.
Dicker Thurm 83—86. 91 f. 21. 24.
 Dürer, Albrecht 146.
 Durm, Joseph 5, 74.
Elisabeth Charlotte 33.
 Elisabeth, Kurfürstin 39. 86.
 Elisabethpforte 39. 29.
 Engel-Schlussstein 54 f.
 Englischer Bau 86—88. 90 f. 29.
 Entwässerungs-Anlagen 83.
 Erker am Bibliothekbau 68.
 Erker am Saalbau 123.
 Erker am Königsaal 74 f.
Fassbau 76—79. 27. 114.
 Fass, grosses 77.
 Frauenzimmerbau 71—76. 109 f. 22.
 Freher, Marquard 10. 103.
 Friedrich I 17 und sonst.
 Friedrich II 23 u. s.
 Friedrich III 26 u. s.
 Friedrich IV 28 u. s.
 Friedrich V 29 u. s.
 Friedrichsbau 92—107. 28. 109. 131.
 Führer, Baumeister 35.
 Fürstenbrunnen, oberer 42.
 Fürstenzimmer im Ottheinrichsbau
 130. 145.
Gallerie, doppelt gewölbte 140. 158.
 Gallerien, hölzerne am Bibliothek-
 bau 69 f.
 Gatterer 3.
 Gläserner Saal 116 f. 123.
 Gläserner Saalbau s. Saalbau.
 Glockenthurm 124—127. 21.
 Götz, Sebastian 103 f. 90. 136.
 Grabenkoffer (Spitzkasematte) 140.
 Grabensperre 44. 82.
 Graimberg, Ch. de 4. 42. 97.
Häusser, Ludwig 7 u. s.
 Harrer, Peter 24. 43.
 Hauptthor 38.
 Herrenküche 157.
 Hirschgraben 43.
 Hof hinter dem Zeughaus 110. 111.
 Horn, A. von 140.
 Hofkellerei 76.
 Hortus Palatinus 29. 140.
Johann Casimir 27 u. s.
 Johann Wilhelm 34.
Kaisergarten 82.
 Kaisersaal 141—143. 121. 130.
 Kamin im Ruprechtsbau 59.
 Karl Friedrich 3.
 Karl, Kurfürst 32 u. s.
 Karl Ludwig 31 u. s.
 Karl Philipp 35 u. s.
 Karlsschanze 114 f. 33.
 Karlsthurm 115. 33.
 Karl Theodor 36 u. s.
 Kasematte, grosse 140.
 Kayser, Joh. Peter 5. 11.
 Kleine Kapelle s. Fassbau.
 Koch und Seitz, Das Heidelberger
 Schloss 6.
 Königssaal 73—75.
 Konrad der Hohenstauffer 7.
 Kraus, Ulrich 33. 49.
 Krautthurm 153—156.
 Kunst- und Alterthümersammlung,
 städtische 97.
Leger, Thom. Alfr. 6. 11. 59. 100.
 Leodius, Hub. Thom. 23. 116. 146.

- Ludwig I 7 u. s.
 Ludwig II 11 u. s.
 Ludwig III 16 u. s.
 Ludwig IV 17 u. s.
 Ludwig V 19 u. s.
 Ludwig VI 27 u. s.
 Ludwigsbau 148—151. 22.
 Lübke, W. 100.
 Luther 23.
Markus zum Lamb 10.
 Mays, Albert 37.
 Merian 10. 38.
 Metzelhaus 157.
 Metzger, Johann 4. 11. 138.
 Münster, Seb. 23. 159.
Neuer Hof s. Saalbau.
 Nimmerleer s. Seltenleer.
 Nordwall 79. 87—89. 21.
 Nordzwinger 77. 80.
Oekonomiegebäude 157 f. 22.
 Oekonomiegebäude, kleines 153.
 Oncken, W. 11.
 Ostzwinger 129. 145. 152.
 Ottheinrich 25 u. s.
 Ottheinrichsbau 127—145. 26. 100.
 150.
Philipp, der Aufrichtige 11. 19.
 Philipp Wilhelm 33.
 Pithopœus 10.
 Plattform des Krautthurms 156.
 Plattform des Glockenthurms 127.
 Portal des Ottheinrichsbaues 133 f.
 138.
Ringmauer, äussere 14.
 Ringmauer, innere 14.
 Ritterküche 152. 146.
 Rondell 83 f. 39.
 Rosenberg, Mark 6.
 Rudolf I 10 u. s.
 Rudolfsbau s. Bibliothekbau.
 Ruprecht I 11 u. s.
 Ruprecht II 12 u. s.
 Ruprecht III 12 u. s.
 Ruprechtsbau 52—62. 20. 22.
Saalbau 116—124. 24. 111. 141.
 Sammlung in der Kapelle 96.
 Sammlung im Ruprechtsbau 57.
 Schildknappen 45.
 Schildmauer 21. 158.
 Schlossbrunnen, grosser 158.
 Schlosshof 49.
 Schlossgraben s. Zwingergraben.
 Schlosskapelle 93—96. 12.
 Schoch, Johannes 93.
 Seitz s. Koch und Seitz.
 Seltenleer 80 f. 21. 71.
 Soldatenbau 158—160.
 Spitzkasematte s. Grabenkoffer.
 Stark, Bernhard 6.
 Statuen am dicken Thurm 85. 106.
 Statuen am Friedrichsbau 103 ff.
 Statuen am Ottheinrichsbau 136 ff.
 Steinmetzzeichen 48.
 Steinring am Glockenthurm 111.
 Streichwehr 27.
 Stube im Ottheinrichsbau 143 f. 130.
 Stückgarten 84. 21. 38. 82. 83. 85. 89.
 Stützmauer am Burgweg 115 f.
 Südwall s. Schildmauer.
 Südzwinger 153. 158.
Thorburg 108. 113. 28.
 Thorthurm 44 f. 21.
 Thürgestelle im Ottheinrichsbau
 144 f.
 Tieck, Ludwig 3.
 Tolner, C. L. 11.
 Türnitz s. Königssaal.
Vischer, Peter 20.
 Vogelhaus 29.
 Vorbau am dicken Thurm 39.
 Vorburg 40.
Wandgemälde im Bibliothekbau
 64.
 Westwall s. Stückgarten.
 Westzwinger 62.
 Widder, J. G. 5.
 Wirth, H. 6.
 Wundt, Fr. P. 5. 11.
Zangemeister, Karl 44.
 Zeiller, Martin 10.
 Zeughaus 110—112. 21. 113.
 Zwinger 15.
 Zwingergraben 80 f. 21.
 Zwingerhof am Apothekerthurm
 145.



Verlag von August Siebert in Heidelberg Hauptstrasse 32.

Zangemeister, Karl, (Oberbibliothekar an der Universität Heidelberg). Die Wappen, Helmzierden und Standarten der Grossen Heidelberger Liederhandschrift und der Weingartner Handschrift in Stuttgart. 62 Tafeln in Grossfolio mit ca. 130 Facsimile-Copien dieses ausserordentlich wertvollen Materials der berühmten süddeutschen Handschriften des Mittelalters. Subscriptionspreis *M* 75.—, später *M* 100.—.

Die Widmung dieses Werkes geruhte Seine Königl. Hoheit Grossherzog Friedrich von Baden anzunehmen.

(Gemeinsamer Verlag mit Hoflieferant C. A. Starke in Görlitz.)

Vereinigte Grossh.



Sammlungen.

Schumacher, Karl. Eine pränestinische Ciste im Museum zu Karlsruhe. Beiträge zur italischen Kultur- und Kunstgeschichte. Grossquart. 84 Seiten. 3 Lichtdrucktafeln und vielen Illustrationen. Preis *M* 8.—.

Stubenvoll, Dr. Heidenthum im Christenthum. 200 S. Preis *M* 2.90.

Das Bonner Volksblatt schreibt: „Der hochverdiente Herr Stadtpfarrer von Heidelberg, Herr Dr. Stubenvoll, bietet in dieser umfangreichen Schrift Leserinnen und Lesern aller Stände und Konfessionen ein äusserst interessantes, religions- und kulturhistorisches Sammelwerk, dessen Bedeutung gleich auf den ersten Seiten klar wird. In dem Aberglauben unseres Volkes haben wir die Reste alter Kultur und Religion, namentlich unserer Vorfahren, und infolge des klaren Auslegens dieses, im Zusammenhange mit der Jetztzeit, ist jenes zur Aufklärung bestimmte Werk wertvoll und interessant für Alle!“

Gutheim, Dr. Ueber Consonanten-Assimilation im Französischen. Preis *M* 1.50.

Gef, W. Die Wellen der Schwerkraft und ihre Wirkung auf die Wellen der Elektrizität, des Lichts und auf die Körper. Preis *M* 1.—.

Radulowits, M. W. Die Hauskommunion der Südslaven. Preis *M* —.75.

Siebert, August. Kapital, Geist, Arbeit. Preis *M* —.40.

(Zu beziehen durch alle Buchhandlungen).

Haupt-
strasse 32Heidelberger Sortimentsbuchhandlung
und AntiquariatHaupt-
strasse 32**August Siebert**

Hauptstrasse 32.

Grosses Lager

neuer

Heidelberger Ansichten

in allen Grössen

aufgezogen und unaufgezogen.

Capinetformat in Photographie 1 M.

„ „ Lichtdruck 80 Pf.

Neuste Baedeker's

und

sonstige Reisehandbücher(teilweise antiquarisch und bedeutend
billiger.)**Leihbibliothek.**Uebernehme die Lieferung sämtlicher
Bücher des In- und Auslandes zu
günstigen Bedingungen.Haupt-
strasse 32

(vide folgende Seiten)

Haupt-
strasse 32

Heidelberger Sortimentsbuchhandlung und Antiquariat

Hauptstrasse 32.

Heidelberger Sortimentsbuchhandlung und Antiquariat

Hauptstrasse 32.

Illustrierte Prachtwerke

zu bedeutend ermässigten Preisen

vorrätig in der Heidelberger Sortimentsbuchhandlung und
Antiquariat (August Siebert) Heidelberg (Hauptstrasse 32).

(Modernes Antiquariat.)

Der Trompeter von Säkkingen.

Ein Sang vom Oberrhein von J. V. von Scheffel

illustriert von Anton von Werner.

Zweite Auflage!

Anton von Werner gebührt unbestritten das Verdienst, den Geist der Scheffel'schen Muse am besten erfasst und wiedergegeben zu haben. Der Trompeter war es, der beide Heroen näher aneinander führte. Das Werk ist das herrlichste zu einem Geschenke — tadellos in seiner Ausstattung, mit Goldschnitt und Golddruck!

Preis statt 45. — Mk. nur 29. — Mk.

Bungartz, Jean, Die jagdbaren Tiere Europas und die zur Jagd gebräuchlichen Hunderassen. Kurzgefasste Naturgeschichte mit Bezug auf Jagd, Fang etc. Mit über 150 Illustrationen. Eleg. geb. Statt *M* 12.— für *M* 6.75.

Der bekannte Tiermaler und Kenner Bungartz gibt in diesem reizvollen kleinen Prachtwerke dem Jagdliebhaber ein Gesamtbild des europäischen Waidwerkes. Das Kapitel über die zur Jagd verwendbaren Hunderassen ist besonders hervorgehoben.

Dürer, Albrecht, Das Leben der Jungfrau Maria. Kleinquart. 20 Lichtdrucktafeln mit 1 Blatt Text in origineller eleganter Leinwandmappe. Berlin 1882. Statt *M* 10.— für *M* 6.—.

Eine allerliebste schmucke Ausgabe dieses gemütvollsten, lieblichsten Werkes des grossen Meisters, durch Lichtdruck dem Originale täuschend nahe gebracht. Ein vorzügliches Geschenk für Kunstfreunde.

Goethe's Leben in Bildern nach der Biographie von G. H. Lewes. In 17 Zeichnungen (Vollbildern) von Woldemar Friedrich, Professor an der Grossh. Kunstschule zu Weimar. In Lichtdruck mit passenden poetischen Stellen aus Goethe's Werken. 20 Blatt Text auf Kupferdruckpapier mit Vignetten und Kopfleisten. Grossquart. 1885. München. In hocheleg. Prachtband mit Goldschnitt. Statt *M* 30.— für *M* 14.—.

Als Geschenk für sinnige Verehrer des Altmeisters gibt es nichts Reizvolleres als dies Prachtwerk. W. Friedrich war in Weimar an der Quelle, das sieht man den lebenswahren treuen Darstellungen an. Das Leben des Dichters zieht wie auf der Bühne in lebenden Bildern an uns vorüber.

Goldene Bibel. Die heilige Schrift. Illustriert von den grössten Meistern aller Kunstepochen. Herausgegeben von Alfred von Wurzbach. Das neue Testament. Fünfzig Blätter Grossfolio. Hocheleg. geb. Statt *M* 30.— für *M* 18.—.
Religiöses Prachtwerk für jede Familie.

Familien-Bibel. Die heil. Schriften des neuen und alten Testaments nach Dr. Martin Luther's Uebersetzung — mit zahlreichen Stahlstichen nach Bildern klassischer Meister. Statt *M* 40.— für *M* 20.—.

Kauffmann, Hugo, Biedermänner und Consorten. Eine zwanglose Gesellschaft. 34 Originalzeichnungen. In eleg. Quart-Mappe. Statt *M* 30.— für *M* 10.—.

Charakterbilder aus dem Oberbayerischen Leben, treffend und voll derben Humors, genial aufgefasst und künstlerisch vollendet wiedergegeben.

Lossow, H., Metamorphosen aus Homer und Ovid. 12 reizende Bleistiftzeichnungen im zopfigen Charakter. 4°. In orig. eleg. Prachtmappe. Statt *M* 25.— für *M* 10.—.

In diesen Bleistiftzeichnungen hat Lossow den ganzen Reiz schöner Plastik und weiblicher Formvollendung vereinigt. Durch die Munterkeit der Darstellung, verbunden mit echt künstlerischer Keckheit, übertrifft sich der Künstler selbst.

Natur und Dichtung. Deutsche Lieder und 40 landschaftliche Kompositionen in Holzschnitten von L. Closs. 4°. In Prachtband geb. Statt *M* 10.— für *M* 6.—.

Die Kompositionen gehören wohl zu den poesievollsten Bildern der Art, welche je geschaffen worden sind und sind mit einer Vollendung und Technik in Holz geschnitten, welche an's Unglaubliche streift.

Rooses, Max, Konservator des Museums Pantin-Moretus in Antwerpen, Geschichte der Malerschule Antwerpens von O. Massijs bis zu den letzten Ausläufern der Schule P. P. Rubens. Aus dem Vlämischen übersetzt von Dr. Franz Reber, Direktor der Königlichen bayerischen Staats-Gemäldegallerien. Mit 10 Radirungen von J. B. Michiels und 40 Holzschnitt-Vollbildern. Preis in Originalband geb. statt *M* 20.— für *M* 9.—.

Das genannte Buch empfiehlt sich als wissenschaftlich werthvolle Studie über die Blüthezeit der Kunst in Antwerpen, ist aber auch vermöge der anregenden Darstellung ein sehr lesenswertes Buch, und endlich ist die geschmackvolle luxuriöse Ausstattung des starken Lexikon-Oktavbandes eine Freude, dem gegenüber der Preis — zu welchem nur eine kleine Anzahl Exemplare zur Verfügung steht — auffallend billig erscheinen muss.

Guten Morgen, Vielliebchen! Ein Gelegenheitsgeschenk in 25 Original-Zeichnungen Münchener hervorragender Künstler. In eleganter Quartmappe. Statt *M* 30. — für *M* 10.—

Ist ein reizendes Geschenk für junge Damen.

Boetticher, Adolph, Olympia, das Fest und seine Stätte. Nach Berichten der Alten und den Ergebnissen der deutschen Ausgrabungen. Mit 95 Holzschnitten und 21 Tafeln in Kupfer- radierung, Lichtdruck, Lithographie etc. Zweite, durchgesehene und erweiterte Auflage. Berlin 1886. 420 Seiten. Lexikon- Oktav. In elegant. Originalleinwandband. Statt *M* 20.— für *M* 10.—

Das Werk ging aus dem Bedürfnisse hervor, über die erste grosse Friedensarbeit des neuerstandenen deutschen Kaiser- reiches, die planmässige Aufdeckung von Olympia in den Jahren 1875—81, die sich einer so lebhaften Theilnahme in den weites- ten Schichten des Volkes erfreuten, Bericht zu erstatten und aus den ausserordentlich bedeutenden Ergebnissen dieser Riesen- arbeit das Bild des Lebens an den geheiligten Stätten Olympia's in lebendiger Darstellung zu erneuern. Das Werk wendet sich direkt an den grossen Kreis der Gebildeten aller Stände, denen die Beschäftigung mit dem klassischen Altertume Freude und Erholung bietet. — Die Ausstattung ist eine wahrhaft vornehme, künstlerisch vollendete; ein Prachtwerk im edelsten Sinne!

— Die Akropolis von Athen. Nach den Berichten der Alten und den neuesten Erforschungen. Mit 132 Textfiguren und 36 Tafeln. Berlin 1888. 296 Seiten. Lexikon-Oktav. In eleg. Originalleinwandband. Statt *M* 20.— für *M* 10.—

Das Werk bildet ein Gegenstück zu des Verfassers Buch: Olympia, das Fest und seine Stätte, das eine begeisterte Auf- nahme in den Kreisen des gebildeten Publikums gefunden. In der Form allgemein verständlicher Darstellung und der opu- lenten Ausstattung durch Holzschnitt und Kupferradierung schliesst es sich jenem an, ja überbietet dasselbe an Reichtum der Abbildungen. Der Gegenstand aber, die Akropolis von Athen, welche heute noch in ihren stattlichen Ueberresten ein Bild antiker Grösse und Erhabenheit vor unseren Augen steht, dürfte nicht minder wie Olympia ansprechen.

Schwind, Moritz von, Deutsche Märchen. Die schöne Melusine nebst Text und Märchen von den sieben Raben und der treuen Schwester nebst Text. Zusammen 21 Blatt in vorzüglichem Photographiedruck in einer hocheleganten Prachtmappe. Preis statt *M* 20.— für *M* 12.—

Die Ausführung in vorzüglichem Photographiedruck, sowie die brillante äussere Ausstattung machen diese neue Ausgabe bei dem beispiellos billigen Preis zu einem der schönsten Fest- Geschenke.

Kaleidoscop. Ein Spiegel schöner Frauen. Dreissig Pastellgemälde mit Beiträgen von Robert Beyschlag, Franz von Lenbach, Fritz August Kaulbach, Hermann Kaulbach, Joseph Koppay, Hans Makart, Gabriel Max, Georg Papperitz, Bruno Piglheim etc. Mit einem Titelbild von Ludwig Knaus. Ein Prachtalbum in Folioformat. Preis statt *M* 30.— für *M* 15.—



Gesamtwerke.

(Lnb. bedeutet Leinenband; Bd. Band; Hbfzb. Halbfranzband).

Auerbach, Dorfgeschichten. 10 Bde. in 5 Lnb.	M	13.—
— Sämtliche Romane. 12 Bde. in 6 Lnb.	„	20.50
Börne, Gesammelte Schriften. 3 Lnb.	„	6.—
Byron, Sämtliche Werke. 3 Bde.	„	6.—
— von Gildemeister. 6 Bde. in 3 Lnb.	„	15.—
Calderon, Ausgewählte Werke. 3 Bde. in 2 Hbfzb.	„	3.90
Chamisso, Werke. 4 Bde. in 2 Lnb.	„	5.50
Demokritos (Von K. J. Weber). 12 Bde. in 4 Lnb.	„	11.—
Dickens, Ausgewählte Romane. Deutsch v. A. Scheibe. Inhalt: D. Copperfield; Harte Zeiten; Oliver Twist; Bleakhaus; Pickwickier u. s. w.; 14 Bde. in 8 Lnb. Einzel pro Band statt M 3.— nur M 2.75. Statt M 32.— für	„	24.—
Dumas, Alex. (père), Romane. 20 Bde. Statt M 15.— nur	„	12.—
Freytag, G. Gesammelte Werke. 22 Hfzb.	„	106.—
Goethe, Sämtliche Werke mit Einleitung von Gödeke. 10 Lnbde.	„	22.50
— Illustrierte Ausgabe. Herausgegeben von Düntzer. 5 Lnbde.	„	60.—
— Ausgewählte Werke	„	6.—
Hackländer, Humoristische Schriften. Mit vielen Illu- strationen. (Gelegenheitskauf) statt M 20.— nur	„	12.—
Hauff, Illustrierte Werke. 5 Lnbde.	„	11.—
— Taschenausgabe	„	3.50
Heimburg, Romane und Novellen. 10 Bde.	à	4.—
Heine, Werke. Kritische Gesamtausgabe v. Karpeles. 9 Bde. in verschiedenen kleineren Ausgaben	bis	6.—
Herder, Ausgewählte Werke von Kurz. 4 Bde.	„	10.—
Humboldt, Gesammelte Werke. 12 Bde. 1—6 Lnb.	„	18.—
Ibsen, Gesammelte Werke. 3 Bde.	à	1.50
Keller, Gottfr., Gesammelte Werke. 10 Lnb.	„	38.—
Kleist, Werke à M 6.—, 4.50, 4.—, 1.75.		
Klopstock, Ausgewählte Werke. 4 Bde. in 2 Hfzb.	„	6.—
Kock, Paul de, Romane. 20 Bde. Statt M 15.— nur	„	12.—
Körner, Werke à M 6.—, 4.—, 3.—, 1.50		
Lenau, „ à „ 6.—, 4.—, 1.75		
Lessing, Sämtliche Werke. Gross Oktav. 12 Bde.	„	36.—
— Verschiedene Ausgaben bis zu M 6.—		
Marlitt, Romane und Novellen. 10 Bde.	à	4.—
Molière, Sämtliche Werke. 2 Bde.	„	4.20
Reuter, Fritz, Werke. 7 Bde. in feinstem Einbände	„	29.45
Sachs, Hans, sein Leben und seine Dichtung	„	4.—
Saphir, Konversationslexikon für Geist, Witz und Humor.	„	5.—

Scheffel, Josef Victor von, Frau Aventiure	„ 6.—
— Frau Aventiure. Mit 12 Bildern von A. v. Werner geb.	„ 10.—
— Bergpsalmen. Dichtung. Mit 6 Bildern von A. v. Werner	„ 6.—
— Bergpsalmen. Dichtung. Mit 6 Bildern von A. v. Werner. Quart	„ 12.—
— Fünf Dichtungen	„ 4.—
— Ekkehard. Eine Geschichte aus dem 10. Jahrh.	„ 6.20
— Gaudeamus. Lieder aus dem Engeren und Weiteren	„ 4.80
— Gedichte aus dem Nachlass	„ 4.—
— Hugideo. Eine alte Geschichte	„ 2.—
— Juniperus. Geschichte eines Kreuzfahrers	„ 7.—
— Reise-Bilder. Mit einem Vorwort von J. Proelss	„ 6.—
— Der Trompeter von Säckingen. Ein Sang vom Oberrhein	„ 4.80
— Der Trompeter von Säckingen. Ein Sang vom Oberrhein. Mit 17 grossen und 60 mittleren Illustrationen in Holzschnitt von A. v. Werner. 3. Aufl. Quart. In Prachtband geb.	„ 45.—
— Der Trompeter von Säckingen. Ein Sang vom Oberrhein. Mit 17 Illustrationen in Lichtdruck und 2 Titelblättern in Farbendruck von A. v. Werner. 3. Aufl. Gross Oktav. In Prachtband geb.	„ 12.—
— Waldeinsamkeit. Dichtung zu 12 landschaftl. Stimmungsbildern von Jul. Marak. Die Bilder in Lichtdruck. 5. Aufl. Gross Oktav. Eleg. geb. mit Goldschnitt.	„ 8.—
— Das Waltarilied. Verdeutscht. Illustriert von Alb. Bauer. Quart. In Prachtband geb.	„ 10.—
— Aus Heimat und Fremde (Neu!)	„ 4.—
Schiller, Sämtliche Werke. Von Kraus. 5 Bde.	„ 22.50
Schmid, Chr. v., Auserlesene Erzählungen. 2 Bde.	„ 6.—
Scott, Romane. I. Serie 6 Bde. Lnb.	„ 22.50
— „ II. „ 6 „ „	„ 22.50
Schopenhauer vide Klassiker. Einzeln statt M 3.— nur	„ 2.25
Seidel, Gesammelte Schriften. Bd. 1—6 à M 4.—. Bd. 7	„ 5.—
Shakespeare. Gross Oktav. Unter Redaktion der deutschen Shakespeare-Gesellschaft. 12 Hfzbde.	„ 30.—
in mehreren Ausgaben bis M 3.— (von v. Oechelhäuser).	
Spielhagen, Ausgewählte Romane. I. Serie 9 Bde.	„ 25.—
— „ II. „ 8 „ „	„ 22.40
Stifter, Ausgewählte Werke. 4 Lnbde.	„ 18.—
Tolstoi. Ges. Schriften (übers. v. Roskoschny). 20 Bde.	„ 15.—
Uhland, Gedichte und Dramen	„ 5.—
Verne, Autorisierte Ausgabe. 50 Bde.	à „ 1.—
Wieland, Ausgewählte Werke. Von Kurz. 3 Bde.	„ 6.—
Zschokke, Novellen und Dichtungen. 10 Bde.	„ 12.50



Heidelberger Sortiment & Antiquariat (Aug. Siebert) Hauptstr. 32

Billige Klassiker.

Chamisso's Werke. 1 Band,	in Leinen gebunden	<i>M.</i> 1.75
Eichendorff's Werke. 2 Bände	„ „ „	„ 4.—
Göthe's Werke. 4 Bände	„ „ „	„ 6.—
Hauff's Werke. 2 „	„ „ „	„ 3.50
Heine's Werke. 4 „	„ „ „	„ 6.—
Körner's Werke. 1 Band	„ „ „	„ 1.70
Lenau's Werke. 1 „	„ „ „	„ 1.75
Lessing's Werke. 2 Bände	„ „ „	„ 4.50
Schiller's Werke. 4 „	„ „ „	„ 6.—
Schopenhauer's Werke. 3 Leinenbände		„ 6.—
„ Welt als Wille und Vorstellung		„ 2.—
„ Parerga, Paralipomena		„ 2.—
„ Kleine Schriften		„ 2.—
Weber, Demokritos. 4 Bände, in Leinen gebunden		„ 9.—

Meyer's Fachlexika,

14 Bände, gebunden, statt *M.* 77.— nur *M.* 27.—. Einzelne pro Band statt *M.* 5—6 nur *M.* 2.—. Inhalt: Staatskunde, Deutsche Geschichte, Alte Geschichte, Künstler, Allgemeine Litteratur, Deutsche Litteratur, angewandte Chemie, Handels- und Gewerberecht, Handelsgeographie, Anatomie, Militärwesen, Jagd, Reisen und Entdeckungen.

Illustrierte Reisewerke.

Sammlung vorzüglicher neuer deutscher Romane und Novellen.

Reizende Geschenkwerkchen für alle Gelegenheiten.

Miniatur-Ausgaben klassischer Meisterwerke.

Tadellose Ausstattung in Papier und Druck, in originellen, geschmackvollen Prachteinbänden mit Goldschnitt.

Jugendschriften,

sowie alle von anderen Buchhandlungen angezeigten Werke zu gleichen Preisen.

HARRER'S HOTEL **Europäischer Hof.**

Freiburg i. B. links gegenüber d. Hauptbahnhof.

Neu eröffnet im Mai 1890.

Hotel I. Ranges. Bevorzugte ruhige Lage, von schönen Gärten und Promenaden umgeben. Neuester Komfort und sanitäre Einrichtungen. Bäder. Glasgedeckte Terasse (auch als Wandelbahn zu benutzen). Niederdruck-Dampfheizung und elektrisches Licht in allen Räumen. Familien und Touristen bestens empfohlen. Portier an allen Zügen; Omnibus nicht nötig.

Besitzer: **Friedrich Harrer.**

VENEDIG.

Hôtel d'Italie & Bauer.

Deutsches Haus ersten Ranges, in schönster Lage am „Grand Canal“ und nächst dem Markusplatz.

—
 **Grand Restaurant** 
Bauer-Grünwald.

Grösstes und ältestes deutsches Restaurant in Italien.

—
Sammelpunkt der feinen Welt.

—
Elektrische Beleuchtung.

 **Weltruf.** 
Bauer-Grünwald.

HEIDELBERG.

Gasthaus zum Rheingold

61 Bergheimerstrasse 61

empfiehlt gut eingerichtete Zimmer. Restauration zu jeder Tageszeit.

Reine Weine. ff. Lagerbier. Gute Küche.

Mässige Preise.

Aufmerksame Bedienung.

H. Gugler.

HEIDELBERG.

Zum „Perkeo“

Hauptstrasse 75.

Neu und comfortabel eingerichtetes

 **Hotel Garni** 

verbunden mit elegantem

Wein- und Bier-Restaurant.

Ausschank von Münchener Löwenbräu vom Fass.

Gute Küche. — Restauration zu jeder Tageszeit.

C. Voigt, Eigentümer.

Kronthaler

Natürlich kohlensaure Mineral-Wasser:

London: *Apollinis-Brunnen,* *New-York:*
Water lane 14. *Broad Street 68.*
Bad Kronthal: *Wilhelms-Quelle.* *Berlin:*
Direction. *Bad Kronthal im Taunus.* *u. d. Linden 24.*

Nach Massgabe des Staatsministerial-
 beschlusses
 angefertigte

**TINTEN**

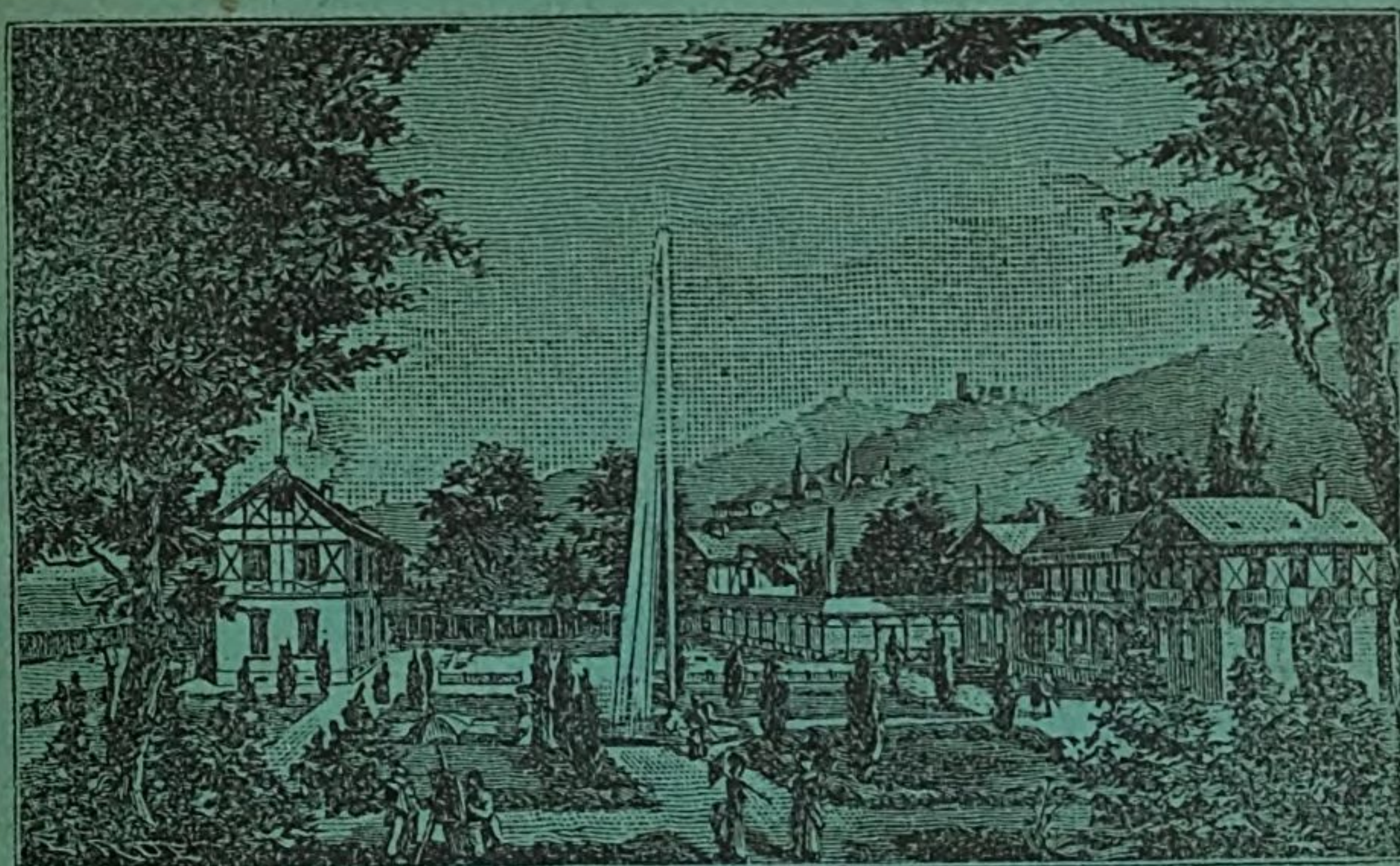
Normal-Archiv-Tinte Klasse I (tiefschwarz)
 „ „ „ Klasse II (blauschwarz).

Jede dieser Tinten fliesst leicht und ist unmittelbar nach dem
 Trocknen nicht klebrig. Von den kleinsten bis zu den grössten
 Flaschen vorrätig.

Hauptniederlage in der Heidelberger Sortiments- und Anti-
 quariatsbuchhandlung (August Siebert), Hauptstrasse 32.

Kneipp'sche Wasserheilanstalt Stahlbad Weinheim a. d. Bergstrasse

Billige Preise.



Vorzügliche Verpflegung.

← Das ganze Jahr geöffnet. →
Prospekte gratis durch die Badeverwaltung.
Dir. Arzt: **Dr. Rudershausen.**

Photographische Anstalt und Kunsthandlung

von

Carl Lange

87 Hauptstrasse HEIDELBERG Hauptstrasse 87

Photographien von Heidelberg
und dem Schlosse

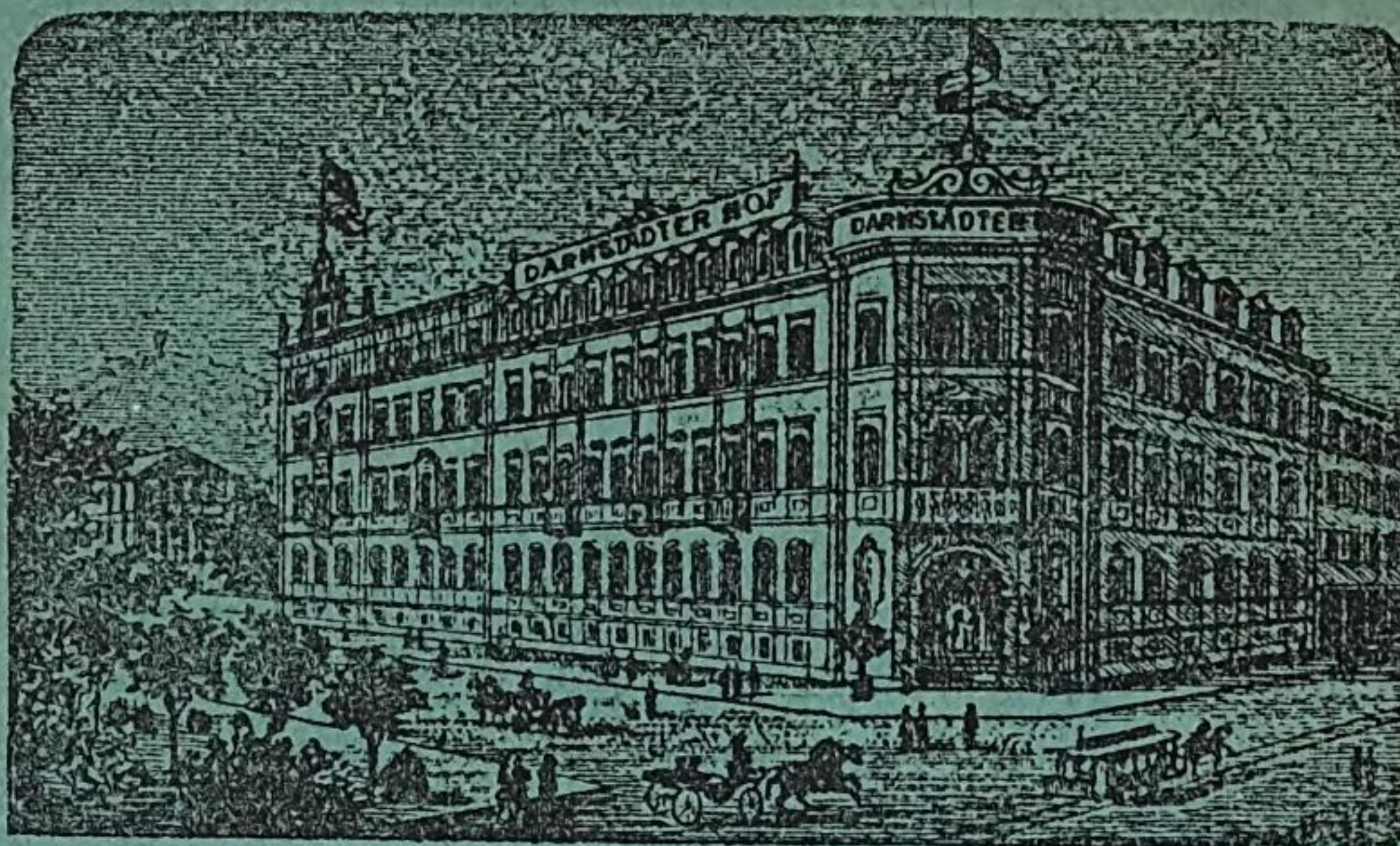
in allen Formaten und grösster Auswahl.

—○—
Ansichten vom Neckarthal, vom Schwetzingen
Schlossgarten, vom Rhein und der Schweiz.

Stets neue Aufnahmen. — Billigste Preise.

Darmstädter Hof

Ecke der Hauptstrasse



am Bismarckplatz

HEIDELBERG

Besitzer Th. Krall.

4 Minuten von den Bahnhöfen.

Bestes Gasthaus für gute bürgerliche Verhältnisse.

LUDWIG LANGER

109 Hauptstr. Heidelberg. Hauptstr. 109

Herrenkleider nach Mass.

Lager in deutschen, echt englischen und französ. Stoffen.

Schloss Horneegg, Gundelsheim a. Neckar.

Station der Bahnlinie: Heidelberg, Neckarelz-Heilbronn.

Unvergleichlich schön gelegene, aufs praktischste und eleganteste eingerichtete

Wasserheil-, Bade- und Curanstalt

System Kneipp, Kuhne, Schrot etc.

Dirigirender Arzt: Herr **Oberstabsarzt a. D. Dr. Katz.**

Prospecte gratis und franco durch die Direction.

Schluchsee

Bad. Schwarzwald

3152' ü. M., nächst der Höllenthal-Bahn,
Station Titisee.

Hotel & Pension zum Sternen.

Inmitten herrlichster Waldungen, schönste Gebirgslage mit romant.
1 Std. langen, fischreichem See.

Größer neuer Speisesaal über 200 Personen fassend, 100 Fremden-
betten (80 solche in Privat.) Salon-, Lese- und Rauch-Cabinets.

Bäder und Equipagen im Hause. Post und Telegraph.

Prospekte gratis durch den Besitzer A. Hilß und den Curarzt.

Anfertigung von Küchenmöbeln

Ferdin. Bipp

(vorm. C. Müller)

62 Hauptstraße Heidelberg Hauptstraße 62

Magazin

für Haus- und Küchen-Bedarf

Reichhaltiges

→ Lampen-Lager. ←

Altdeutsche Trinkgefäße

KARL KOCH, BUCHBINDEREI

16 Sandgasse HEIDELBERG Sandgasse 16

empfiehlt sich hiermit einem hochgeehrten Publikum bestens.

Ausgestattet mit den modernsten Maschinen und Gravirungen
und unterstützt durch vielseitige Fachkenntnisse, ist es mein
regstes Streben, in der Herstellung aller einschlägigen Ar-
beiten und unter Verwendung von bestem Material die
höchste Leistungsfähigkeit zu erreichen.

Grösstes Hut- und Mützenlager

in den neusten Façonnen.

Cylinder

Jagdhüte

Stetse und weiche

Filzhüte

in allen Farben
und Façonnen

Kinder-Hüte

jeder Art.

Im Winter:

*Grosses Pelz-
Lager.*

Billigste



Seiden-Mützen

Sammt-Mützen

Tuch-Mützen

Reise-Mützen

Jagd-Mützen

Uniform-Mützen

Radfahrer-Mützen

Beamtenmützen

Während des
Sommers:

*Grosses Stroh-
hut-Lager.*

Preise.

Georg Stachel, Heidelberg.

Hauptstrasse Nr. 35.



Franz Kreher

Märzgasse No. 4

empfiehlt sein

Wildpret-, Geflügel- und Delikatessen-Geschäft

unter Garantie guter Ware bei stets schöner, grosser
Auswahl und möglichst billiger Berechnung
aufs Beste.



Heidelberg.

Hotel & Pension Lang.

Bestrenommiertes Familien-Hotel und Pension,
in angenehmer Lage nächst den Anlagen, der
Bahnhöfe, der Hauptpost; mit eigenen Garten-
anlagen und allem Komfort der Neuzeit.

Mässige Pensionspreise während des ganzen
Jahres, Zimmer inclus. Licht und Bedienung
von *M.* 2.— an.

Eigentümer: Ph. Rübsamen.

Engl. Herrenmode-Geschäft

von

K. Kösterer Nachfolger

Hauptstrasse 20

empfiehlt sein

grosses Tuchlager in engl., franz. und deutschen Fabrikaten
zur Anfertigung feiner Herrenkleider nach Mass.

Ebenso halte grosses Lager in

engl. Hüten, Chapeau-Claques, Reise- und Jagdmützen,
sowie

**Kravatten, Handschuhe, Hosenträger,
Schirme und Stöcke,**

Jagdwesten und Strümpfe
zu sehr billigen Preisen.



C. MAQUET

vorm. LIPOWSKY-FISCHER



Sanitätsapparaten-Fabrik

HEIDELBERG

und

BERLIN SW.

Hauptstrasse 25.

Friedrichstrasse 21.

Aelteste Specialfabrik für Apparate und Gerätschaften zur
Gesundheits- und Krankenpflege.

Krankentransportwagen, Tragbahren, Opera-
tionstische, Lagerungsapparate, Rollstühle
für Zimmer und Strasse, Trag-
stühle, verstellbare Kopf-
keilkissen, Bettische,
Bidet & Zimmerclosets
etc.



C. MAQUET

vorm. LIPOWSKY-FISCHER

HEIDELBERG

und

BERLIN SW.

Bahnhofstrasse 33.

Friedrichstrasse 21.

Badeapparaten-Fabrik.

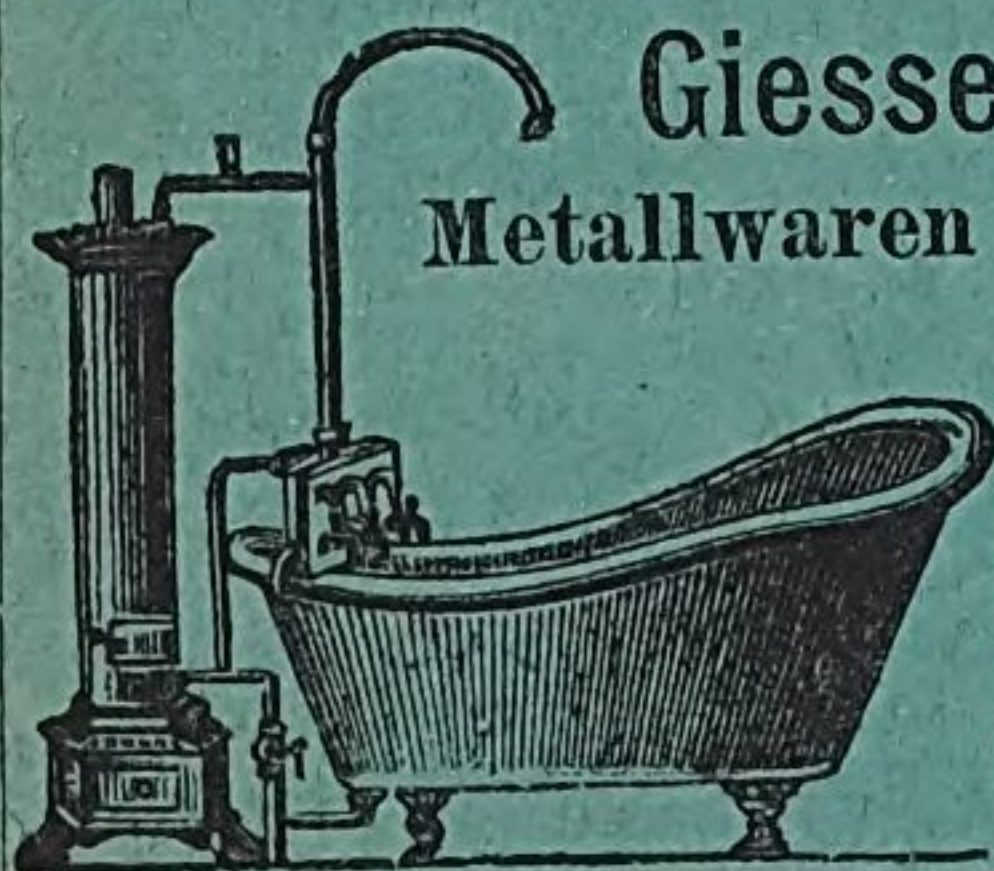
Wannen und Oefen mit Gas- und
Kohlenfeuerung.

Giesserei und Dreherei:

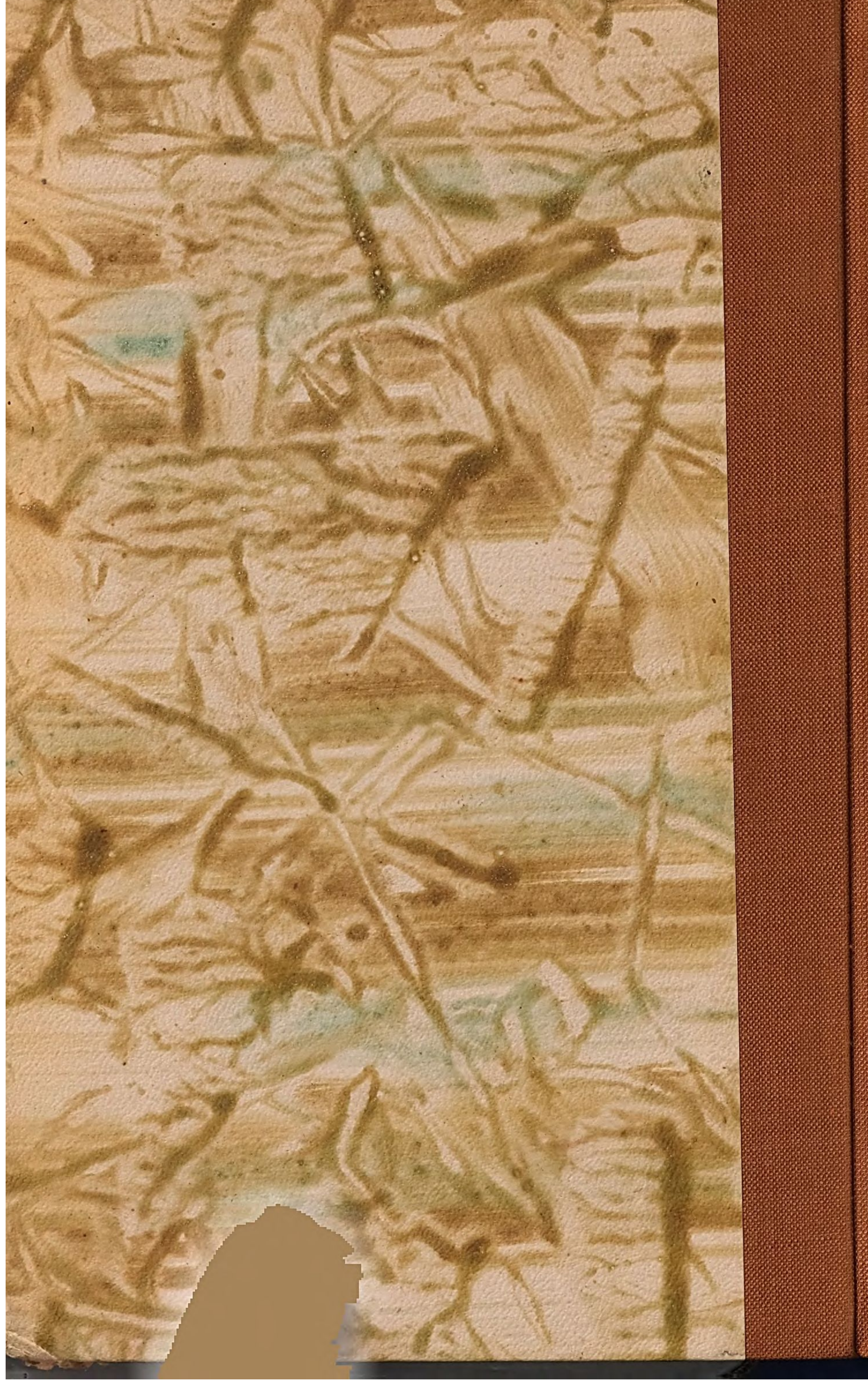
Metallwaren fertig bearbeitet und in
Rohguss.

Installation:

Gas- und Wasserleitungs-
anlagen, Dampf- & Brause-
bäderanlagen für Fabriken
etc.



FÖRDERUNGSWERK
st.nikolaus
BERUFSBILDUNGSWERK
8871 DÜRRLAUINGEN



Oechelhäuser, Adolf <<von>>,

Das Heidelberger Schloss Bau- und kunstgeschichtlicher Führer

Heidelberg 1891

Germ.sp. 342 q

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11610409-1